Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/verhandelingenra19teyl

JAN 13 1920
THEOLOGICAL SEMINARY

VERHANDELINGEN

RAKENDE DEN

Natuurlijken en Geopenbaarden Godsdienst

UITGEGEVEN DOOR

TEYLER'S

GODGELEERD GENOOTSCHAP.

Nieuwe Serie.

NEGENTIENDE DEEL.

HAARLEM.
DE ERVEN F. BOHN.
1914.

PROGRAMM

DER

Teylerschen Theologischen Gesellschaft

ZU HAARLEM

FÜR DAS JAHR 1914

Die Direktoren der Teylerschen stiftung und die Mitglieder der Teylerschen Theologischen Gesellschaft haben in ihrer Sitzung vom 23. Oktober 1913 ihr Urteil festgestellt über drei teils in holländischer, teils in deutscher Sprache verfasste Antworten auf die Frage:

„Die Gesellschaft verlangt eine empirisch-psychologische Studie über Gebet und Gebetserhörung".

1. Die in niederländischer Sprache verfasste Antwort unter dem Motto: „Het gebed is een schoone bloem, een heldere ster, een beschermende engel" besteht aus einer Reihe von Expektorationen und entbehrt jedes wissenschaftlichen Charakters. Sie konnte darum nicht weiter in Betracht kommen.

2. Der Verfasser der deutsch geschriebenen Antwort unter dem Motto: „Suum cuique" hat mittelst verschiedener, bis in Einzelheiten ausgearbeiteter Fragebogen bei einer Anzahl Personen von verschiedenem Stand, Alter und Lebensverhältnis die Erfahrungen bezüglich des Gebets und der Gebetserhörung gesammelt. Die sehr sorgfältig entworfenen Fragebogen sind nicht unverdienstlich. Doch hat der Verfasser seine Untersuchung nur auf dreizehn Personen ausgedehnt, was sicher zu wenig ist, um aus den eingelaufenen Antworten allgemeine Folgerungen zu ziehen. Er hat dies selbst nicht zu tun versucht. Denn seine „Einführungen" dienen lediglich zur Rechtfertigung seiner Fragebogen, während er sich im Uebrigen darauf beschränkt, auf einige charakteristischen Punkte aufmerksam zu machen. Die Arbeit musste darum als ungenügend zur Seite gelegt werden.

3. Die ebenfalls in deutscher Sprache verfasste Abhandlung unter dem motto: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist" hält sich nicht genau an die gestellte Fragen, da sie mehr eine speculative Betrachtung als eine empirische Untersuchung giebt. Der Verfasser setzt auseinander, welche Bedeutung und welchen Wert er selber, als wissenschaftlicher Mann dieser Zeit, dem Gebet und der Gebetserhörung zuschreibt. Die von ihm entwickelte Theorie stösst bei den Beurteilern auf ernstliche Bedenken. Doch halten sie die Antwort, was ihren Inhalt betrifft, für interessant genug, und was ihre Form betrifft, für hinreichend klar und methodisch ausgearbeitet, um in ihr eine Bereicherung der vorhandenen Literatur über unsern Gegenstand zu erblicken. In diesem Sinne wurde ihr der Preis zuerkannt.

Bei eröffnung des versiegelten Billets ergab sich als fasser: Hans Wirz, Pfarrer zu Rorschach—Goldach und evangelischer Religionslehrer am Lehrer-Seminar Mariaberg (Schweiz).

Vor 1. Januar 1914 erwartet die Gesellschaft die Beantwortung der Frage:

„Was ergibt sich aus Hugo Grotius Leben und Schriften hinsichtlich seiner religiösen Gedanken und seiner Frömmigkeit"?

Wiederum ausgeschrieben wird zur Beantwortung vor 1. Januar 1915 die Frage:

„Die Gesellschaft verlangt eine Untersuchung nach der Composition und dem Ursprung der Apostelgeschichte mit Rücksicht auf die jüngsten Untersuchungen".

Als neue Preisfrage zur Beantwortung vor 1. Januar 1916 wird ausgeschrieben:

„Die Gesellschaft verlangt eine historisch-kritische Übersicht über die Religionsphilosophie seit Feuerbach".

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von *f* 400 an innerem Wert oder in *f* 400. Der Preis wird ausgehändigt, sobald die gekrönte Arbeit druckfertig vorliegt.

Man kann sich bei der Beantwortung des Holländischen, Lateinischen, Französischen, Englischen oder Deutschen (nur mit Lateinischer Schrift) bedienen. Auch müssen die Antworten vollständig eingesandt werden, da keine unvoll-

ständige zur Preisbewerbung zugelassen wird. Alle eingesandten Antworten fallen der Gesellschaft als Eigentum anheim, welche die gekrönten, mit oder ohne Uebersetzung, unter ihre Werke aufnimmt, sodass die Verfasser sie nicht ohne Erlaubnis der Stiftung herausgeben dürfen. Auch behält die Gesellschaft sich vor, von den nicht mit dem Preis gekrönten nach Gutfinden Gebrauch zu machen, mit oder ohne Vermeldung des Namens der Verfasser, doch im ersterer Falle nicht ohne ihre Bewilligung. Auch können die Einsender nicht anders Abschriften ihrer Antworten bekommen als auf ihre Kosten. Die Antworten müssen nebst einem versiegelten Namenszettel, mit einem Denkspruch versehen, eingesandt werden an die Adresse: „Fundatiehuis van wijlen den Heer P. TEYLER VAN DER HULST, te Haarlem". Das Programm der Gesellschaft is von Jahr zu Jahr um den 15. November kostenfrei zu bekommen auf Anfrage bei den Direktoren von Teylers Stiftung.

DIE PSYCHOLOGIE DES GEBETS UNTER DER LEBENSGESTALTUNG DER GEGENWART

VON

HANS WIRZ,

evang. Religionslehrer am Lehrerseminar Mariaberg
und Pfarrer in Rorschach-Goldach.

Bekroond door Teyler's Godgeleerd Genootschap.

HAARLEM.
DE ERVEN F. BOHN.
1914.

VORWORT.

Der Verfasser geht von der Annahme aus, dass eine umfassende Behandlung des Gebets nur möglich sei, wenn es in die grosse Frage: wie wird das Leben lebbar? hineingezogen wird. Er untersucht die Lage des Bewusstseins, das unter der Nötigung steht, einen Zustand zu finden, in dem sich das höchste Leben entfaltet. Es zeigt sich, dass das Leben zwar auf einen Punkt gelangt, da ein Weiterschreiten nicht möglich ist, der Lebenstrieb aber nicht vernichtet wird, sondern eine unbezwingliche Sehnsucht nach Entfaltung offenbart. Im Bewusstsein bricht der Zustand der Freude und Kraft hervor, der die niederziehenden Zustände verdrängt. Der Lebenstrieb steht in der Einheit mit dem Zweck, den die Wirklichkeit letztlich mit dem Menschen verfolgt. Das Hervorbrechen des rettenden Zustandes im Bewusstsein nötigt zur Setzung einer höchsten Macht in der Welt, die dieses will, Gottes. Im Auf- und Abwogen des lebenhemmenden und fördernden Faktors, im endlichen Siege des letztern, verläuft das Gebet. Die Gebetserhörungen, besser die Wirkungen des Gebets, sind bedeutend, besonders die, dass durch das Hervorbrechen der Tiefe des Bewusstseins eine neue Welt entsteht.

LITERARISCHER HINWEIS.

Werke von Gaston Frommel, z. B. La psychologie du pardon.

William James, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit.

Werke von Rudolf Eucken.

INHALT.

Vorwort.

A. DIE SUBJEKTIVE SEITE AM GEBET: DAS BEDÜRFNIS.

1. Die Methode. Der Fundort des Stoffes 1
2. Das Streben nach Gütern.
   a. Die falschen Güter des Besitzes und der Macht 16
   b. Das wahre Gut der Freiheit 27
3. Der Zwiespalt in der Lebensführung . . . . . .

B. DIE OBJEKTIVE SEITE AM GEBET: GOTT.

1. Der Besitz der reinen Lebensfreude.
   a. Die Ueberwindung der Vergänglichkeit . . . 40
   b. Die Ueberwindung der sittlichen Verschuldung 48
2. Die Erfahrung der ewigen Macht 52
3. Das Sein der ewigen Macht 56
4. Das Werk der ewigen Macht 59
5. Gebrauch und Missbrauch des Ausdrucks Gott. . . 66
6. Religiöses Erleben und logisches und sittliches Erkennen 77

C. DAS GEBET.

1. Das Gebet unter dem naiven Weltanblick 82
2. Der Einfluss des wissenschaftlichen Weltbildes auf das Gebet 96
3. Der psychologische Ursprung des Gebets. 107

D. DIE GEBETSERHÖRUNG.

1. Die Veränderungen des Subjekts 119
2. Die Veränderungen des Objekts 131

A. DIE SUBJEKTIVE SEITE AM GEBET: DAS BEDÜRFNIS.

1. Die Methode. Der Fundort des Stoffes.

Wir verzichten auf eine Definition des Gebetes. Eine solche böte nicht die Gewähr, dass das, was den Namen des Gebetes verdient, in vollem Umfange bezeichnet würde. Aber verlieren wir uns damit nicht ins Ungewisse? Doch wir können einen andern Weg nicht betreten, wenn wir die seelischen Zustände, die zum Gebete führen, die Wege, in denen es verläuft und endet, beschreiben wollen. Wir werden der Unsicherheit nicht verfallen, vielmehr ein um so weiteres Erfahrungsgebiet in unsere Untersuchung einbeziehen können.

Wenn wir dem Gebet von vornherein den Wert einer bedeutenden Angelegenheit des menschlichen Lebens zumessen, so drücken wir damit aus, dass es nicht eine Sache ist, die sein könnte und nicht sein könnte. Es würde sich nicht verlohnen, über das Gebet ernsthafte Untersuchungen anzustellen, wenn es eine zufällige Erscheinung wäre. Wir setzen voraus, dass eine bestimmte Gestaltung des menschlichen Lebens notwendig zum Gebete führt. Diese Notwendigkeit wäre darzulegen.

Eine notwendige Betätigung des Bewusstseins entspringt einem Bedürfnis. Aber gibt es überhaupt andere, nämlich zufällige und willkürliche Betätigungen? In der Tat lassen sich auch die Wünsche und törichten Handlungen eines eigentümlich veranlagten Menschen von einer tief ein-

dringenden Erkenntnis als einem Bedürfnis entspringend und darum als notwendig bezeichnen. Wie das Erkennen den Einzelnen als ein notwendiges Glied des Universums erfasst und nur mit dieser Voraussetzung dem Individuum beobachtend und beurteilend sich nahen kann, so muss alles, was aus dem Individuum in das Universum hinaustritt, notwendig sein und einem Bedürfnis entsprechen. Willkür und Zufall sind im Bereiche des Erkennens unmöglich. Dennoch unterscheiden wir zwischen Notwendigem und Nichtnotwendigem, zwischen Bedürfnissen und Wünschen, wenn wir von dem ausgehen, worin das Leben als Leben im Unterschied von allem, was sonst besteht, sich kundtut.

Wir erkennen, wenn wir das eigene und das uns verständliche fremde Leben befragen, dass eines dem Leben ohne Ausnahme notwendig sei, nämlich dass es lebe. Wir können weder das eigene Leben verstehen, noch ist uns in der für uns erkennbaren Wirklichkeit ein Leben bekannt, bei dem sich nicht jede Betätigung als die notwendige Urform des Lebens verstehen liesse. Das Leben offenbart eine Fülle von Bedürfnissen, aber alle gehen aus einem Grundbedürfnis hervor, so dass eigentlich nur von einem sollte geredet werden. Dieses übt über jedes Wesen die unbedingte Herrschaft aus, so, dass es ihm nicht einen Augenblick entschlüpfen kann. Denn es ist nicht ein Bedürfnis neben andern, sondern dasjenige, in dem sich das Leben dem Bewusstsein überhaupt offenbart. Die mannigfaltigen Bedürfnisse, deren Spiel des Auftauchens, des Befriedigt- und Nichtbefriedigtwerdens den Reiz und Kampf des Lebens darstellt, sind die Formen, in denen sich die Individuen ihres bestimmten Ortes in der Welt und dessen, was dieser Ort von ihnen fordert, bewusst werden. Wie jede und besonders jede in der Schätzung der Menschen bedeutende Betätigung des Bewusstseins aus dem Trieb zum Leben und zur Selbsterhaltung entspringt, so verhält es sich nicht anders mit dem Gebet. Zwar kann die wissen-

schaftliche Arbeit für sich allein eine Unterscheidung zwischen den Objekten der Untersuchung nach dem Massstabe von wertlos und wertvoll nicht vornehmen. Ihr sind alle Erscheinungen gleichbedeutend. Sie bewertet sie verschieden höchstens nach dem Nutzen, den sie aus wissenschaftlichen Gründen besitzen. Dennoch ist die wissenschaftliche Untersuchung genötigt, sich nach der Bewertung der Dinge, die das lebende Individuum aufstellt, zu richten, woraus erhellt, dass die Wissenschaft letztlich dem Leben dient.

Offenbar gehört das Gebet in den Bereich höchster menschlicher Betätigungen. Wir werden demnach in der Erforschung vom Wesen des Gebetes nicht fehl gehen, wenn es uns gelingt, die höchsten Gedanken und Handlungen aufzufinden.

Es handelt sich also darum, dass wir das Bedürfnis nach Leben und Selbsterhaltung nach der höchsten Form fragen, die es im Menschen annimmt. Aber wo finden wir die richtige Antwort? Gibt es überhaupt eine solche? Wir können sie nur bei Menschen finden. Aber werden wir zu diesem und jenem beliebigen gehen und ihn nach dem tiefsten Bedürfnis seines Lebens fragen? Verfallen wir nicht einer schlimmen Täuschung, wenn wir annehmen, er könne uns das menschlich Notwendige angeben? Wenn er zu sagen vermag, was ihn, den bestimmten Menschen, im Innersten bewegt, so besitzen wir an einem Punkte einen wertvollen Einblick in das menschliche Wesen. Dann stehen wir vor der unendlichen Aufgabe, alle andern ebenso nach dem innersten Antrieb ihres Denkens und Handelns befragen zu müssen. Wenn wir diese Aufgabe erfüllt hätten, — und bevor wir sie nicht beendet hätten, dürften wir nicht weiterschreiten, — wäre die andere anzugreifen, dass wir die gesammelten Einzelheiten ordneten und das Gemeinsame herausstellten. So dürften wir hoffen, endlich zur Erkenntnis des tiefsten menschlichen Bedürfnisses zu gelangen. Dieser Weg wird immer eingeschlagen werden müssen; wir

werden uns nicht eher beruhigt haben, als bis die gesamte menschliche Erfahrung auch in diesem Stücke wird durchforscht sein. Liegt ein noch unbekanntes Gebiet vor, so empfindet dies der feine Forschersinn als Lücke. Er stösst auf eine Leere, während ringsum die Gegenden mit deutlichem Inhalte erfüllt sind. Diese Unvollständigkeit erzeugt im Bewusstsein des Forschers eine Unruhe. Sein Ordnungssinn ist durch die Lücke verletzt. Es ist ihm unerträglich, dieser Unruhe fortwährend zu erliegen. Sie wird dadurch überwunden, dass ihre Ursache, die Unwissenheit an diesem Punkte, aufgehoben wird. Darum geht der Forscher an die Ausfüllung der Lücke heran. Diese Arbeit wird geleistet werden, auch wenn sie grösste Opfer fordert, nicht aus Belieben, sondern aus Notwendigkeit. Und diese ist aus dem untilgbaren Bedürfnis nach Leben entsprungen. Das Bedürfnis zu leben hat hier die eigentümliche Gestalt angenommen, dass es den Forscher zu unablässiger Arbeit treibt, ihn belohnt, wenn er zu einem guten Ende kommt, straft, wenn er die treue Arbeit versäumt, und auch zu dauerndem Unbehagen führt, wenn die Zugänge zur Erforschung dieser einen Stelle verschüttet bleiben. Dann wird sich die Arbeit einem andern Gebiete zuwenden, sie wird aber von dem Bedauern über die Unzulänglichkeit der Erkenntniskraft nicht loskommen, sie wird unter der Einsicht in die menschliche Unzulänglichkeit seufzen und immer wieder an diesen Ort der Sorge zurückkehren, mit der Hoffnung, dass einmal ein Erfolg winke.

Aber es gibt noch einen andern Weg, der zur Erkenntnis des im Menschen ruhenden tiefsten Bedürfnisses nach Leben führt. Auf diesem Wege geht auch derjenige, der nur die Erscheinungen ausserhalb seiner zu erforschen vorgibt. Um bei der Arbeit ein sicheres Ziel verfolgen zu können, muss er das Mass der Forschung in sich selber tragen. Von diesem Mass bekommt seine Arbeit die Richtung und die Sicherheit. Dieser Masstab ist aber die eigene

Erfahrung in dieser bestimmten Sache. Wenn die innere Anschauung nicht vorhanden ist, fehlt der Arbeit das Urteil über sich selber. So klein die Erfahrung ist, ein Minimum muss vorliegen. Allerdings wird die Einsicht, je länger sie sich mit dem Gegenstande beschäftigt, wachsen; sie wird eine Leichtigkeit erlangen, die Gegenstände ihrer Forschung richtig zu beurteilen.

Worin liegt die Zuversicht des Forschers, dass er bei der Ergründung des tiefsten menschlichen Bedürfnisses sicher gehe, wenn er die eigene seelische Tiefe beobachtet? Er stösst hier auf eine Erfahrung, die sich von der jedes andern Menschen unterscheidet. So gewiss er das an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit stehende Individuum ist, von eigentümlicher leiblicher und seelischer Beschaffenheit, mit eigentümlichen Schicksalen und mit einer eigentümlichen Art, die Eindrücke aus der Welt so zu sehen, mit Stimmungen so zu begleiten, sie so und nicht anders mit dem Kerne seines Wesens zu verbinden, so gewiss das Individuum ein eigenartig gestaltetes, neues Leben führt, so gewiss erscheint in ihm auch das tiefste Bedürfnis nach Leben in der ihm eigentümlichen Form. Aber weil es das Bedürfnis ist, das nicht an der Oberfläche, jedem fremden Blick sofort erkennbar, erscheint, weil in ihm das sich offenbart, was das Individuum im Unterschied von allem ihm sonst verwandten und ähnlichen ist, wie kann da eine verwandtschaftliche Beziehung von diesem zu andern Individuen bestehen, das tiefste Erlebnis des andern verstanden werden und sich auf diese Verwandtschaft die umfassendste Gemeinschaft gründen?

Darf das, was man selbst als das tiefste Bedürfnis nach Leben entdeckt, zugleich als das tiefste Bedürfnis von vielen andern angesprochen werden? Dass von der Beurteilung des einen Menschen zu derjenigen aller könnte geschritten werden, ist hier noch eine allzu kühne Voraussetzung. Aber andere Gruppen bestehen, mit denen wir

eine Einheit bilden. Wir rechnen in unserm Verhalten je länger je bestimmter damit, dass der Mensch nicht für sich allein in der Welt stehe, sondern der Teil eines umfassenden Ganzen sei. Die körperliche Gestaltung zum mindesten hat er geerbt. Wenn diese auch ein Einzigartiges darstellt, ist sie doch die menschliche Gestalt in der Ausprägung, die sich seit langer Zeit in diesem Gebiete der Erde gebildet hat. Nicht anders verhält es sich mit den Einrichtungen, in denen das Leben dieses Menschen bis an sein Ende verläuft. Wenn er tätig und leidend das Glied einer Familie ist, sich eine Stelle sucht, wo er seine Kräfte in geordneter Tätigkeit auswirkt, den Schutz des Staates geniesst und für sein Gedeihen Opfer bringt, lebt er in geschichtlichen Gemeinschaften, die er nicht selber geschaffen hat. Gewiss bringt er durch den tätigen Anteil zu diesen Gebilden etwas Neues hinzu. So wertvoll dieses Besondere ist, so sehr verschwindet es gegenüber dem Ueberragenden, das ihm aus der geschichtlichen Gemeinschaft ohne sein Zutun zufliesst, das er nur anzunehmen hat, das er unbedingt annehmen wird, will er sich nicht von der Gemeinschaft trennen und ein vollständig Eigenes, d.h. ein Nichts sein. Der Einzelne wird demnach nicht nur diejenigen Geschöpfe, die mit ihm Menschenantlitz tragen, verstehen, soweit sich das Körperliche erstreckt, er wird auch alle diejenigen verstehen, die in Familie, Arbeitsgemeinschaft und Staat leben.

Das Uebereinstimmende in diesen Gemeinschaften ist ihm bekannt, er hat es erfahren, er fördert es. Wenn er sich über diese Gegenstände ausspricht oder im Bereiche des von ihnen Geforderten handelt, trifft er auf gleiche Punkte im Leben der in diesen Gemeinschaften mit ihm Verbundenen und also auf Verständnis. Dies sind sehr weite, wohl das ganze menschliche Leben der Erde umfassende Kreise, der das leibliche Leben begrenzende der weiteste, danach der die Familie, die Arbeit, den Staat umfassende. In diesen Dingen sind, so kann gesagt werden,

Gemeinschaft und Verständnis unter den Menschen allgemein. Aber es gibt engere Kreise, die eine Gemeinschaft nicht mehr scheinen aufkommen zu lassen. Wenn schon in der Bildung der Familie, der Arbeitsgemeinschaften, der Staaten Verschiedenheiten bestehen, die das Einleben in die Betätigungen der andern erschweren, so wachsen diese Schwierigkeiten, je mehr die Betätigungen die ersten, zunächstliegenden Kreise verlassen und zu höhern fortschreiten. Allenthalben sind eigentümliche Formen der Anschauung, Beurteilung und Behandlung der Welt entstanden, sie haben in den Sprachen den klaren Ausdruck gefunden. Es erfordert eine bedeutsame Anstrengung, die fremde Sprache zu verstehen, eine fast übergrosse, so in ihren Geist einzudringen, dass man den Pulsschlag ihrer Art die Welt zu betrachten fühlt und sich in dieser Art der Weltbeherrschung auszudrücken vermag. Hier ist immer noch eine Gemeinschaft unter Menschen zu erreichen, so dass, was den einen bewegt, dem andern nicht fremd ist, wenn auch diese Gemeinschaft nur von einzelnen Bevorzugten erreicht wird. Wenn wir aber zu den Formen gelangen, in denen die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Wesens nach Gestaltung ringen, zu den Religionen, Philosophien, Welt- und Lebensanschauungen, so scheinen für ein allgemeines Verständnis die Aussichten verschlossen zu sein. In den Religionen herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit, nicht nur in den Erscheinungsformen, im Kultus, in den Lehren, sondern in dem, was diesen Erscheinungen zugrunde liegt; ihre Wurzel scheint verschieden zu sein. Was erstreben die Religionen in letzter Linie, wie gestaltet sich in ihnen das eine Lebensbedürfnis, was erkennen und schauen sie als das Wertvollste, in welchen Gütern erblicken sie die Gewähr und Befriedigung ihrer Sehnsucht? Da herrscht nicht nur Mannigfaltigkeit, sondern Verschiedenheit. So scheint es eine Verständigung und Gemeinschaft unter allen Menschen nicht zu geben. Der Christ erlebt die Hindernisse und

Befreiungen des Lebens anders als der Jude, der Mohammedaner und der Buddhist, und der Protestant wieder anders als der Katholik. Der einzelne Mensch ist in diesen Lebensgebieten an die Erfahrungen gebunden, die in der geschichtlichen Gemeinschaft, der er angehört, gemacht worden sind. Ueber diese wird er nicht hinauskommen. Wenn er über die tiefsten eigenen Bedürfnisse zur Klarheit kommen will und diese Erfahrungen ausspricht, so drückt er das ihm Eigentümliche, allen andern Verschlossene aus. Aber weil nicht das ganze dieses Lebens in ihm zum erstenmal hervorbricht, sondern die Arbeit der Geschichte mitwirkt, ist dasjenige, was er aus sich herausstellt, den Mitarbeitern an derselben Geschichte verständlich. Die eigentümliche Art der Weltbetrachtung und Beherrschung, wie sie an einem bestimmten Ort der Welt gebildet worden, ist es, die das Individuum durch seine Erzeuger, seine Umgebung, ja durch seine Beschaffenheit in seine Kreise zieht und nicht mehr loslässt. Die Form des Lebens, die sich in der geschichtlichen Gruppe eigentümlich gestaltet hat und bestimmte Ziele verfolgt, zwingt das Individuum in die tätige Teilnahme an dieser grossen Arbeit hinein. Was das Individuum denkt, will, fühlt, tut, erlebt, erhält von der umfassenden Grösse der geschichtlichen Erscheinung Ansporn, Kraft und Richtung. Es wirkt sich hier ein Allgemeines aus. Zufällig kann dem gegenüber die individuelle Farbe und Mannigfaltigkeit des Bewusstseins genannt werden. Dies ist neben dem in dieser geschichtlichen Gemeinschaft sich zeigenden Stetigen das Vergängliche, nicht sofort Verständliche. Wenn daher der in einer geschichtlichen Gemeinschaft stehende sich über das ihn im tiefsten Bewegende ausspricht, darf er von vornherein bei allen denen, die derselben Gemeinschaft angehören, auf ein Echo rechnen. Indem sie ihn verstehen, fördert er sie, indem sie ihn das Verständnis durch Zustimmung und Anteil erkennen lassen, bereichern sie ihn und regen seine

Kräfte zu neuer Tätigkeit an. Der Mensch, der das eigene Bewusstsein erforscht, erforscht nicht das Individuum, sondern das geschichtliche Bewusstsein, eine Grösse, die über ein weites Gebiet der Erde verbreitet ist.

Sind die Religionen in kleinen Gruppen lebendig, so wird die Aussprache auch nur in geringem Umfange verstanden. Aber es hat sich auf der Erde immer ein bedeutsamer Vorgang vollzogen. Das Kleine, Beschränkte, Abgeschlossene verschwindet in der volklichen Gruppierung und besonders in der allgemeinen geistigen Betätigung. Wir rechnen schon heute nicht mehr mit jeder irgendwo entstandenen Welt- und Lebensanschauung. Bedeutsam sind drei oder vier Arten. Und warum gibt es diese? Führte nicht zu ihrer Bildung die Abgeschlossenheit der Träger? Wenn sich ein durch grosse Begabung, Fertigkeit und Zähigkeit ausgezeichneter Teil der Menschheit auf die Dauer immer weniger mit den eigenen Leistungen begnügen kann, wenn unzweideutig, trotz aller starken Individualisierung, in der Gegenwart eine Tendenz nach Einheit hervortritt und diese Tendenz auf geistigem Gebiet weithin erreicht ist, wird dann nicht das tiefste Bedürfnis nach Leben zuletzt ebenfalls eine einheitliche, überall verständliche Form annehmen? Zur Stunde bestehen noch mehrere abweichende Ausprägungen des tiefsten Lebensbedürfnisses. Es wäre Vermessenheit zu glauben, die eigene Form der Lebensbetrachtung sei die beste. Sie ist es wohl, aber nur auf diesem begrenzten geschichtlichen Boden. Sie muss der Möglichkeit einer fortwährenden Veränderung ihr Recht lassen, und dem unangenehmen, den Stolz dämpfenden Gedanken Raum geben, dass an andern Orten andere Menschen auf eine andere Weise den höchsten Fragen nahe getreten sind. Sie muss diese andern Betrachtungen verstehen, sie muss vor allem jeder Verachtung des Fremden entsagen. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass eine einheitliche Menschheit werde, über das hinaus, was heute

schon gleich ist, eine Einheit auch im Geistigen und im tiefsten Streben nach Leben. Was ein Mensch in unserer Gegend zu bieten vermag, wenn er sich auf die letzten Bedürfnisse und Befriedigungen besinnt, kann im Bereich des europäisch-amerikanischen Kulturkreises verstanden werden, und weiterhin dort, wo menschliche Gemüter auf die Wurzeln dieser eigentümlichen Art der Lebensbeherrschung gestossen sind. Auch wir müssen uns mit der Erkenntnis der geschichtlichen Beschränktheit unserer höchsten Lebenswerte vertraut machen. Dies wird uns nicht leicht. Denn wie wir meinen, dass unsere Art der äussern Beherrschung der Welt durch die Naturgesetze und die Technik die allein berechtigte sei, und wie wir diese Herrschaft über die Erde ausdehnen, ohne Recht, nur weil wir die Macht besitzen, so meinen wir auch, die tiefste Ausprägung unseres Bedürfnisses nach Leben sei die einzig wahre und wir hätten ein Recht, sie an alle Menschen heranzubringen. Von diesen hinge dann freilich ab, ob sie sie annehmen oder ablehnen. Glücklicherweise ist der Bemühung, andere zur Annahme dieser bestimmten Weltanschauung zu zwingen, der Erfolg versagt. Denn sonst würden die Mächte, wie sie Handels- und andere sachliche Abhängigkeit erzwingen, auch die bestimmte Gesinnung erzwingen. Aber eine Gesinnung ist nur echt, wenn sie aus den tatsächlichen Lebensverhältnissen notwendig erwächst. Sie kann die Gebärden, Worte und Handlungen, in denen sich eine fremde Gesinnung auswirkt, annehmen, sogar die Stimmungen nachahmen. Aber dies ist nicht das lebendige, freie und doch gebundene Leben. Ob unsere Lebensgestaltung die der Auswirkung des Menschenwesens auf der Erde kongeniale ist oder nicht, dies ist eine Frage, die mit den Mitteln der Forschung gar nicht, mit den Mitteln der wertenden Tätigkeit nicht allgemein gültig kann entschieden werden. Diese Frage hat der lebendige Lauf der Geschichte zu entscheiden. Aber unsere Art der Lebensgestaltung nötigt uns zu der Annahme,

sie sei die allgemein menschliche, und zwingt uns, für ihre Verbreitung zu sorgen. Wir glauben, eine Entschuldigung für diese Annahme darin zu finden, dass in unserer Welt- und Lebensauffassung alle Formen des Lebensbedürfnisses in umfassender Weise berücksichtigt werden. Haben wir diesen Antrieb verloren, so entspricht unsere Lebensgestaltung unseren Bedürfnissen nicht mehr vollständig, es klafft ein Widerspruch zwischen diesen Grössen tief in unserer geistigen Existenz und wir sind genötigt, in der Welt, dem Schauplatz unseres Lebens, die auf uns wirkt und auf die wir wirken, eine neue Einheit unseres geistigen Wesens zu suchen. Es ist nicht nötig, dass wir diese Arbeit bewussterweise angreifen. Wir werden ahnungslos zu ihr geführt, weil die Spannung in der Tiefe unseres Wesens besteht, bevor sie in das Bewusstsein hinaufgerückt ist, und weil das erschütterte seelische Gleichgewicht von selbst wieder in die Ruhelage zu kommen strebt.

Jedenfalls ist die eigentümliche Gestaltung des Bedürfnisses nach Leben in einer bestimmten geschichtlichen Gruppe eine Grösse, die nicht losgetrennt von ihrem Entstehungsgebiet betrachtet werden kann. Sie ist nicht ein Kleid, das dem Körper von aussen angepasst worden ist und ohne Schaden könnte ersetzt werden, sondern die Haut, die, wenn entfernt, sowohl selber leblos ist, als auch dem Träger das Leben raubt. Es scheint darum ausgeschlossen zu sein, dass eine Lebensanschauung, die hier auf der Erde unter einmal gegebenen geschichtlichen Bedingungen entstanden ist, anderswohin könne verpflanzt werden, es sei denn, dass die gesamte Lebensgestaltung des einen Ortes auf den andern übertragen werde, vom innersten Besitz und Streben bis zur äussern kleinen und unscheinbaren Tagesarbeit. Will eine Lebensgestaltung diese Arbeit leisten, so ist sie jedenfalls von der Meinung erfüllt, sie sei die überlegene, zu einem edlern Ziele führende, und es wohne ihr die Kraft inne, die

Absicht durchzuführen. Die Arbeit nimmt die Form der Erziehung an. Von einem zum andern sollen die Unmündigen bis zur freien Betätigung in der Richtung dieser Lebensgestaltung geführt werden. Wobei ein genaues Abbild des Musters weder erstrebt werden soll noch kann. Denn der neue Gestalter dieser Lebensform bleibt das bestimmte Wesen mit eigener Geschichte. In der Ausprägung der höchsten Lebensgestaltung treten individuelle Züge auf, die dem Gesamtbilde zur Belebung und Schönheit dienen. Darum ist es notwendig, dass die grossen geschichtlichen Religionen Mission treiben. Sie sollen in einen Wettbewerb mit einander treten. Diejenige wird vielleicht siegen, die die grösste Macht zu entfalten vermag, eher noch diejenige, die den letzten Bedürfnissen des Menschen am reinsten entgegenkommt. Vielleicht ist der Verlauf der Geschichte ein anderer. Aber vorstellen können wir uns ihn nur so. Ohne Zwang und Zudringlichkeit hat die Mission zu arbeiten. Jede Religion soll die kostbarsten Schätze des Forderns und Gebens vor den begehrenden Augen der Unmündigen ausbreiten. Sie wird die Arbeit tun, indem grösster Gewinn auf sie selbst zurückfällt, denn sie wird unnötig Belastendes beseitigen und das eine, das not tut, hervorheben.

Damit ist eine Anschauung herangezogen worden, der wir bei diesen Untersuchungen auf die Dauer nicht ausweichen können. Ist die Menschheit trotz aller Verschiedenheit in den Rassen, vielleicht sogar in den Abstammungsverhältnissen, in den körperlichen Bedürfnissen und Formen ihrer Befriedigung, in den Welt- und Lebensanschauungen, in der Erkenntnisweise, der Moral, den Kunstformen, im Gefühlsleben bis hinauf zur Religion nicht doch im letzten Grunde eine Einheit? Gewisse Erwägungen machen diese Meinung wahrscheinlich.

Der Mensch lebt in der Welt, ohne Zweifel ist er ein Teil der Welt. Mag sein Ursprung wie immer gewesen

sein, die Meinung hat in uns Wurzel gefasst, dass er in der Welt sich entwickelt habe aus einem einfachen zu einem immer komplizierteren Wesen, dass er gegenwärtig in der Entwicklung stehe, und stehen werde, solange ihm die Erde die Möglichkeiten des Daseins gewährt. Und zwar betrifft die Entwicklung das leibliche und geistige Dasein gleicherweise. Was der Mensch ist, ist er in der Welt geworden. Und in der Wirklichkeit wird er beständig anders, auch wenn das Neue gegenüber dem frühern minderwertig sein sollte. Wir können noch mehr sagen. Indem die Welt ihn hervorgebracht hat, teilt er das Geschick aller Geschöpfe. Er ist in allen Dingen gleichen Wesens mit ihr, nicht etwas ihr Fremdes. Was sie ist, ist er, was in ihr wirkt, wirkt in ihm, ihre Kräfte sind seine Kräfte, ihre Ziele und ihr Ende seine Ziele und sein Ende. In der Wirklichkeit der Welt ist das Wesen des Menschen verankert, es ist nicht möglich, dass er einen Augenblick aus ihr heraustrete. Was er wirkt, als Bewusstseinsmoment oder als Handeln, geschieht in der Welt. In der Welt liegen die letzten Veranlassungen dieser Zustände, mit den Mitteln der Welt werden die Vorsätze verwirklicht und auf die Welt ist alle Tätigkeit des Menschen gerichtet, diese wird durch ihn verändert, auch wenn die Veränderungen nur im Bewusstsein geschehen. Für eine grossartige, abschliessende Betrachtung bestehen nicht Welt und Mensch, die beiden Grössen, mit bedeutender Aehnlichkeit und Wechselbeziehung, aber doch zwei getrennte Grössen, sondern es besteht die eine Wirklichkeit, die Welt, und in dieser ist der Mensch entstanden. Scheinbar ein eigenes, bedeutsames Wesen, in Wirklichkeit ein Exponent der Welt, derjenige vielleicht, der ihr Wesen und ihre Kräfte am reichsten offenbart. So müssen wir das Verhältnis zwischen Welt und Mensch betrachten, auch wenn etwas in uns liegt, das sich dagegen sträubt. Aber nur scheinbar verliert der Mensch in dieser Betrachtung seinen Wert. Die Einsicht

in die Einheit mit der Welt taucht nur in Augenblicken der stillen Erhebung auf. In den weit zahlreicheren Augenblicken des tätigen Lebens stellt sich der Mensch der Welt gegenüber, und aus dieser Selbständigkeit heraus fasst er die Entschlüsse, die sein Handeln auf die Welt regeln. Indem aber der Mensch eins ist mit dem Wesen der Welt, hat er notwendig in ihr entstehen müssen. Es lag in der Richtung der Entfaltung der Kräfte der Welt, dass sie wie alle Gegenstände, Zustände und Geschöpfe, das was wir kennen, und das was uns verborgen bleibt, so auch den Menschen notwendig hervorgebracht hat. In der Herausstellung des Menschen in die Welt erlag diese einem Zwang. Sie wäre nicht vollkommen, wenn sie dieses Werk nicht ausgeführt hätte. Ein willkürliches Spiel irrender Kräfte liegt nicht vor. Gleicherweise verhält es sich mit der Beschaffenheit des Menschen. Was immer in ihm an Fähigkeiten, Kräften, Eigenschaften, Möglichkeiten, Wirklichkeiten liegt, ist notwendig entstanden, damit er sich in der Welt behaupte. Auch nicht eine Kraft im Menschen ist sinnlos, beliebig. Es musste alles so werden, wie es wurde. Denn eine Grösse wie die Welt ist sparsam, eine Notwendigkeit schafft nicht Unnötiges.

Nun stehen die beiden Grössen, Mensch und Welt, die eines Wesens sind, in unablässiger Wechselwirkung einander gegenüber. Als eine Einwirkung von ungeheurer Wucht erkennt der Mensch seine Stellung in der Welt, der er beständig ausgesetzt ist. Sie bewirkt, dass er demjenigen Zustand immer näher kommt, den er nach dem im Wesen der Welt liegenden Plane erreichen soll. Dieses Werden gilt dem Menschenwesen als Ganzem. Obwohl es bewusste Geschöpfe sind, die es erleben, ist es ein Erleiden. Die Welt macht dieses aus ihnen, sie können dem Antrieb nicht widerstehen, sie lassen sich nach dem Ziele hin bilden, in der Ahnung, dass der Weg gut sei. Er wird gut sein; denn er gewinnt die Richtung aus der verborgenen

Tiefe der Welt. Er führt an das Wesen der Welt, das alles Lebens Ursprung ist, näher heran. Eine reinere Verwirklichung des eigenen Wesens ist aber nirgends ein Fluch oder ein Untergang. Nicht nur gezwungenermassen lassen sich die Menschen diesen Weg führen, sie gehen ihn gern. Wie mit dem Ganzen des Menschenwesens verhält es sich mit der einzelnen Fähigkeit. Dass die Menschen den Körper nähren, wärmen, die Erkenntnis dieser Notwendigkeiten besitzen und die Bedürfnisse befriedigen können, dass ihnen die Welt die Mittel zur Befriedigung darbietet, ist ein Beweis dafür, dass die Welt diese Dinge wollte, da sie wollte, dass der Mensch sei. In seinem Werden in der Welt sind sie entstanden, und in der Wechselwirkung mit der Welt werden sie befriedigt. Die Welt lässt kein Bedürfnis entstehen, ohne dass sie die Mittel böte, es zu befriedigen. Bedürfnis und Befriedigung ergänzen sich, eines ruft dem andern: kein Bedürfnis ohne Befriedigung und keine Befriedigung, wenn nicht ein Bedürfnis da wäre. Und beide dienen der einen Möglichkeit des Lebens in der Welt, auch sie sind Teile der Welt. Das gleiche gilt von den höchsten Auswirkungen des Lebens. Damit der Mensch lebe, muss er erkennen, wollen und die Anregung zur Betätigung beider Kräfte erhalten, nämlich fühlen. Warum haben sich diese hohen Seelenkräfte ausgebildet? Hätte die Arbeit des Bewusstseins nicht anders gestaltet sein können? Wenn der Boden, aus dem sie erwuchsen, die Welt, anders wäre, wären sie anders. Aber weil die Welt so ist, wie sie ist, und in der Auswirkung ihrer Art den Menschen hat hervorgehen lassen, sind die Gestaltungen des Erkennens, Wollens und Fühlens die notwendigen Werkzeuge, mit denen der Mensch musste ausgerüstet werden, damit er in dieser Welt lebe. Was dem Menschen im Verlauf der Auswirkung dieser geistigen Kräfte in der Welt zustösst, wie sie sich aus kleinen Anfängen entwickeln, den gewaltigen Umfang gewinnen und

Unerhörtes schaffen, wie ihnen Grenzen des Wirkens gesetzt sind, wie aus diesen Beschränkungen dem Menschenwesen Wunden geschlagen werden und wie diese geheilt werden, in all diesem offenbart sich das tiefste Wesen der Wirklichkeit der Welt. Wenn daher an einer Stelle der Erde unter Menschen eine bestimmte Form des tiefsten Bedürfnisses nach Leben entstanden ist, ist diese Gestaltung sowohl dem Weltwesen als dem Menschenwesen notwendig. Und weil es dieselbe Welt ist, die allenthalben den Menschen werden lässt, die dieselben Kräfte in ihm weckt und dasselbe Feld der Betätigung ihm anweist, ist es nicht eine falsche Annahme, dass nicht nur für die Betrachtung die Menschheit eins sei, sondern auch in der Wirklichkeit diese Einheit entstehen werde. Dann kann auch eine einheitliche Gestaltung des Bedürfnisses nach Leben in seiner tiefsten Form entstehen. Diese Gestaltung, zu der in letzter Linie die Welt den Menschen führen will, damit er in der Einheit mit ihr lebe und aus dieser Einheit stärkste Lebenskräfte ziehe, ist vielleicht an einem Orte schon vorhanden, wenn auch keimhaft und schwächlich, aber mit der Möglichkeit, zu erstarken. Wir Europäer glauben, dass wir diese tiefste Ausgestaltung des Bedürfnisses nach Leben besitzen.

---

2. Das Streben nach Gütern.

a. Die falschen Güter des Besitzes und der Macht.

Indem wir das tiefste Bedürfnis nach Leben, wie es sich in unserm geschichtlichen Zusammenhange ausgeprägt hat, zu ergründen suchen, lassen wir uns von der Frage leiten: was wollen wir letzlich besitzen? Denn als eine Errungenschaft erscheint uns das, was unser Leben zu tragen vermag. Wenn wir aber in die reiche Fülle des geschichtlichen

Lebens schauen, bringt uns da die Wahl des Gutes der Güter nicht in Verlegenheit? Ist nicht ein Gut so wertwoll wie das andere? Sind sie nicht alle auf dem Wege der Befriedigung des Lebensbedürfnisses entstanden? Ist es nicht Willkür, Annahme und Verwerfung zu verteilen? Aber wir müssen Stufen im Werte der Dinge setzen, sollen wir nicht in ihrem Reichtum ziellos irren. Es besteht eine stille Übereinkunft darüber, was vor allem hoch zu schätzen sei. Wenn auch Menschen in der Befriedigung des Bedürfnisses nach Nahrung und Kleidung, der Hervorhebung der äussern Erscheinung und ihrer Fähigkeiten, mit ungeheurem Aufwand bis zur Lächerlichkeit, zur innern Ruhe gelangen, so geht eine ernste Betrachtung über diese Dinge als Verirrungen hinweg, so hoch sie auch die ersten unentbehrlichen Bedürfnisse schätzt, die der Trieb nach Selbstbehauptung entstehen lässt. Ueber diese ersten Betätigungen hinaus, seien sie in ihre natürlichen Grenzen beschlossen oder machen sie sich ungebührlich breit, werden bei uns zwei Güter vor allen zur Aneignung empfohlen.

Die europäische Menschheit hat durch Jahrhunderte die Welt nicht mit den eigenen Sinnen und dem eigenen Verstande geschaut, noch die Ergebnisse der Forschung zur Erweiterung der Lebensgestaltung verwertet, sondern auf die Autorität von Büchern hin, die aus der alten Zeit stammten, hiess es, so ist die Welt, so muss sie sein. Es schien, als trauten jene Menschen der Kraft der eigenen Anschauung nicht, und könnten den Vergleich mit den Alten in allen Fähigkeiten nicht ertragen. Aber das hat sich geändert. Uebermächtig durchbrach der Strom die künstlichen Dämme, die ihn einengten. Die Wissenschaft wurde zu einer ungeahnten Macht. Sie trat an jede Erscheinung heran mit dem Anspruch, sie zu erklären, d.h. ihren Zusammenhang mit den andern Erscheinungen aufzudecken. Indem mit dem scharfen Werkzeug der Kausalität das Werden der einzelnen Erscheinung aufgedeckt wurde und durch feinste Methoden ihre Teile zergliedert und ihre Geheimnisse dem staunenden

Auge wie ein Nicht-anders-sein-Könnendes vorgelegt wurden, ward der Weg betreten, der dem Menschen eine grosse Ausbeutung der Dinge ermöglichte. Es lag alles auf derselben Linie: der Erkenntnistrieb, die Umbiegung der Erkenntnis in den Gewinn, der Genuss des Gewinnes, die Steigerung des Genusses, welcher der Anlass wurde zu neuem Suchen neuer Genussmittel, woraus wiederum die Wissenschaft neuen Antrieb zur höchsten Entfaltung erhielt. In diesem Kreislauf dreht sich das Leben der Gegenwart hauptsächlich. Eine ungeheure Kraft wirkt sich hier aus, keiner vermag sich dem Reiz dieser Erscheinung zu entziehen. Denn auf ihre Spuren treffen wir allenthalben, wir können uns in ein Leben ohne sie kaum mehr finden; ihr ausweichen hiesse das gegenwärtige Leben, das doch notwendig diese Richtung genommen hat, verneinen. Wer sich von allem Verkehr mit den Menschen des Zeitalters und von allen seinen Errungenschaften zurückzöge, könnte von sich behaupten, er gehe seinen eigenen Weg. Dennoch irrte er sich. Es gibt in unsern Ländern keine Stelle mehr, wo ein abgeschlossenes Leben könnte geführt werden. Die Luft sogar ist von diesem Getriebe gesättigt. Und die Neugierde triebe gewiss diesen Menschen wieder einmal in den regen Lebensstrom, wenn es auch nur wäre, damit er sich an dem reichen Leben, das er verwünscht und doch nicht aufhalten kann, ärgere. Aber der Mensch lässt sich von dem Lebensstrom der Erkenntnis weiter treiben, wenn auch mit der Ahnung, das Ende möchte eine Schädigung der Seele sein. Denn die Lebensbereicherung winkt ihm, und wer möchte nicht in den kurzen Lebenstagen so viel als möglich von den Schönheiten der Erde erfassen? Aber abgesehen davon: der Strom ist entbunden, zurückdämmen lässt er sich nich mehr. In eigener Kraft sucht er den Weg, unbekümmert darum, wo er zur Ruhe komme. Und darum, wo das Ende dieses reichen Treibens sei, kümmern sich auch die Menschen nicht. Sie sehen nur das e i n e, und dies ist von nicht zu leugnender

Bedeutung: dass durch Erkenntnis der Welt und durch Fruchtbarmachung derselben das Aussehen der Welt verändert wird, Ordnung gesetzt wird an Stelle der Rohheit und Zufälligkeit, Schätze gehoben und den Menschen zugänglich gemacht werden, die Herrschaft des Menschen über die Welt, des Geistes über den Stoff Wahrheit wird. Und ist nicht dies der Zweck des Lebens, die Ueberführung der ungeordneten, zufällig gelagerten Masse in eine schöne Form? Kommt nicht hier das Bedürfnis nach Leben am schönsten zur Erscheinung, besteht nicht das Bewusstsein der Macht und der Entfaltung der Macht, ist nicht der Mensch der Herr der Welt? Wer fände den Mut, dies zu leugnen. Daher rührt der Taumel, der die Menschen erfasst, sich in die Erkenntnis und die Technik zu stürzen und sie als den Ruhm des Zeitalters, ja des Menschenwesens zu preisen.

Aber die Schäden im Gefolge dieser Art der Lebensgestaltung sind von grösster Tragweite. Allzu deutlich tritt der Zwang in diesen Errungenschaften hervor. Unwiderstehlich wird der Erkenntnistrieb in solche Richtungen gelenkt, die, wenn sie zu günstigen Resultaten führen, grössten Besitz an materiellen Gütern versprechen. Dem erträumten Genuss opfern die Menschen Gesundheit, Behagen, andere Menschen, sich selbst. Sie bringen diese Opfer nicht einem allgemeinen Werte, oder, wenn dies der Fall ist, so sehen sie ihn nur von der Seite, auf der der eigene Vorteil liegt, und so ist es nicht mehr eine gute Sache für sie, sondern ein Mittel zur Steigerung des Genusses. Ebenso liegt ringsum klar vor Augen, wohin der Erwerb die Menschen führt. Es ist die in den Schätzen selbst verborgene Tendenz, sich zu vermehren. Wie bei allem Lebendigen zielt die Vermehrung ins Ungemessene. Wir sehen allenthalben die gewaltige, sich selbst nicht genügende Anhäufung der Schätze. Die Tendenz der Steigerung derselben ergreift die Menschen. Nicht sie erwählen die Arbeit in dieser Richtung nach freiem Ermessen, sie werden von ihr ergriffen, sie

müssen sich in ihren Dienst stellen mit allen Kräften; sie können sich ihr nicht mehr entwinden, wenn sie sie einmal in ihre Fesseln geschlagen hat; sie sind ihr vollständig und für immer verfallen. In ihrem Dienst müssen sie sich verzehren. Sie kommen selbst nicht zum vollen Genusse der Güter. Denn der menschlichen Genussfähigkeit sind Grenzen gesetzt, der Sammlung von Schätzen nicht. Die Genussfähigkeit, wenn nicht weise geregelt, schlägt in schwere Schädigung um. Der eine gewaltige Genuss bleibt aber den Besitzenden, der Genuss der Macht, dass sie nach Willkür über Unermessliches verfügen und die Menschen durch die Schätze beherrschen, eine Macht, die sie berauscht.

Dennoch ist es scheinbare Macht. Die Dinge machen die Menschen zu ihresgleichen, obwohl es scheint, als formten sie sie nach ihrem Wesen um. Ist dieser Erfolg das, was der Mensch als höchsten Besitz erstrebt? Wenn auch alle die Besitzenden beneiden, kann das Ziel des Lebenswillens doch nicht in jener Richtung liegen; denn nicht jeder Mensch ist fähig, dieses Ziel zu erreichen. Und wenn alle dazu befähigt wären, wäre ihnen der Weg durch unbesiegliche Hindernisse versperrt. Diese lägen nicht in der menschlichen Natur, sonst wäre nie über sie hinwegzukommen und als Hindernisse würden sie nicht empfunden werden; jenseits läge nicht ein erstrebenswertes, notwendiges Ziel. Sie kommen aus der Welt des Stoffes. So sind sie dem Geist des Menschen eine Gefahr, sie lassen die geistige Entwicklung verkümmern. Sie sind von einer höhern Betrachtung gewertet verwerflich. Von grösstem Nutzen ist die Erkenntnis der Welt und die Beherrschung der Dinge für die Hebung der Lebensart. Wer möchte zu frühern Zuständen zurückkehren? Dennoch sind die Schädigungen, die sie zahllosen Menschen bereiten, nicht zu leugnen. Sie gehen darauf aus, die macht- und besitzlosen Menschen zu entrechten. Allerdings ist dies nicht ihre offene Absicht. Diese geht nur darauf, den Besitz über alle Schranken hinweg und unbekümmert um jeden

fremden Eingriff zu vermehren. Darum bekümmern sich die Schätze nicht um die Menschen, mit deren Hilfe allein sie zu ihrem Ziele gelangen. Die Menschen sind ihnen nichts anderes als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, sie werden ihnen zu blossen Sachen, und werden als solche behandelt. Man sucht sie zu erhalten, wo man kann, und um so geringen Preis als möglich. Man sucht jede grösste Leistung aus ihnen zu pressen, man hütet sich nur, dass sie nicht vorzeitig unbrauchbar werden. Als Entgelt für ihre Leistung erhalten sie den niedrigsten Lohn. Ihr Zustand ausserhalb der Arbeit, ihre Freuden und Leiden, erwecken kein Interesse, und wenn sie zur Arbeit nicht mehr fähig sind, werden sie aus dem Arbeitsverhältnis entlassen, wobei nach der fernern Lebensgestaltung nicht gefragt wird. In der Anhäufung der Schätze der Erde liegt die Entkräftung, Entmündigung und Verarmung der Menschen, die arbeiten müssen, notwendig beschlossen. Ungezählte Menschenwerte werden vernichtet, ohne dass sie zur Entfaltung und zum Genuss dessen, was in ihnen und um sie herum liegt, gelangten. — Eine glänzende Aussenseite weist der Tätigkeitsdrang, der die Welt dem Menschen untertan machen will, auf, aber grauenvoll ist die Innenseite, die Herabwürdigung Unzähliger zur Sklaverei, die Ertötung der Lebensfreude und Kraft. Darf die Lebensform die tiefste Gestaltung des Bedürfnisses nach Leben und Selbsterhaltung genannt werden, die das menschliche Leben vieler vernichtet, einigen wenigen das Dasein verschönert und doch auch diesen nicht ein würdiges Leben zu verschaffen vermag?

Dennoch ist aus diesem Unheil Heil entsprungen. Die gequälten Menschen haben sich aufgerafft und gegen die ungeheure Macht, die ihnen die Lebenskraft entzieht, gekämpft, sie streben nach Anteil an der Lebensfreude, vor allem nach Anerkennung ihrer Menschenwürde, und dass man sie behandle nicht als Sachen, sondern als fühlende Wesen mit der Fähigkeit, ihre traurige Lage zu erkennen und eine bessere zu erkämpfen. Sie haben zwar nicht alles erreicht.

Weiter häufen sich für den Einzelnen die Schätze ins Ungemessene an; die Gesinnung, die die Menschen als Sachen bewertet, besteht weiter, aber ein kräftiger Hemmschuh ist ihr angelegt worden: der Herr muss den Werkzeugen seiner Erfolge, den Menschen, geben, was sie fordern. Mit Widerstreben fügt sich der Erwerbstrieb den seine Bahnen kreuzenden Eingriffen. Woher sind sie gekommen? Es ist das in den Menschen schlummernde Bedürfnis nach Leben, das sich gegen eine Behandlung sträubt, die aus ihm das Gegenteil, die Sache, macht. Der Lebensdrang selber ringt hier nach Befreiung. Der Lebensdrang kämpft gegen den Lebensdrang. Denn ohne Zweifel ist auch die Anhäufung der Schätze ins Ungemessene auf dem Wege der Entfaltung des Lebensdranges erwachsen. Früher einmal war gewiss diese Form des Lebens die höchste. Sie diente dem Menschenwesen zur Befreiung aus dumpfen Todesmächten. Aber indem auch sie zur Todesmacht wurde und tiefere Lebenstriebe unterband, musste sie, in dem Masse, als diese in das klare Bewusstsein traten, von der beherrschenden Höhe verschwinden. Sie musste sich mit neuen Lebensgestaltungen zu einer gemeinsamen mittlern Möglichkeit zusammenfinden. Denn zurückdrängen wohl, aber nicht dauernd vernichten lässt sich der Lebensdrang durch künstliche Mittel. Wo er aber mit andern Mächten vermischt ist, liegt er gewiss nicht in seinem wahren Wesen vor.

Dies ist die eine Seite des Strebens nach Besitz und Macht, in dem sich das Bedürfnis nach Leben kräftigst Bahn bricht. Auf der andern Seite ist eine ähnliche Entwicklung vor sich gegangen. Es handelt sich um den Emporstieg zur politischen Herrschaft der Vielen. Zu einer Zeit zerfielen die Menschen in die kleine Gruppe der Herrscher und die Masse der Untertanen. Sie kannten keinen andern Zustand als diesen, sie fügten sich in ihn mit Ergebung oder mit Widerstreben oder durch Zwang. Eine grosse Hilfe zu seiner Behauptung war die Lehre, dass er dem göttlichen Willen

entspreche. Aber es kam die Zeit, da diese Behauptung die Macht über die Gemüter verlor. Wie der Blick sich gewöhnte, die Welt so zu betrachten, wie sie den Sinnen und dem Verstande erschien, wie Wissenschaft und Technik zu Mitteln der stärksten Weltbeherrschung wurden, so spürten Menschen an bestimmten Orten zum erstenmal, dass die alten, für heilig gehaltenen Herrschaftszustände ein Druck seien; es regte sich zum erstenmal in ihnen das Bedürfnis nach der eigenen Gestaltung des Lebens innerhalb der Gemeinschaft des Volkes. Dieses Bedürfnis liess sich nicht mehr zurückhalten, weder mit Gewalt noch mit Mitteln der geistigen Knechtung. Ist eine Form der Lebensgestaltung als Wirkung des verborgenen Dranges zum Leben erkannt, so durchbricht sie jede Schranke, die ihren Lauf hemmen will. Sie kümmert sich um das geschichtliche Recht nicht. Sie redet vom natürlichen Recht, das ihr angeboren ist, das ihr gestattet und von ihr fordert, das ihr Gebührende zu nehmen. Sie zerstört bisher geltende Werte mit der Begründung, dass es der bedeutendste Wert, das natürliche Menschenrecht, so wolle. Selbst kirchliche, heilige, göttliche Gründe können die Schaffung politischer Rechte nicht aufhalten. Sie müssen ihre Ansprüche ändern, wenn sie nicht im machtlosen Nichts versinken wollen. Und auch geheiligte Mächte lassen sich umstimmen. Denn von allem Lauf in der Welt ist aussichtsvoll nur der des lebendigen Lebens. Zuletzt umschlingt er alle Mächte und gibt ihnen das Gepräge seiner Art. Der neue Trieb nach politischer Selbständigkeit tritt vielleicht verworren auf, er schadet mehr als er nützt, er vergreift sich in den Mitteln und geht Wege, die das Ziel versperren. Trotz dieser Irrungen ruht er nicht, bis er in die richtige Bahn eingebogen ist. Auch er wird von der Wucht der Einwirkung der Welt so lange bearbeitet, bis er seine Kraft, seine Mittel und Ziele erkannt hat. Dann geht er ruhig seine Bahn, seine Errungenschaften werden von keiner Seite beanstandet; es ist nicht mehr verständlich, wie sein erstes Auftreten

die Leidenschaft entfachte. Es ist ein erhabener Gedanke, dass jeder an den Geschicken der Gesamtheit Anteil nimmt und mit seiner kleinen Kraft in der Gemeinschaft den befriedigenden Zustand des Ganzen bilden hilft. Man begreift es, dass zu Zeiten das Bedürfnis nach Leben in der politischen Machtentfaltung aufgeht, dass ein Volk seine Lebensfähigkeit gerade in dieser Richtung betätigen muss und in einem Ganzen nur diejenigen lebendig sind, die diesen notwendigen Prozess verstehen, für ihn Opfer bringen und gewillt sind, die Folgen, die sie noch nicht erkennen, zu tragen. Und diejenigen sind vielleicht trotz aller lauten Betätigung die Toten, die die Aufforderung zum Anschluss an den grossen Lebensgang ihres Volkes nicht hören, sondern eigene, auch wichtige, aber in diesem Augenblick nicht wichtigste Wege gehen. Heute kann der Besitz der politischen Selbständigkeit nicht leicht unterschätzt werden, da allenthalben Mächte in dieser Richtung schaffen.

Aber darf diese Auswirkung des Triebes nach Leben als dieser Trieb schlechthin und der Besitz der politischen Freiheit als das höchste Gut bezeichnet werden? Doch wohl nicht. Denn es kommen Zeiten der Sättigung, da ein Bedürfnis nach mehr sich nicht regen kann, weil nach keiner Richtung hin Einengungen spürbar sind. Zudem verhält es sich mit dieser Form des Lebensdranges ebenfalls so, dass seine Schöpfung nie das reine Bild, das ihm vorgeschwebt hat, verkörpert. Hohe politische Freiheiten verschwinden für den Einzelnen leicht wieder. Die Vielen erweisen sich als unfähig, von ihren Rechten einen nützlichen Gebrauch zu machen, wenige, ehrgeizige Naturen wissen die neuen Verhältnisse so umzubiegen, dass die Macht in ihren Händen zusammenfliesst, sie werden die Herrschenden, die Menge gerät in Abhängigkeit und trägt diese ohne Gegenstoss so lange, bis die Zustände allzu weit von dem im Innern schlummernden Lebenstriebe abstehen und sich die Spannung in neuem Streben nach Rechten löst.

Wenn sich das Bedürfnis nach Leben in der Beherrschung der Schätze der Erde und in der Erlangung der politischen Freiheit so kräftig äussert, ist wohl soviel daraus zu entnehmen, dass die Auswirkung dieses Strebens das Streben nach Macht ist. Aber ebenso deutlich ist, dass diese Macht nicht in der äussern Beherrschung der Gegenstände der Erde, der Einsicht in ihre Zusammenhänge, ihrer Nutzbarmachung für den Besitz bestehen kann, auch nicht in der grössern oder geringern Unabhängigkeit von andern in der Gemeinschaft des Volkes. Der Drang nach Herrschaft gelangt hier nicht zur reinen Entfaltung. Es muss neben diesen Betätigungen andere höherer Art geben. Denn diese Dinge können dem Menschen das Gleichgewicht und den daraus entspringenden Lebensmut nicht verleihen. Es lässt sich zeigen, woran dies liegt. Was ist die Einsicht in die Zusammenhänge der Dinge, die Möglichkeit, die Erkenntnisse sich nutzbar zu machen und Schätze aufzuspeichern, die intensive Beschäftigung mit den Gegenständen der Welt anders, als dass diese eine mächtige Herrschaft über den Menschen ausüben! Sie liegen ungehoben in der Welt da. Der Mensch ist befähigt, sie mit geringer Mühe zu heben. Er lässt sich von ihnen anlocken. Er begibt sich in ihren Bereich. Er kann sich in ihrer Anhäufung nicht genug tun. Er freut sich des Besitzes. Aber er übersieht dabei, dass ihn die Welt in ihre furchtbare Abhängigkeit zieht. Denn dem Menschen ist die Fähigkeit verliehen, und diese beginnt hier schwach sich zu regen, sich über die Welt in die Freiheit von ihr zu erheben. Als Teil der Welt ist er eins mit ihr. Aber in der Beziehung, in der er durch die Häufung der Schätze zu ihr steht, offenbart sich nur die erste, zunächstliegende Seite dieses Verhältnisses, aber die, die den Menschen schädigt. In der Tat ist der ungeheure Gewinn an äusserer Macht ein Schein. So sehr er das Ansehen des Menschen hebt, bedeutet er doch nicht einen Gewinn im Zentrum seines Wesens. Und ob dort ein Fort-

schritt oder ein Rückschritt vorliegt, darauf kommt es an. Wenn diese Gegenstände das Denken allein erfüllen, üben sie auf den Menschen die Wirkung aus, dass sie ihn zu dem machen, was sie selber sind. Unzweifelhaft ist aber die Vergänglichkeit ihr Wesen. Alle Gegenstände der Erde, die ein Besitztum von Menschen werden können, unterliegen dem Gesetze des Werdens und Vergehens, auch die bedeutendsten stehen unter diesem Verhängnis. Womit sich der Mensch ausschliesslich beschäftigt, dessen Charakter nimmt er an. Was er von Natur schon an sich trägt, die Vergänglichkeit, deren Einfluss vermehrt er und sie setzt sich an der Wurzel seines Wesens endgültig fest, so dass sie ihn gänzlich beherrscht, wenn das Vergängliche sein Denken erfüllt. Ebenso verhält es sich mit dem Besitz der politischen Macht. So sehr in ihr zu Zeiten der Lebenstrieb die notwendige Gestaltung findet, ist sie eine hinfällige Grösse; sie zieht den Menschen, der sich ihr gänzlich ergeben hat, in Höhe und Sturz hinein.

Aber was sträubt sich im Menschen gegen die Uebermacht der Vergänglichkeit? Er ahnt einen Feind, der ihm etwas Unentbehrliches raubt. Er möchte sich in der Welt behaupten. Der Besitz der Schätze und der politischen Macht bereichert sein Leben. Und dennoch die Erkenntnis, dass dieser Weg nicht Lebenssteigerung, sondern Verminderung ist. So wird die Einheit des Lebens mit der Welt nicht erreicht. Dieser Weg schliesst eine Täuschung in sich. Er dient auch einer Absicht der Welt, aber der, den Menschen zu vernichten. Und dieser gibt sich diesem Zuge hin, geblendet vom Glanze des Besitzes und der Macht. Aber es ist die Schuld des Menschen, wenn er sich bei diesem Zustande beruhigt. Er sollte das Verhältnis zwischen seinem und dem Wesen der Welt tiefer erforschen, dem Bedürfnis nach Leben auf den Grund gehen. Der missbrauchte Lebensdrang, der in der Verborgenheit schlummert, der nicht leistet, wozu ihn die Welt hat hervorgehen lassen, gibt die Misshandlung

in der Weise kund, dass er ein Gefühl des Unbehagens aus der Tiefe emporsteigen lässt. So ermahnt er den Menschen, auf dem Wege, der zur Vernichtung führt, nicht zu verharren. Der Mensch, der zum eigentlichen Leben gelangen will, muss sich anschicken, gangbare Pfade zu suchen. Er wird sie finden, da sich der Lebenstrieb so kräftig regt.

b. Das wahre Gut der Freiheit.

Wenn der Besitz der Welt und der politischen Freiheit das Lebensbedürfnis nicht befriedigt, wenn diese Dinge auf eine Stelle im Menschen treffen, die verletzt, nicht gefördert wird, wenn das Gefühl des Unbefriedigtseins von allen Gegenständen der Welt hervorgerufen wird, weil sie hinfällig sind und also Hinfälliges dem Bedürfnis nach Leben nicht so entgegenkommt, dass dieses im Gleichgewicht ruht, so muss das Befriedigende in einer andern Sehnsucht den Ursprung haben. Dass die Unzufriedenheit den Menschen zwingt, neue Bahnen des Strebens zu brechen, weist darauf hin, dass eine tiefere Gestaltung des Lebensbedürfnisses hervordrängt. Der Besitz, nach dem das Bedürfnis sich sehnend streckt, ist ein reiner innerer Zustand. Nicht ein solcher, der zwar ein innerer ist, dessen entsprechendes Gegenstück aber ein sinnlich fassbares, besitzbares Ding der Welt oder die sinnlich wahrnehmbare Welt selber wäre. Dieser innere Zustand müsste, nachdem er sich einmal gebildet hat, unveränderlich und dauernd sein, oder, wenn erschütterlich, nur vorübergehend, dagegen von solcher eigenen Kraft, dass er sich aus allen Veränderungen wieder fände. Diesem innern Zustand kann nicht ein Gegenstand der äussern Welt als Gegenstück entsprechen. Wir erlangen einen klaren Einblick in diesen Besitz. Die Anschauung desselben tritt gerade dann am klarsten hervor, wenn wir die Widerstände, die ihn hemmen, erfahren. In der mannigfaltigen Beunruhigung, im Anblick der Vergänglichkeit, der wir durch die erste Betätigung in der Welt verfallen, entsteht das Bild von dem, was allein uns geben kann,

wessen wir bedürfen. Neben der Erkenntnis der Vergänglichkeit steigt das Bild der Unvergänglichkeit auf, neben dem Wechselnden das Stetige, neben dem Vielen das Eine, neben dem Ungewissen Sicherheit. Die Einheit des Wesens, die Geschlossenheit des gesamten Seins taucht in solchen Augenblicken als eine Ahnung des wahren Lebens in uns auf. Dies ist höchstes Leben, dass das, was auf seinem Grunde ruht, unvermischt mit fremdem Stoff und unverfälscht durch Wunsch und Willkür hervorbreche. Das was es ist, wenn es dem All gegenübersteht, wie es sich unter der Wucht der ganzen Welt als menschliches Ursein gestalten muss. Das selbstsichere Wesen ist der Kern des menschlichen Zustandes, das Sein, nicht der Schein.

In ein unendlich Hohes blickt der Mensch, wenn sein Auge für das wahre Menschenwesen geschärft ist. Es ist nicht ein Wert, neben den sich andere zum Vergleiche stellen könnten. Es eignet ihm eine solche Bedeutung, dass er als der Wert schlechthin gilt. Der Mensch, der erkennt, dass eine solche Tiefe in ihm verborgen ist, erhält ein untrügliches Zeichen dafür, dass er hier den Gipfel seiner Bestimmung erreiche. Mit dieser Erkenntnis ist das Gefühl der reinen Freude verbunden. Dieses kann der Mensch nicht beliebig gestalten. Selbständig brechen die Gefühle aus der Tiefe hervor, so wie sie das Gesamtverhältnis des Menschen zur Welt entstehen lässt. Sie zeigen an, ob der Mensch in einem richtigen oder unrichtigen Verhältnisse zur Welt stehe. Richtig ist dieses, wenn innerstes Wesen der Welt und des Menschen in die Einheit zusammengeflossen sind, wenn der Mensch das ist, was er nach dem letzten Zweck der Welt sein soll oder wenn er diesem Zwecke wenigstens nahe steht. Unrichtig ist es, wenn sich der Lauf des Lebens auf einer Bahn bewegt, die von dieser Absicht der Welt abweicht. Freilich ist den einzelnen Gefühlen gegenüber Vorsicht geboten. Sie zeigen wohl an, ob die jeweilige Lebensgestaltung einem höchsten Zustande entspricht oder nicht; aber

dieser ist nicht immer die von der Welt mit dem Menschen verfolgte letzte Absicht, sondern vielleicht von vielen beliebigen Einwirkungen beeinflusst. Die Gefühle täuschen nicht, wenn es sich um die Besinnung auf das dem Menschen Wesentliche handelt. Und gewiss täuschen sich ganze Menschengruppen nicht, wenn sie im Besitze dieses Gutes die reine Freude empfinden. Ohne Zweifel ist diese Empfindung die dem Menschen eigentlich zukommende. Sie stellt sich ein, wenn in der Tiefe des Lebens das Gleichgewicht besteht. Dieses deutet wiederum an, dass das Leben in derjenigen Bahn verläuft, in der es leben kann. Denn dass das Leben lebe, ist seine Natur. Wenn es in der höchsten Art leben kann, ist es mit sich eins, sein Zustand entspricht seiner Natur, und der naturgemässe Zustand teilt sich dem Bewusstsein durch die reine Freude mit. Befände sich der Mensch in dem dem Leben entgegengesetzten Zustande, so entstände zwischen dem, wozu das Innere drängt, und dem, was augenblicklich vorliegt, eine Spannung, die sich in Schmerz auslöste. Dieser Zustand hielte solange vor, bis die Lebensführung wieder in die Linie der Einheit des Menschenwesens mit dem der Welt eingegangen wäre.

Hat der Mensch die Erkenntnis der wahren Richtung seines Triebes nach Leben gewonnen, so ist ihm, als sei er aus der Irre in die Heimat zurückgekehrt. Hier ist der Boden, in dem er zu den höchsten Leistungen gelangen kann. Das in sich ruhende, sichere Leben ist zwar ein verborgener Zustand, niemandem erkennbar, von niemandem zerstörbar und doch nicht unwirksam. Er ist nicht nur dem Menschen zum Genusse der Eigenliebe gegeben. Weil er an der Wurzel des menschlichen Wesens besteht, greift er in alle Zustände des Lebens ein, und zwar neben dem vielen Zufälligen, das diese Zustände schaffen hilft, in einer Weise, die wesensbildend ist. Alle Zustände, die in dem Menschen, in dem die Lebensgestaltung zu ihrem Wesen zurückgekehrt ist, entstehen, tragen den Stempel dieses Grundzustandes

an sich. Was von aussen kommend in seinem Bewusstsein eine Veränderung hervorruft und was aus dem Bewusstsein als eine Einwirkung auf die Welt heraustritt, ist immer ein Ausdruck des Wesens des Menschen, wie es sein soll. Die Bedeutung für die Gestaltung der ganzen Welt ist nicht auszudenken, die darin liegt, dass in ihr Gedanken und Entschlüsse entstehen, die bewusstermassen mit dem Wesen der Welt zusammenfallen. Was für ein Glück ist es für die Welt, dass solche Einwirkungen auf sie möglich sind! Und was für ein herrliches Geschöpf ist der Mensch, dass er eine Höhe erreicht, auf der er als ein Besonderes verschwindet, im Willen der Welt aufgeht, die reine Absicht der Welt wird und dennoch sein Wesen nicht ausgibt, sondern es zum wahren Dasein entfaltet! Der Wille, der in der Welt herrscht, bricht ja überall hervor. Aber hier tritt er in mit Bewusstsein begabten Wesen hervor, er kommt sich zum Bewusstsein.

Der Besitz der Einheit und Ausgeglichenheit des Wesens wäre also die höchste Ausgestaltung des Lebenstriebes in Menschen. Dies wäre die Freiheit, die Herrschaft über die Welt. Die letzte Herrschaft über die Dinge ist nicht ihr sachlicher Besitz, der sich ändert, den Menschen in den Wechsel hineinzieht und den Lebensnerv erschüttert. Auch ist nicht der unbeschränkte Gebrauch dieser Dinge die Freiheit von der Welt. Denn dieser ist nicht vorhanden. Er richtet sich nach den Gesetzen, die in den Dingen liegen, nach denen diese müssen gehandhabt werden, wenn nicht der Erfolg soll vereitelt werden, und die den Wünschen des Menschen oft entgegenlaufen. Die Welt beherrschen heisst, allen Eindrücken, die von ihr an uns herandringen, eine einheitliche geistige Grösse entgegenstellen. Indem wir diese Freiheit betätigen, zwingen wir die Dinge, den Zweck zu verwirklichen, den die Welt verfolgt und der nirgends so klar hervortritt als in dem zu wahrhaftigem Leben erwachten Menschen. Wo diese Herrschaft besteht, verliert der tatsächliche Besitz der mannigfaltigen Dinge die Bedeutung.

3. Der Zwiespalt in der Lebensführung.

Wenn wir nun auch den wahren Trieb nach Leben erkannt haben, so ist noch nicht ersichtlich, wie er zum Gebete führt. Im Besitz der Einheit und Selbständigkeit seines Wesens wird der Mensch nicht beten. Er ist sich selbst genug, gesättigt, und so regt sich kein Bedürfnis zu beten. Es muss etwas Erschütterndes hinzutreten, das ihn zum Beten nötigt. Dies wäre nun zu zeigen.

Obwohl wir die höchste Ausprägung des menschlichen Lebens deutlich schauen, ist damit der wirkliche Besitz der Ruhe und Freude noch nicht gegeben. Wir machen vielmehr eine andere Wahrnehmung. Wir sehen uns nie im reinen Besitz der Ruhe. Was füllt die einzelnen Augenblicke unseres Lebens aus? Was setzt die Sinne und das Denken in Tätigkeit, ruft die Entschlüsse hervor und erregt die Gefühlsstimmungen? Dies sind nicht reine Bewusstseinsbetätigungen. Den Charakter empfangen sie von den Gegenständen der Welt, unter deren Einfluss sie stehen. Vollends der ganze grosse Arbeitskreis ist die innigste Verknüpfung des Menschenwesens mit den einzelnen Gegenständen der Welt. Wir lassen nur ernste Arbeit gelten. Aber der Erfolg ist gesichert, wenn der Mensch die Beschaffenheit und die Gesetze der Sache studiert und ihnen gehorcht. Jede Arbeit, die den Stoff anders behandelt als wie es sein Wesen fordert, ist Stümperei. Was heisst es aber, der Mensch ist, weil ein Ding der Welt jeden Augenblick seines Lebens erfüllt, an diese Dinge unentrinnbar hingegeben? Denn von ihnen sich trennen wollen, wäre gleichbedeutend mit aus der Welt gehen, also das Leben aufgeben. Es heisst nichts anderes als den Dingen der Welt verfallen sein. Du kannst ihnen nicht entrinnen. Du bist selbst ein Ding der Welt. Diese bildet einen Ring von einzelnen sichtbaren Dingen, die für sich und als Glieder des Ganzen nötig sind. Nicht eines darf fehlen, sonst wäre das Ganze durchbrochen. Aber eine Lücke

im Ganzen der Welt wäre dem Verstande eine unerhörte Vorstellung. Ein notwendiges Glied in diesem Zusammenhange bist auch du. Du bist abhängig von allen Teilen, und alle von dir. Du bist gleichen Wesens mit ihnen. Sie erfüllen ihr Geschick nach ihrer Bestimmung, es geschieht ohne ihren Willen, sie sind gebunden. So erkennt der Mensch seinen tatsächlichen Zustand in der Welt als den der Unfreiheit, nicht nur deshalb, weil seine Beziehungen zur Welt in Beziehungen zu Dingen von solchem Wesen bestehen, sondern weil er selbst ein Wesen dieser Art ist.

Aber neben der Erkenntnis des tatsächlichen Wesens bleibt das Bild des freien, weltbeherrschenden Zustandes bestehen. Dieser ist nicht wirklich, aber er wird als der eigentlich menschliche geschaut. Dieses Bild gewinnt nun eine neue Bedeutung für den Menschen. Es wird der Antrieb und das Ziel des Willens. Was nicht wirklich ist, soll es werden. Wille und Tat sollen es verwirklichen. Der geschaute Zustand erhebt sich über den Menschen als Forderung. Wie gelangt er zu dieser neuen Stellung? Der in die Vergänglichkeit verwickelte Zustand des Menschen entspricht nicht dem, wozu die letzte Absicht der Welt den Menschen führen will. Diese wirkt aber beständig in der verborgenen Tiefe des Bewusstseins. Sie ist dort festgelegt. Indem nun der tatsächliche Zustand dem in der Tiefe des Bewusstseins ruhenden nicht gerecht wird, entsteht ein Widerspruch, der sich dem Menschen wiederum als Beunruhigung zu erkennen gibt. Diese Beunruhigung deutet den das Leben vernichtenden Zustand an. Das tiefste Leben will allein gelten, es muss sich durchsetzen, es empfindet den tatsächlichen Zustand als Hemmung. Nicht Unruhe, sondern Ruhe soll in der Tiefe der menschlichen Existenz herrschen. Es ist nun die Gefahr, in der sich der Lebensdrang befindet, die die Willenstätigkeit aufruft. Diese ist so geartet, dass sie die Beunruhigung auf dem Grunde der Seele als Anreiz zur eigenen Betätigung empfindet. Die dumpf empfundene Unruhe setzt sich

in die Willenstätigkeit um, die selber zuerst undeutlich ist. Aber sie steigt im Bewusstsein bis zur völligen Klarheit empor. Der Zustand, in dem die Einheit des Lebensdranges mit sich selber gegeben und die völlige Beruhigung geschaffen ist, erscheint als das zu erstrebende Ziel. Weil es dieser ist, gewinnt er die Herrschaft über den Menschen. Die Forderung erhebt sich aus der Tiefe des Bewusstseins, der Mensch sieht sie über sich stehen, fast möchte man sagen, sie sei von aussen gekommen. Es gibt kein Ausweichen mehr, sie wird der einzige Leitstern des Denkens und Entschliessens. Und wenn der Mensch den Zustand, der sein soll, erreicht hat, stellt sich die Beruhigung ein. Dann wird das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit möglich.

So gewinnt das menschliche Leben einen neuen Anblick. Es ist nicht das Ergebnis blind eingreifender Mächte, die zufällig ein Gebilde von solcher Schönheit geschaffen hätten. Sondern was der Mensch auf der Höhe der Bestimmung ist, hat er sich im Gegensatz zu widerstrebenden Mächten zu erkämpfen. Der heranwachsende Mensch erkennt als wertvollstes Erbe seiner geschichtlichen Lage die Pflicht, im Besitz eines unerschütterlichen seelischen Gehaltes der freie Herr der Welt zu werden. Diese Erkenntnis kommt zu grösserer Klarheit, bis sie sein Leben allein beherrscht. Damit verblasst das, was ihm früher erstrebenswert erschien. Diese Erkenntnis ist mit der Ausgestaltung des höchsten menschlichen Lebens in unserm geschichtlichen Zusammenhang entstanden. Gewiss ist es der Wille der in der Welt waltenden Macht, dass der Mensch dies werde, aber zur Ausführung gelangt diese Absicht dadurch, dass sie die bewusste des Menschen wird. Der Mensch in der höchsten Gestaltung ist das nach der Vollkommenheit strebende Geschöpf. Er ordnet sich dieser Forderung unter, so ist er der sittliche Mensch. Zur sittlichen Vollkommenheit ist er berufen. Wenn er diese Forderung erfasst hat, schreitet er auf dem Wege zur Vollkommenheit empor. Jeder Entschluss

und Gedanke und jede Handlung sind Stufen, die zur Höhe führen. In jeder Handlung gewinnt diese Bestimmung den sichtbaren Ausdruck. Der Mensch ist in einer beständigen Veränderung begriffen; aber die wechselnden Zustände sind von einer einheitlichen Kraft getragen. Jeder Mensch hat diesen Weg zu gehen, einer führt den andern in diese Entwicklung hinein, eine Generation löst die andere in der Ausgestaltung des höchsten Gesetzes des Lebens ab. Und die ganze Menschheit ist die immer neue Erfassung dieses Prinzips. Im einzelnen geschieht die Verwirklichung so, dass gegenüber den vielen Einwirkungen von seiten der Welt, die im Menschen zum Anlass eines Entschlusses werden, der eine Entschluss zur Freiheit siegt. Die andern Motive müssen zu gunsten des einen zurücktreten. Dies wird anfangs mit Unsicherheit und Schwierigkeiten geschehen. Denn es ist nicht leicht, den höchsten Zweck von den niedrigen zu unterscheiden, und es ist vor allem schmerzvoll, auf Freuden, Augenblicke des Wohlbehagens, Stimmungen der Lust zu verzichten, die die Zwecke des Augenblicks versprechen. Diese schmerzvolle Aufgabe gilt es zu ergreifen, soll das höchste Ziel erreicht werden. Das geschieht unter Opfern. Allerdings sind es im Vergleich zur reinen Freude Scheinfreuden, die der Augenblick bietet. Aber wie soll das Bewusstsein im Aufstieg des Strebens hievon eine sichere Erkenntnis besitzen? Freilich, auf der höchsten Stufe wird sich die reine Freude, der ungetrübte Genuss der Freiheit, einstellen.

Das nie endende Streben nach der Freiheit von der Welt im Erkämpfen eines einheitlichen Lebensgehaltes ist also die reine Auswirkung des Triebes nach Leben. Aber welche Erfahrung macht der Mensch auf diesem Wege? Ist der Zutritt zur Höhe nicht dauernd versperrt? Schon dass immer um die Erreichung muss gekämpft werden und der Gewinn nicht mühelos zufällt, trübt die Freude. Muss nicht das Streben erlahmen? Wer verfügt über die fortwährende

Spannkraft, da der Mensch auf der erreichten Stufe nicht einen Augenblick ausruhen und den Ertrag der Mühe geniessen darf? Denn ob er es erfüllen kann oder nicht, danach frägt das Gesetz, wenn es einmal die Gewalt über den Menschen erlangt hat, nicht, es steht als reine Forderung vor ihm, ermöglicht ihm das Leben, wenn er sie erfüllt, vergällt es ihm bis zur Unmöglichkeit, wenn er ihr nicht gehorcht. Dieses Gesetz ist imstande, den Menschen, der es erkannt hat, zu zerschmettern. Aber kommt der Mensch jemals dazu, zu erklären, er habe das Gesetz erfüllt und besitze den starken Grundgehalt, den er der ganzen Welt entgegenstelle? Wenn er in den Augen eines andern das Gesetz vollkommen erfüllt hätte, wenn bei der genausten Betrachtung von einem Dritten kein Missklang im Bilde seines Lebens entdeckt würde, er könnte dieses Urteil nicht annehmen, wenn er es nicht aus sich selber bilden dürfte.

Aber es ist die tiefste Erfahrung der Menschen unseres geschichtlichen Kreises, dass sie auf die Höhe der sittlichen Vollendung nicht gelangen. Gewiss gibt es bei uns Menschen, die an dem Problem vorübergehen. Sie wissen nicht, ob sie die vollkommenen Menschen sind oder nicht, sie sind so wie sie sind mit sich zufrieden, sie tun ihre Arbeit und vertragen sich mit den Mitmenschen gut, sie leben der geltenden Sitte gemäss, sie sind die Zierden der Gesellschaft, sie halten die staatlichen Vorschriften genau, sie verhalten sich ruhig, sie sind die Lieblinge der Regierungen. Obwohl sie, jeder für sich, ein so wertvolles Leben führen wie irgend einer, zählen sie doch bei der Beurteilung der Gesamtart dieses geschichtlichen Kreises nicht mit; denn sie reichen an die Linie des in diesem Zusammenhang als deutliches Merkmal Hervortretenden nicht heran. Anders verhält es sich bei denjenigen, die die Verpflichtung zum Guten erkannt haben. Sie wollen den vollendeten Zustand erzwingen, betrachten jede Regung des Bewusstseins argwöhnisch und weisen sie zurück, wenn sie ihnen minderwertig erscheint. Sie leisten

in dieser Selbstprüfung eine ungeheure Arbeit. Aber kann dieses Leben vollkommen genannt werden, da alle Regungen der Freude daraus müssen verbannt werden? Muss es nicht neben der Bewunderung das Mitleid erregen, das es sich nur mit übermenschlicher Anstrengung vor dem Fall bewahren kann? Und wenn der Fall geschehen ist, wird dieser Mensch nicht dem Leben, der grossen Täuschung, ein Ende machen? Aber das Ende unserer Erfahrung ist dies, dass der Mensch im Streben nach der sittlichen Vollkommenheit einmal vor dem „Unmöglich" steht. Haben auch nur Einzelne in einem Zeitalter diese Erfahrung in der ganzen schroffen Wucht zu machen, so besteht doch bei den Uebrigen eine Gewissheit davon, dass dies das Ende des menschlichen Strebens sei. Nicht nur deshalb, weil sie es von andern gehört hätten, bekennen sie sich zu dieser Anschauung, sie taucht aus der Tiefe ihres seelischen Zustandes auf, der im Lauf ihrer Geschichte so geworden ist. Sie erkennen die Forderung der sittlichen Vollkommenheit als die einzige, der nachzujagen ist. Sie machen sie zum Leitstern ihres Lebens, nicht mit Mühe und Not, sondern gern, weil sie auf dem Grunde ihres Wesens, von dem alle Aeusserungen den Charakter erhalten, ruht. Aber sie erkennen weiter, dass sie nicht diesem höchsten Gesetze folgen, sondern den vielen einzelnen Dingen, die von aussen kommen und in ihnen Gedanken und Entschlüsse wecken, und denjenigen, die von selbst in ihnen entstehen. Sie erkennen in diesem Gebaren einen Abfall von der einzigen Forderung, der sie verpflichtet sind. Sie sehen genau die Folgen ihres Verhaltens. Folgen sie der höchsten Forderung, so gelangen sie zum wahrhaftigen Leben; folgen sie den einzelnen Regungen, so werden sie in die Vergänglichkeit hineingezogen. Dies aber ist der Untergang ihres Wesens. Eine Angst vor diesem Geschick erfasst sie; aufrichtig fassen sie den Entschluss, jene Regungen als Versuchungen zurückzuweisen und nur der einen Forderung zu folgen. Umsonst. Sie folgen den einzelnen

Dingen, und so ist das Ende der Tod. Als ein unentrinnbares Geschick sehen sie dieses Unheil über sich hereinbrechen. Aber sie müssen ein noch traurigeres Urteil fällen. Sie können dem Urteile nicht ausweichen: ich will die Vollkommenheit, aber ich will auch das Gegenteil, das Böse, das zum Untergange führt. Und da das Böse die Oberhand behält, lautet das Urteil: ich will das Böse allein, ich will den Untergang. Also hat das Böse Gewalt über mich durch meine Schuld, und der Tod ist mein Ende durch meine Schuld. Damit ist der Abgrund dessen, was an Widerspruch in der menschlichen Seele bestehen kann und an Verzweiflung möglich ist, aufgedeckt. Ich gehe unter, mit Recht, denn ich will es, und ich will es nicht, aber ich tue nichts dagegen, also will ich es doch. Diese Erfahrung ist unter uns lebendig, wir sind imstande, uns in sie hineinzuleben.

Wenn sich der Mensch auch im Bekenntnis der Schuld dieses Zustandes als eines ihn erschütternden bewusst wird und diese Erkenntnis für die fernere Gestaltung seines Lebens allein in Betracht kommt, weil sie ein Erlebnis ist, so liegt uns doch ob, die Wege aufzudecken, die dem prüfenden Verstande als notwendig zu diesem Ergebnis führend sich zeigen. Da wird klar, dass die Nichterfüllung der sittlichen Forderung und das Ende der Verzweiflung kommen müssen. Denn was der Mensch wahrnimmt, denkt, will und tut, bezieht sich immer auf einzelne sinnlich wahrnehmbare Gegenstände. Es ist nicht möglich, dass er einen Augenblick aus der Einwirkung der Einzeldinge der Welt herauträte; diese bilden einen festen Zusammenhang und er ist ein Teil davon. Er kann ihn nicht auflösen. Nun erhebt sich in ihm über diesem Leben in der materiellen Welt ein Leben höherer Art. Es bildet sich der Gedanke des reinen geistigen Lebens. Das Bild dieses Lebens gewinnt die Kraft der unbedingten Forderung an das tatsächliche Leben. Der Mensch soll vollkommen sein. Er ist es, wenn er der in ihm sich erhebenden Forderung vollkommen gehorcht. Aber

es wird vom Menschen etwas verlangt, was er nie leisten kann, solange er die menschliche Beschaffenheit trägt. Denn der höchsten Forderung gehorchen heisst, aus dem Zusammenhang der Dinge der Welt heraustreten. Denn beides ist nicht möglich, der höchsten Forderung gehorchen und im Dienste der materiellen Dinge befangen sein. Bleibt man in diesem, so wird der Dienst am höchsten Gesetz unvollständig. Diesen Mangel kann aber das Gesetz nicht ertragen. Es ist nur eine Beziehung zu ihm möglich, völliger Verzicht auf alles, was sonst Einfluss auf das Wollen hat. Da nun jedes Wollen im Zusammenhange mit den einzelnen Dingen der Welt steht, folgt, dass der Mensch dem höchsten Gesetz nicht nachkommen kann. So wird der Verstand die Tatsachen erklären. Er wird auch aufdecken, warum diese Erkenntnis zur Verzweiflung führt. Er sieht, dass jeder Zustand des Bewusstseins einer Aeusserung des Gefühls ruft, wenn er so wichtig ist, dass er in das Innerste des Menschen hinabsteigt. Jeder augenblickliche Zustand, der mit dem Wesen des Menschen zur Einheit verbunden ist, ruft das angenehme Gefühl der Beruhigung hervor, und jeder Gedanke und Entschluss, die von der geraden Lebenslinie abweichen, geben sich als Beunruhigung kund. Die Befolgung des Gesetzes, das vom Menschen die sittliche Vollkommenheit fordert, wird daher die tiefste Freude auslösen. Umgekehrt wird die Abweichung von ihm das Gefühl der Verwerfung und Schuld wecken.

Zur Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit also führt der Trieb zum Leben den Menschen. Das ist ein eigentümliches Loos, ein sinnloses Geschick. Denn es ist nicht mehr die Lebensmöglichkeit, sondern Unmöglichkeit. Es würde bei diesem Urteile bleiben, wenn der geschilderte Zustand der letzte erreichbare wäre. Es wird sich später zeigen, dass er nicht zu verwerfen ist, denn erst in und nach ihm kann sich die ganze Herrlichkeit der menschlichen Bestimmung entfalten. Ein Gesetz, dass es mit dem Menschen in der

Welt so kommen musste, lässt sich nicht aufstellen. Aber dies ist die menschliche Erfahrung, und wir können ihrer Entstehung nachspüren.

Es wird nun klar, aus welchem Bedürfnis das Gebet erwächst. Der Mensch will leben. Das heisst jetzt nicht mehr, in einem Zustande sich befinden, der allenfalls noch Leben kann genannt werden. Sondern leben heisst jetzt, den höchsten Zustand erreichen, in dem der Lebenswille mit sich selbst eins wird. Aber dieser Wille stösst auf schwerste Hindernisse, er gelangt auf einen Punkt, da er völlig gehemmt ist. Im vernichtenden Gefühl der Schuld erlebt er das traurige Ende. Aber er lässt sich auch durch das stärkste Hindernis nicht von seinem Wege abbringen. Ueber die Hindernisse hinweg drängt er zur Selbsterhaltung. Der Wille des Lebens, auf der Lebensbahn fortzuschreiten, wird durch das „Unmöglich" an der Wurzel zur tiefsten Sehnsucht. Es bleibt sein Wesen, so zu leben, wie er leben muss, in der Einheit mit sich selber. Ein Ausschauen in die Welt, ob sie nicht eine letzte Antwort biete, hebt an. Das Suchen gipfelt im Bedürfnis nach der Ruhe und Freude, die ein Zeichen dafür sind, dass das Leben sich wieder gefunden hat. Mag ein echtes Gebet lauten wie immer es will, mögen äussere Veranlassungen der mannigfaltigsten Art ihm zum Anlasse dienen, es wird stets diese innere Einheit, die sich in der reinen Freude zum Bewusstsein kommt, zum Ziele haben.

B. DIE OBJEKTIVE SEITE AM GEBET: GOTT.

1. Der Besitz der reinen Lebensfreude.

a. Die Ueberwindung der Vergänglichkeit.

Das Bedürfnis nach Leben gelangt auf einen Punkt, da der Lebensdrang so gehemmt ist, dass ein Weiterleben unmöglich zu sein scheint. Wir nannten diese Erscheinung den subjektiven Faktor am Gebet, obwohl sie nur in der Beziehung zum Objekt, d.h. zur Welt entsteht. Wenn wir jetzt seinen objektiven Faktor darstellen, so handelt es sich um dasjenige, was dem Menschen von der Welt her zu einem würdigen Leben verhilft. Aber diese Erscheinung ist nicht minder subjektiv als die erste; denn auch sie ist eine Erfahrung des Menschen in der Welt.

Um die Hilfe in der Not handelt es sich also hier. Diese wird der Wegweiser der Untersuchung sein. Sonst wüssten wir nicht, welche Beziehung zur Welt wir als die Vermittlerin eines würdigen Lebens ansprechen dürften. Wir sind aber gewiss, dass eine solche besteht, in der der Mensch mit Anteil und Freude lebt. Wir gründen diese Voraussetzung darauf, dass die Welt den Menschen, den sie mit dem Trieb zum Leben aus sich hat hervorgehen lassen, so geschaffen hat, dass dieser Trieb zur Vollendung kommen kann. Es wäre nicht denkbar, dass sie den Menschen in der Hälfte des Weges im Stiche liesse. Die Welt scheint alles Leben zu vernichten, auch das menschliche gelangt an den Rand des Untergangs. Aber diese Absicht der Welt mit dem Menschen ist Schein; sie will doch, dass er lebe.

Wir schildern zuerst die Erfahrung des Menschen in der Welt, die ihn zum wahren Leben befähigt. Dann zeigen wir die Gedanken auf, die diese Erfahrung im Menschen entstehen lässt. Zuletzt fragen wir, wie die Erfahrung selbst psychologiseh zu erklären sei.

Neben der Erfahrung der Unmöglichkeit, zu einem Leben in der sittlichen Vollkommenheit zu gelangen, machen die Menschen unseres geschichtlichen Ortes eine zweite, die nur mit der ersten zusammen völlig begriffen werden kann. In diesen beiden gleichstehenden Erfahrungen erreicht das menschliche Leben den Höhepunkt. Das Ende der einen ist dies, dass die Rettung aus der Not der sittlichen Unzulänglichkeit, die im Gefühl der Schuld gipfelt, verschlossen ist. Der erträgliche Zustand würde durch den völligen Gehorsam gegen das Sittengesetz erreicht werden. Aber dieser wird nicht erreicht. Es ist nichts da als der Abgrund der Verzweiflung. Eine Weiterführung des Lebens über diesen Punkt hinaus ist weder denkbar noch lebbar. Sie wäre möglich, wenn der Mensch die Empfindung für seinen verabscheuungswürdigen Zustand plötzlich verlöre. Aber dann verlöre er eine zum Leben notwendige Betätigung des Bewusstseins. Oder wenn er sich leichtfertig über die Zerrüttung am Mittelpunkte seines Lebens hinwegsetzte. Aber wenn ein Einzelner diesen Schritt tun möchte, eine ganze Menschengruppe und besonders die bedeutendsten Vertreter ihrer Art könnten ihn nicht tun. Oder wenn er den Zusammenbruch seines Lebens samt dem Gefühl der eigenen Verschuldung leugnete und dieses, so gut es gehen mag, weiter führte. Eine Heldentat müsste dieses Leben genannt werden, die Unausführbares durchführen wollte. Aber es wäre eine Lüge. Es würde tiefste Not nicht Not, und Krankheit nicht Krankheit genannt werden. Aber die Fähigkeit ist dem Menschen nicht genommen, klar zu sehen, wie die Rettung müsste beschaffen sein. Wenn in der Tiefe der Seele Einheit und Friede herrschten, wäre sie da. Aber wie die Hilfe her-

beikommen soll, da sie der Mensch auf die einzig mögliche Weise nicht schaffen kann, ist nicht ersichtlich. Nur die Sehnsucht ist lebendig. Das Bedürfnis, in das der Lebensdrang ausmündet, hat den Menschen in der Gewalt, aber es macht ihm das Leben vollends zur Qual.

Das Leben zeigt, dass dort, wo die eine Erfahrung an ihrem grauenvollen Ende anlangt, die andere beginnt. Es bleibt nicht nur beim Wunsch nach einem wahrhaftigen Leben; tatsächlich besitzt der Mensch in unserm geschichtlichen Orte das, wonach seine Sehnsucht geht. Er erreicht einen Zustand, da die Tiefe des Bewustsseins mit sich selbst eins ist. Die Folge dieser Einheit sind Ruhe und Freude auf dem Grunde der Seele. Der Mensch weiss nicht, wie dieser Zustand entsteht. Danach wird auch nicht gefragt. Er ist Tatsache und wird als solche genossen. Die Freude kann nur bestehen, wenn alles, was das Leben gestaltet, so ist, wie es sein soll. Das reine Lebensgefühl besitzt die Herrschaft über die andern. Wenn in diesem Augenblicke andere Gefühle der Freude vorhanden sind, sind es welche von geringerer Freude. Es kommt ihnen ein Einfluss auf die Schattierung des Hauptgefühls nicht zu oder sie müssen zur Verstärkung desselben hergeben, was sie an eigener Kraft besitzen. Wenn Gefühle der Unruhe das Bewusstsein erfüllen, werden sie auf die Seite geschoben. Vorhanden sind sie wohl, aber sie vermögen nicht hervorzubrechen, sie werden von dem Hauptgefühl der Freude überdeckt.

Ein lichter Glanz ist über das ganze Menschenwesen ausgebreitet. Er erscheint in dem, was der Mensch von der Welt entgegennimmt. Die Beziehungen der Menschen unter einander werden von ihm verklärt. Ob eine sachliche Beurteilung diese gefühlsmässige Art des Verkehrs belächelt, derjenige, in dem die Grundstimmung der Freude herrscht, muss alles, was sich auf Menschen bezieht, an der Freude teilnehmen lassen. Er sieht die Bosheit auch und verurteilt sie, aber er hat immer ein Wort zu ihren gunsten. Er steht

auf einem so hohen Punkt der Anschauung, dass er in die gewöhnlichen Urteile nicht einstimmt. Frei geht er den Gründen der Handlungen der Menschen nach; er vergibt sich nichts; denn das, was er sieht, ist immer ein anderes als das, was er besitzt. Darum kann er verstehen, entschuldigen, verzeihen. Vor allem werden Neid, Hass, Zorn und Feindschaft gegen Menschen in ihm nicht aufsteigen. Wenn ihn schwerstes Unrecht oder Verluste treffen, bis zur Vernichtung des Lebens, so denkt er, fast möchte man sagen: was geht es mich an? All das legt wohl auch in ihn die Keime der Erbitterung. Aber die Leidenschaft wird von dem einen starken Gefühl der Freude niedergehalten. Dieser Mensch schaut die Mitmenschen unter dem einen Gesichtspunkte an, ob der Lebenstrieb in ihnen die höchste Gestaltung gewonnen habe. Ist es so, so weiss er sich mit ihnen zur schönsten Gemeinschaft verbunden, er sucht diese auf und fördert sie. In der Gemeinschaft des tiefsten Lebensgefühls wird die Einheit der Menschen über alle Hindernisse hinweg wirklich. Das Auge dieses Menschen sieht sie nicht, da es nur auf den erhabenen Zustand der weltüberlegenen Freude eingestellt ist. Trifft er auf andere, in denen der beseligende Zustand noch nicht eine Macht geworden ist, so nimmt seine Beziehung zu ihnen sofort die erziehende Gebärde an, in der Gewissheit, dass, was das eigene Glück bedingt, auch dem andern zum Heile diene. Uebt er auch eine weitgehende Selbsterniedrigung, so verliert er sich doch nie in die Gemeinheit. Er lässt sich auf die gleiche Linie mit dem zu Erziehenden herab, damit er an seine Erfahrungen und Bedürfnisse anknüpfe. Dann beginnt das Ziehen in die Höhe, nicht so, als müsste der Zögling das Abbild des Erziehers werden, aber so, dass die tiefe Freude auch in ihm lebendig werden kann, soweit es seine Anlage gestattet. Selbstlos verfolgt der Erzieher die Fortschritte des Zöglings; denn es gilt, einen Menschen für das höchste Erlebnis zu gewinnen. Und wenn der Gegenpart ein verhärteter Mensch

ist, der die hohe Berufung nicht anerkennt, so wird den Bringer auch dies in dem von dem wunderbaren Besitz gebotenen Verhalten nicht stören. Er entbrennt in Mitleid gegen die Verblendung, die nicht erkennt, was zum Frieden dient. In heisser Liebe will er auch diesen Menschen gewinnen, glaubend, dass die Schönheit wahrer Grösse ihn endlich überwinden wird. Dem Glauben an die Einheit der Menschen in der höchsten Berufung und an die Macht des reinen Lebens bleibt der Sieg.

Aehnliches erlebt der so gefestigte Mensch in der Beziehung zur Welt. Aus dieser tritt eine Fülle von Anregungen der Freude an ihn heran. Sie stehen mit den Gedanken, in denen sich die Aufwärtsbewegung des Lebens vollzieht, in Einklang. Dem Menschen, der sich in dem sein Leben fördernden Elemente bewegt, müssen diese natürlichen Hilfen die Lebensfreude stärken. Darum zögert er nicht, sich ihnen zu öffnen. Er braucht nicht zu befürchten, dass er durch sie in den Kreis des Wechsels verstrickt werde. Stets erhebt ihn der tiefe Friede auf eine Höhe, von der aus er selbständig ergreift und abweist, was er will. Dies aber ist Freiheit.

Einer eigenartigen Verwandlung unterliegen diejenigen Einwirkungen aus der Welt, die von sich aus nicht in einem fördernden Verhältnis zu diesem Menschen stehen. Sie gehen den von ihren Gesetzen gebotenen Weg. Auch wenn sie seine Lebensbahn nicht kreuzen oder ihr entgegenlaufen, wenn sie ihr also nur parallel laufen, werden sie als Hemmnisse empfunden. Sie verursachen immer eine Störung des seelischen Gleichgewichts, dessen Folge die Unruhe an der Lebenswurzel ist. Im Bewusstsein des Menschen, der im Besitz der Einheit seines Wesens steht, vollzieht sich eine Blendung diesen Hemmungen gegenüber. Zu einer andern Zeit erschweren sie das Leben. Aber in dem gegenwärtigen Zustande ist das Bewusstsein von der Hauptsache derart erfüllt, dass die Hemmungen niedergeschlagen werden,

wenn sie ihre Art selbständig hervorkehren. Noch mehr. Wenn sie nicht niederzuschlagen sind, werden sie genötigt, ihren Charakter aufzugeben. Während sie sonst als Lasten erscheinen, werden sie jetzt zu Hilfen der überragenden Grundstimmung umgeändert. Sie werden um so kräftiger als solche auftreten, je mehr sie ihr eigenes Wesen haben preisgeben müssen. Gewiss ist dies ein Schein. Nicht in den Gegenständen vollzieht sich die Aenderung; diese liegt in der andern Auffassung des Menschen und wird auf die Gegenstände übertragen. Aber die Bedeutung dieses Vorganges wird nicht vermindert. Denn bei allen Erscheinungen ist nicht das das Wesentliche, wie sie sich einer ausserhalb des Menschen liegenden Intelligenz darbieten, auch nicht, wie sie sich der Intelligenz dieses Menschen in einer andern Lage zeigen, sondern wie sie in diesem Augenblicke zum Kern seines Lebens stehen. Alles erlangt eine Bedeutung für den Menschen nur, sofern es sich mit diesem berührt. Was wissen wir, ob eine wissenschaftliche Erkenntnis den objektiven Vorgang am Gegenstand, den wir als bestehend voraussetzen, so wiedergibt, wie er wirklich verläuft? Wir müssen ihn so hinnehmen, wie er sich unserm Erkenntnisvermögen gibt, und wir tun dies, weil er uns genügt. Er genügt uns aber, weil er mit dem in diesem Augenblick bestehenden Aussehen unseres tiefsten Lebensgehaltes eins ist. Wir sind sofort zu neuen Forschungen gezwungen, wenn diese Einheit zerfällt, was zich im Ausbruch der Unruhe äussert. Welche geheimnisvollen Vorgänge deckt der Trieb zum Leben auf, dass er den offenbaren Schein zur Notwendigkeit erhebt, den Erscheinungen das Aussehen, das sie haben sollen, gebieterisch aufdrängt und so die Welt vermenschlicht! Die Welt ist immer unsere Welt. Wir können sie uns unter andern Anblicken als anders denken, aber eine Vorstellung davon besitzen wir nicht.

Die wunderbare Dienstbarmachung für den höchsten Zweck zeigt sich sehr helle an der Vergänglichkeit. Der

Mensch erkennt sich als in den allgemeinen Ablauf der Geschehnisse nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung eingeschlossen. Wie jede Erscheinung für unser Erkennen die bestimmten Ursachen hat, so verhält es sich auch mit unserer körperlichen und geistigen Art, ja auch mit dieser letzteren. Der kausale Zusammenhang offenbart das Entstehen, Bestehen und Vergehen des Einzelnen. Der Mensch ist in das Geschick der Vergänglichkeit mit der Gesamtheit der lebenden Wesen verwoben. Es erscheint ihm zufällig; denn er vermag die Zeit seines Endes und die Umstände, die zu ihm führen, nicht zu bestimmen. Er erleidet den Tod als eine Macht, die vielleicht nach einem höchsten Gesetze verfährt, ihm aber den Eingriff in ihr Handeln versagt. Die Vernichtung der Existenz liegt als klare Erkenntnis vor. Dauerndes Sein des Einzelnen in der Zeit kann sich das Denken nicht vorstellen. Da alle den Menschen berührenden Ereignisse einer Aeusserung des Gefühls rufen können, wird jedenfalls die Erkenntnis, die von seinem Sein in der Zeit handelt, das Gefühl in hervorragendem Masse erregen. Im Leben offenbart sich als Grundkraft der Trieb zum Leben. Wenn nun die Erkenntnis lebendig wird, dass das Einzelleben in der Zeit beschränkt ist, stehen die schroffsten Gegensätze einander gegenüber. Die Erkenntnis des Wesens der eigenen Art hemmt die reine Auswirkung derselben. Eine gebrochene Grösse ist der Mensch, der zur Erkenntnis seines vergänglichen Wesens durchgedrungen ist, und er fühlt diesen Zustand um so tiefer, je reiner er jene Erkenntnis erfasst. Aber hier, wo es sich entscheidet, ob die Welt dem Menschen das Leben schenkt oder raubt, wird klar, dass der Mensch zuletzt zum Leben, nicht zum Tod bestimmt ist. Denn auch hier gewinnt die Freude die Oberhand.

Was heisst es, dass die reine Lebensfreude über die Unruhe und Furcht, die aus der Erkenntnis der Vergänglichkeit entspringen, siegt? Wird diese Erkenntnis aufgehoben? Ist

die Vergänglichkeit Schein? Entspringt aus dem Sieg der Lebensfreude eine neue Erkenntnis? Nichts von dem! Die Erkenntnis der Vergänglichkeit bleibt bestehen und es bleibt ihr die Macht, die Lebensfreude in der unendlichen Traurigkeit zu zerstören. Eine neue Erkenntnis entwickelt sich allerdings aus dieser Erfahrung. Sie kommt aber auf eine andere Weise als die wissenschaftliche zustande. Die Freude darüber, dass das Leben zur Einheit mit sich selber gekommen ist, ist so stark, dass sie das Bewusstsein ganz erfüllt. Das heisst aber: es kann sich während ihrer Herrschaft auch das Stärkste nicht nebeneinschleichen. Der Tod erweckt notwendig die Unruhe. Wenn aber diese neben der Freude nicht aufkommen kann, so bedeutet das, dass die Erkenntnis des Todes, den wir erleben, die Entfaltung des wahren Lebens nicht hindert. So muss auch dieser Feind des Lebens mithelfen, die Lebensfreude zu steigern. Denn wenn diese über die stärksten Feinde triumphiert, entwickelt sie den höchsten Glanz. Die Vergänglichkeit und der Tod sind Freunde des Lebens. Auch die Erkenntnisse, die bei der Ordnung der Wahrnehmungen entstehen, sind Erfahrungen. Sie treten auf, während der Mensch sein Leben in der Welt verteidigt. Wenn wir aber zwischen den Erfahrungen Unterschiede machen und diejenigen die unmittelbaren nennen, die sofort auf das Lebenszentrum lossteuern und dort eine Aeusserung des Behagens oder des Unbehagens hervorrufen, so können die Erkenntnisse nicht zu den unmittelbaren gezählt werden. Sie erregen auch die tiefsten Freuden und Schmerzen, gehen aber nicht notwendig diesen Weg. Wenn auch nicht völlig teilnahmlos, kann der Mensch sie doch so fassen, dass das Interesse des Lebenskernes an ihnen kaum bemerkbar wird. Bei aller grossen Bedeutung, die den wissenschaftlichen Erkenntnissen zukommt, da sie Werkzeuge der Weltbeherrschung und Mittel des Genusses sind, ist nun dies klar, dass sie nicht die höchste Stelle unter den Bewusstseinsinhalten einnehmen. So erhalten die Anlässe der Gefühle die

Bewertung, je nachdem sie die Lebensfreude fördern, hemmen oder nicht berühren. Weil die wissenschaftlichen Erkenntnisse nur auf einem dieser drei Wege mit dem Zentrum des Lebens in Berührung kommen, stehen sie in der ganzen Bewusstseinssphäre an zweiter Stelle.

b. Die Ueberwindung der sittlichen Verschuldung.

Wie verhält sich die reine Lebensfreude zu der Not, die im Gefühl der sittlichen Verschuldung hervorbricht? Offenbar handelt es sich hier um den schlimmsten Feind des Lebens. Wenn der leibliche Tod freudig kann ertragen werden, steht es offenbar mit seiner Macht so schlimm nicht. Mit ungleich stärkerer Wucht tritt die Not aus der sittlichen Unvollkommenheit auf. Sie entsteht nicht nebenbei, sondern auf dem Wege der Auswirkung des reinen Lebenstriebes. Diese erreicht den Gipfel in der Erkenntnis, dass das wahre Leben das sittlich gute sei, und er macht sich an die Arbeit, das Leben nach dem Gesetz des Guten zu gestalten. Aber er erfüllt dieses Gesetz nicht, sondern gehorcht den Antrieben, die von den einzelnen Dingen ausgehen und die im Menschen willkürlich entstehen. Dieser wird schuldig, er muss die Schuld sich zuschreiben, er vernichtet das Leben und gewinnt im Gefühl der tiefsten Lebensnot ein untrügliches Zeichen dafür, dass er hier am hoffnungslosen Ende stehe. Erfahrung steht gegen Erfahrung, beide in der Auswirkung des reinen Lebenstriebes entstanden, von denselben Menschen, im Lauf der Geschichte, in derselben Welt gemacht. Sie erheben sich gegen einander zum Entscheidungskampf. Sie sind die gewaltigsten Mächte, die je gegen einander aufgestanden sind. Sie ringen um den kleinen Menschen. Was ist doch dieser, dass er solchen Ringens würdig geachtet ist!

Es handelt sich nicht um ein Sein oder Nichtsein, das so oder anders entschieden werden könnte und mit dessen

Entscheidung man sich mit der Zeit abfände. Es ist das Sein und Nichtsein, das über den Wert des Menschen entscheidet. Und nun ist auch hier dies das Ende der Erfahrung, dass die Freude über das Leid triumphiert. Neben das Leid über die Zerstörung tritt die Freude über die Rettung des Lebens. Der Mensch weiss nicht, woher die Lebensfreude kommt; sie ist vorhanden, sie ermöglicht ihm das Leben. Neben dem Gefühl der Schuld wächst das Gefühl der Lebensfreude zu einer solchen Grösse an, dass es jenes überstrahlt. Auch hier ist es nicht so, dass das Gefühl der Schuld vernichtet würde. Aber es vermag sein Dasein nicht durchzudrücken, weil ein Gefühl von grösserer Kraft das Bewusstsein schon beherrscht. Stellen sich die Gefühle bis zu den höchsten auch unabhängig ein, so wird der Mensch doch wahrlich darnach zuerst streben, das lebenerhaltende zu gewinnen. Auch wird die Ursache des tötenden Gefühls der Schuld nicht beseitigt, da sie im Zusammenhang des Geschehens verankert ist. Die reine Lebensfreude tritt auch nicht deswegen ein, weil das sittliche Gesetz vollständig erfüllt wäre. Ob es erfüllt worden ist oder nicht, es bleibt bei der Tatsache. Nach rückwärts wird nichts geändert. Aber die Erfüllung kann und wird nicht geschehen. Dennoch stellt sich die Lebensfreude ein. Ja dennoch. Dies wird dem Menschen unseres geschichtlichen Ortes immer als die wunderbarste Erfahrung erscheinen. Er betritt den Weg des Lebens, aber das Ende ist der Tod; und während er den Tod erwartet, wird er zum Leben erhoben, herrlicher als er gehofft hat. Er kann es nicht fassen, aber er kann es nicht leugnen. Faust bringt Lynkeus, der das Nahen der Helena nicht gemeldet hatte, gefesselt vor diese:

> . . . . . Freventlich verwirkt
> Das Leben hat er, läge schon im Blut
> Verdienten Todes; doch nur du allein
> Bestrafst, begnadest, wie dir's wohlgefällt.

Und Lynkeus antwortet:

Harrend auf des Morgens Wonne,
Oestlich spähend ihren Lauf,
Ging auf einmal mir die Sonne
Wunderbar im Süden auf.

Zog den Blick nach jener Seite,
Statt der Schluchten, statt der Höhn,
Statt der Erd- und Himmelsweite,
Sie, die einzige, zu spähn.

Augenstrahl ist mir verliehen
Wie dem Luchs auf höchstem Baum;
Doch nun musst' ich mich bemühen,
Wie aus tiefem, düsterm Traum.

Wüsst' ich irgend mich zu finden?
Zinne? Turm? Geschlossnes Tor?
Nebel schwanken, Nebel schwinden,
Solche Göttin tritt hervor!

Aug' und Brust ihr zugewendet,
Sog ich an den milden Glanz;
Diese Schönheit, wie sie blendet,
Blendete mich Armen ganz.

Lynkeus weiss sich schuldig. Aber die Schuld kann nicht Schuld werden in ihm. Uebermächtig ist die Schönheit der geschauten Fürstin. Er ist von der Schönheit betäubt. Dasselbe erlebt der Mensch an der Schuld und dem Ungehorsam gegen das höchste Gesetz. Die Freude bezwingt das Leid, das Leben den Tod; der Mensch soll leben, nicht sterben; die Welt will, dass er lebe.

Eines unerhörten Mittels bedient sie sich, um ihren Zweck zu erreichen. Es ist nicht ein logischer Zusammenhang, auch nicht eine Notwendigkeit, dass man sagen könnte, weil das erste so ausfiel, musste das zweite so aus-

fallen. Aber es ist der Verlauf der Geschichte, die das, was im Menschen ist, in der Kraft, die das Leben braucht, offenbart. Was der Mensch hier erlebt, hat er sich nicht selber geschaffen. Er hat höchstens ernstlich nach dem reinen sittlichen Leben gestrebt. In der tiefsten Not wird ihm das Leben geschenkt. Wie das Kind nimmt er die Gabe unbefangen hin und bewahrt sich doch die Würde des Mannes. Er darf die Gabe nur annehmen, wenn sie ihm als verdienter Lohn der Anstrengung zufällt. Er weist sie mit Entrüstung von sich, wenn sie sich ihm als Mittel, sein Leben zu erhalten, darbietet. Die Zumutung der Annahme auf jeden Fall wäre ein Angriff auf seine Würde, er zöge den Untergang der Gnade vor. So würde er bei allem Schmerz seine Ehre retten. Aber weil sich ihm die Gnade im Verlauf des ernsten sittlichen Strebens naht, kann er sie ohne Scham annehmen. Wäre der Genuss der reinen Lebensfreude erschlichen, so würde der Mensch sagen: ich habe nun, wonach ich strebte; ich geniesse die Seligkeit; der Untergang droht nicht mehr, darum: geben wir uns an die Dinge der Welt hin, lassen wir uns leiten, wohin der Zufall uns führt. Mag herauskommen was will, es ist nicht gut oder böse, sondern gut; denn wir sind gut. Solche Reden sind auch in unserm geschichtlichen Zusammenhange hie und dann gehört worden. Aber in dieses Denken verfällt der sittlich strebende Mensch nicht. Die lebenspendende Macht seines Innern ist ihm ein Wunder. Wer an das sittliche Gesetz als an die Macht, der er sich unbedingt zu unterwerfen hat, gebunden ist, wird nicht mehr frei von ihr, es sei denn, dass er den tiefsten Fall tue. Darum wird der zum reinen Leben durchdringende Mensch nicht nur im Gehorsam gegen das Sittengesetz sein Leben verzehren; er wird an seine Herrlichkeit noch viel inniger gebunden werden. Er erlebt immer von neuem an ihm die Zerstörung seines Lebens. Er will das Gesetz erfüllen. Und wenn er es tausendmal nicht erfüllt, geht er tausendmal an die

unendliche Aufgabe heran, mit dem ganzen Ernst der Verpflichtung, die auf sich nimmt, was auf diesem Wege begegnet. Das wunderbare Geschenk der Lebenskraft gibt ihm den Mut zu diesem Aufstieg. Und er käme nicht zum Genuss der reinen Lebensfreude, wenn er nicht den Abgrund der Not ausgekostet hätte. Der Glanz des Neuen ist auf dem düstern Hintergrund am hellsten.

2. Die Erfahrung der ewigen Macht.

Der Mensch auf der Höhe unseres geschichtlichen Zusammenhanges erkennt als den wichtigsten Vorgang seines Lebens den, dass der Friede auf dem Grunde seines Wesens die Oberhand gewinnt. Er besitzt in dieser Stimmung eine unmittelbare Gewissheit darüber, dass sein Leben richtig verlaufe. Das Innere könnte nicht im Gleichgewicht ruhen, wenn der Lebensgang nicht die Einheit mit dem menschlichen Leben in der Welt geworden wäre. Aber die Einheit ist da, allen Hindernissen, auch dem schlimmsten, der Schuld gegenüber. Die Lösung vom Druck ist die Folge. Aber der geistigen Art des Menschen ist mit dem Besitz und Genuss dieses hohen Gutes nicht Genüge getan. Das Erkennen bemächtigt sich dieses Zustandes. Die Frage erhebt sich: wie befestigt sich dieser Zustand in mir, wo ist sein Ursprung? Kommen kann er nur aus der Welt, in und mit der und durch die alles, was im Menschen geschieht, angeregt wird. Was in der Welt vermag die Tiefe des menschlichen Wesens derart zu berühren, dass nicht wie bei allen übrigen Berührungen Unruhen die Folge sind, sondern nach solchen Erschütterungen das dauernde selige Gleichgewicht entsteht?

Die Forschung gibt sich selbst die Antwort: es ist eine Macht in der Welt, die dies bewirkt. Aber wo ist sie? Sie ist nicht hier oder dort, an einem bestimmten Ort und an einem andern nicht, für sich, aufgespeichert, von dort aus wirkend, dorthin zurückkehrend. Sie ist nicht ein begrenz-

tes Ding im Raume. Sie ist nicht an dieses oder jenes Ding in der Welt wie an einen Träger oder den Besitzer dieser Eigenschaft ausschliesslich gebunden. Sie ist nicht gleicher Art mit den wahrnehmbaren Dingen. Sie ist dasjenige, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie ist dieselbe Grösse, durch die wir in der sinnlichen Wahrnehmung berührt werden, die uns nötigt, die Kräfte des Erkennens in Bewegung zu setzen, die wir kraft des Erkennens Welt und Wirklichkeit nennen, die den Willen zu seiner spezifischen Tätigkeit des Zweckesetzens treibt, die den Wechsel der Gefühle hervorbringt. Sie ist die Grösse, die den Mittelpunkt des Bewusstseins trifft, an dem es sich entscheidet, ob das wahre Leben geführt werden kann oder nicht. Alles, was ist, in uns und um uns, sofern es den Mittelpunkt des Lebens so berührt, dass dieser die Einheit mit sich selber gewinnt, ist diese Macht. Ohne Zweifel liegt sie immer vor, in derselben Grösse, mit denselben Eigenschaften, mit demselben Willen zu wirken, und auf dieselbe Weise wirkend. Eine Veränderung besteht nicht in ihr. Aber das andere, das nötig ist, damit sie sich als diese Macht gebe, der Mensch, ist nicht immer gleich befähigt, ihre Einwirkung auf sich zu erleben. Hier liegt der veränderliche Faktor. Und wenn in der Menschheit verschiedene Anschauungen von dieser Macht bestehen, so hat dies darin den Grund, dass sich in den Menschen gerade unter ihrer Einwirkung das Bedürfnis, sie aufzunehmen, allmählig entwickelt hat. So haben auch die Erkenntnis, der Wille, die Gefühle und jede auf der Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch ruhende Tätigkeit ihre Geschichte. Von derselben Welt, die unter mancherlei Anblicken erstrahlt, ist alles, was sich im Menschen regt, ausgegangen. Weil aber jene Macht, die durch ihre Einwirkung auf den Menschen den Frieden der Seele schafft, die Wirklichkeit selber ist, ist sie in und mit allen Einzeldingen, in denen der Mensch die Welt erkennt, durch die er in ihr handelt, und mit denen er durch die Gefühle

sich seines Lebens in ihr bewusst wird, wirksam. Nicht die Summe der Einzeldinge ist sie, so wenig die Summe der Einzeldinge die Welt des Erkennens ist. Es ist das, was diejenige Beziehung zwischen den Einzeldingen unterhält, durch die für die Erkenntnis die Welt erst entsteht. Ebenso geht die höchste Anregung des Willens nicht von den Einzeldingen aus; es ist etwas über diese hinaus, was zum Schauen des höchsten Gesetzes und zur Forderung des unbedingten Gehorsams führt. So vermögen die Einzeldinge auch nur die einzelnen wechselnden Gefühle des Wohlbehagens oder Missbehagens zu erregen. Aber weil sie nicht nur Einzeldinge sind, sondern an dem geheimnisvollen Ganzen der Wirklichkeit teilhaben, ja erst durch sie sind, werden sie im Menschen zum Anlass der Empfindung der tiefen Lebensfreude. Wie ich bei der Erkenntnis des einzelnen Dinges das All mitdenken kann und sich bei dem einzelnen Entschluss auch die Verpflichtung gegen das höchste Gesetz regen kann, ebenso kann neben und über der Einzelempfindung, zu der das Einzelding, rein für sich, mich führt, auch jene starke Hauptempfindung der reinen Lebensfreude sich einstellen.

Wo gelangt also der Mensch zur Empfindung der reinen Freude, in deren Genuss er sicher ist, dass sich sein Leben auf dem rechten Wege bewegt? Dort, wo er in die kräftigste Berührung mit den Einzeldingen der Welt kommt. Da aber die einzelnen Augenblicke des Lebens nichts anderes sind als Beziehungen zu den einzelnen Dingen der Welt und das ganze Erkennen, Wollen, Fühlen und Handeln in den Beziehungen zu den einzelnen Dingen verläuft, trifft der Mensch gerade in diesem Geschäft und nicht anderswo mit der Macht, die seinem Leben den Halt gibt, zusammen. Leben heisst auch für den Menschen, in beständiger Wechselbeziehung mit seinesgleichen stehen. In seinem zeitlichen und räumlichen Dasein ist auch der Mensch ein Einzelding. Er ist in den Ablauf der Veränderungen der Einzeldinge

eingeschlossen. Er kommt aus dem Zusammenhang mit den Einzeldingen nicht heraus. Dies ist sein natürliches Leben. Er soll also das natürliche Leben, wie es sich ihm im Zusammenhang mit der Welt und im geschichtlichen Zusammenhange mit seinem Volke und der ganzen Menschheit gestaltet, bejahen. Damit wird er freilich völlig in das Getriebe der Einzeldinge hineingezogen. Aber weil in diesen, durch deren Berührung das Menschenleben das bunte Aussehen gewinnt, die eine Macht pulsiert, durch die sie Sinn und Wert erlangen, tritt der Mensch, durch seine Beziehung zu ihnen, in enge Verbindung mit der einen Macht der Welt. Der Mensch, der die reine Lebensfreude geniessen will, kann den Trieb, der ihn in die regste Beziehung zu den Einzeldingen versetzt, nicht unterbinden. Er wird sich vielmehr sehr lebhaft und allseitig dem Dienst an den Dingen hingeben. Je eifriger er dies tut, desto inniger kann die Berührung mit der Macht der Welt werden. Wie soll sie erfasst werden, ausser durch die Mittel, die sie als Kanäle ihrer Wirkung braucht?

Aber verliert der Mensch durch die volle Hingabe an die vergänglichen Dinge nicht den Zusammenhang mit dem letzten Ziele seiner Bestimmung? Soll er nicht frei sein von der Welt? Wie ist Hingabe an die Welt ohne Schaden möglich? Klafft da nicht eine jener schlimmen Klüfte des Widerspruchs, die alle schönen Darstellungen zerstören? Das wird gewiss das Ende sein, wenn der Mensch nur diejenigen Türen seines Bewusstseins öffnet, an die die Einzeldinge pochen. Bleibt seine Beziehung zur Welt einseitig, so wird sein Leben in den Niederungen verlaufen. Wenn er aber der Einwirkung der Dinge das ganze Seelenvermögen erschliesst, wenn er alles aus sich machen lassen will, wozu er fähig ist, und besonders die Tiefe seines Wesens dem Anschlag offen hält, der sie treffen kann, dann wird jene Tätigkeit in Schwingung geraten und den tiefen Frieden bringen. Ein Grund zur Sorge liegt nicht vor. Wie es

im Wesen der Welt gelegen war, ein Geschöpf von der Art des Menschen hervorzubringen, wie sie dieses Geschöpf so gestaltete, dass es in ihr leben konnte, so verhält es sich auch mit der Einwirkung der einen Macht auf den Menschen. Wie die Luft den Menschen allenthalben umgibt und die Lunge den von jener kommenden Reiz als ihr geltend spürt, ihm nach ihrer Weise antwortet und so ihrem Anteil am Leben gerecht wird, so umgibt die eine Macht der Welt den Menschen in den Einzeldingen allenthalben und will ihn nach ihrer Weise umgestalten. Und weil der Mensch ein Teil der Welt ist, ist ihm die eine Macht nicht fremd. Er ist ihres Wesens.

Aber diese Beziehung ist verborgen. Sie kommt sich zum Bewusstsein, indem die Stelle im Menschen, die zu ihrer Aufnahme befähigt ist, unter dem Andrang dieser Macht erkennt, dass sich etwas vollzieht, das sie berührt. Sie setzt sich in Schwingung, bis ihre Schwingungen und die aus der Welt kommenden sich decken. Dann ist die Verbindung vollzogen. Der Mensch steht bewusst unter dem Einfluss der einen Macht. Das Gleiche in ihm und ausser ihm, das das Tiefste ist, ist eins geworden. Es schwingt in gleichmässiger Bewegung weiter, die Beziehung kann nicht mehr abgebrochen werden. Weil die Macht der Welt, obwohl die gleiche wie der verwandte Teil im Menschen, doch die vollkommene, umfassende ist, wird sie den Menschen immer völliger in ihr Wesen verwandeln. Weil sie das Wesen der Welt ist, das auch das Wesen des Menschen ist, bedeutet der enge Zusammenschluss für diesen ein immer näheres Herankommen an den Mittelpunkt der Wirklichkeit. Und dies wird dem Menschen im alltäglichen Leben der Beziehung zu den Einzeldingen der Welt zu teil.

3. Das Sein der ewigen Macht.

Indem der Mensch in den Besitz der reinen Lebensfreude gelangt, ist es ihm also, als trete er mit einer Macht von

gewaltiger Bedeutung in Verbindung. Sie scheint die Welt selbst zu sein. Der Mensch gibt sich den Einzeldingen hin; im natürlichen Lebenslauf verbindet sich sein Inneres mit der Macht der Welt zur Einheit. Solange er in den Beziehungen zu den Dingen den Einfluss jener Macht erfährt, meint er, sie ruhe in diesen. Ist aber die Verbindung vollzogen und breitet sich der freudige Zustand über das ganze Wesen des Menschen aus, so macht er eine neue Erfahrung. Indem die Freude die einzelnen Wahrnehmungen, Entschlüsse, Gefühlsregungen überdeckt, so dass es ihm vorkommt, als seien sie nicht, scheint sich ihm in dieser Lage die eine Macht nicht mehr als die an ein Einzelding gebundene zu geben, sondern als selbständige, über allen sichtbaren Dingen schwebende Grösse meint er sie zu schauen. Sie wäre dann nicht die Welt und alles Sichtbare ihre Erscheinungsform, sie wäre über dieser. Es wären zwei Welten, neben der sichtbaren die unsichtbare, neben der vergänglichen die ewige. Diese läge nicht im Raume, nicht in der Zeit; von ihr müsste in allem das Gegenteil der sichtbaren gesagt werden. Sie wäre die obere neben der untern, die lichte neben der dunkeln, die gute neben der schlechten. Die schärfsten Gegensätze, die die Sprache ausdrücken könnte, müssten auf die beiden Welten angewendet werden, und der Ueberwelt fielen die höhern Werte zu.

Es handelt sich um einen innerlichen Vorgang. Aber der Mensch ist sofort genötigt, ihn in die sichtbare Welt zu projizieren. Während die Erfahrung höchstens zu sagen gestattet, die Ueberwelt scheine zu sein, setzt sie der Mensch als wirklich in dem Sinne, dass er bei ihr die Bezeichnungen braucht, die er auschliesslich auf die Erscheinungen der sinnlich wahrnehmbaren Welt anwenden sollte. Er schreibt ihr ein Sein irgendwo, irgendwann zu, Eigenschaften, die ihr anhaften, Wirkungen, Tätigkeiten, die von ihr ausgehen, Beziehungen, in denen sie steht. Er sollte nur von einer

Erfahrung reden, die ihm in der Entfaltung seines Lebens in der Welt geworden ist. Aber er sieht schon in dem äussern Grunde dieser Erfahrung eine abgegrenzte Grösse. Diese ist irgendwo und jederzeit. Jetzt bedarf er ihrer nicht; darum lässt er sie an ihrem Orte ruhen. Jetzt bedarf er ihrer; also sucht er sie auf. Er sucht die Beziehung zu ihr herzustellen, wie zu einer andern Grösse; er sucht von ihr zu erlangen, was sie zu geben vermag.

Ist nun diese Welt oder ist sie nicht, im Sinne oder in der Aehnlichkeit des sinnlich wahrnehmbaren Seins, jedenfalls glaubt der Mensch, mit ihr in Verbindung zu stehen. Sie ist ihm aber die über jenem liegende Welt, in die deren Dinge nicht eindringen. Wenn der Mensch mit ihr in Verbindung steht, — setzen wir die Verbindung als Tatsache, — so ist diese der einzige Zustand, dessen er sich bewusst ist. Darum ist es ihm, als sei er vollständig von der Ueberwelt eingehüllt und ein Teil von ihr. Wo wäre dann aber die sinnlich wahrnehmbare Welt und er selbst, sofern er dieser angehört? Er weiss es nicht. Und wenn er, nachdem der Anblick der obern Welt verblichen ist, zugestehen muss, dass in der Zeit des Anblicks die sichtbare Welt müsse bestanden haben und er in ihr, so weiss er doch während der Dauer desselben nichts von ihr. Es ist wirklich, wie wenn die sinnlich wahrnehmbare Welt versunken wäre und das an ihm, was ihr angehört, nicht bestände. Es ist ein Zustand der Entrückung, wenn die Vorstellung herrscht, dass die ewige Welt über der sinnlich wahrnehmbaren liege. Wie im Rausche sind gewisse Tätigkeiten des Bewusstseins gelähmt, so dass, was sie gewöhnlich an Vorstellungen schaffen, nicht zu sein scheint und andere Tätigkeiten übermächtig und allein sich regen. In der Verbindung mit der ewigen Welt meint der Mensch eine Verwandlung zu erleben. Er wird selbst ewig, rein und unberührt von der niedern schlechten Welt. In der Verbindung mit jener erreicht er die Höhe seiner Bestimmung. Darum ist sie ihm vor allem

wertvoll. So häufig wie möglich sucht er die Verbindung mit ihr zu gewinnen. Die Zeiten, in denen diese unterbrochen ist, erscheinen ihm als unwirklicher nicht als wahrer Zustand. Es ist klar, dass dieser Mensch für die Arbeit an den Einzeldingen unbrauchbar wird. Die sichtbare Welt ist ihm der Träger des Verderbens, der Feind des wahren Lebens, sie sollte vernichtet werden. Aber durch das körperliche Sein wird er an die Zugehörigkeit zu ihr erinnert und zur Betätigung in ihr gezwungen.

4. Das Werk der ewigen Macht.

Die reine Freude meint der Mensch also durch eine Macht in der Welt zu gewinnen. Sowie er aber von einer solchen spricht, behandelt er dasjenige, was ihn zu ihrer Setzung nötigt, schon als etwas, dem Existenz zukommt. Er redet von ihr wie von einem sinnlich wahrnehmbaren Gegenstande. Aber noch Bedeutenderes als das Sein spricht er dem, was jene tiefe Stimmung in ihm erregt, zu. Was bedeutet ihr Sein? Da ihm durch sie die tiefe Lebensfreude geschenkt wird, nennt er sie die unerschütterliche Ruhe selber, das in sich ewig Gleichbleibende. Denn etwas, das selbst wechselnd ist, kann unmöglich Unerschütterliches schaffen. Wenn weiter gesagt wird, diese Macht mache den Menschen zu einem in sich selbst sichern Wesen allem Wechsel, auch dem schlimmsten gegenüber, so ist zu sagen, dass nach ihrem Willen der Mensch so werden solle. Diese Anschauung wird dadurch verstärkt, dass der Mensch das, was mit ihm geschieht, als ein Ziehen, Mahnen, Fordern, Müssen erlebt, das von aussen mit solcher Kraft an ihn herankommt, dass er ihm nicht widerstehen kann. Er spricht von einem Willen der ewigen Macht. Es ist ihr Wille, dass der Mensch das selbständige, einheitliche Wesen werde und ein fester Grund in seinem Innern gelegt werde, der nach allen Richtungen hin sein Wesen offenbart. Sie will, dass der Mensch zur Erkenntnis dessen, was er sein soll, durchdringe, der

Zweck des menschlichen Wesens soll in ihm sich selbst zum Bewusstsein kommen. In der Einheit mit dem Tiefsten in sich soll er jenen Zustand erreichen, da er die sichtbare Welt also beherrscht, dass sie wollen muss, was er will. Diese Herrschaft ist allerdings von solcher Gestalt, dass Eindrücke von den Dingen der Welt immer jene Stelle passieren müssen, die ihnen ein einheitliches Gepräge gibt. Ja, die ewige Macht will den Menschen zum weltbeherrschenden Wesen machen. Dieser lässt sich gerne führen. Denn er erkennt, dass hier das seinem Wesen Gemässe gefordert wird. Das Streben des Menschen soll darauf gerichtet sein, in der Einheit mit dem Zweck des Lebens das wahre Leben zu erreichen. In diesem Willen gibt es kein Schwanken. Wenn der menschliche Wille nicht immer einheitlich ist, sondern irrt, bis er die dauernde Richtung gewonnen hat, wenn aber auch der Wille des reifen Menschen Schwankungen ausgesetzt ist, weil er des Zieles nicht sicher ist, so ist es das Eigentümliche der ewigen Macht, dass sich ihr Wille in Stetigkeit erhebt. Von dieser Macht hört der Mensch das höchste Gebot an sein Ohr dringen: du sollst das Leben in Reinheit, Wahrheit und Güte führen. Führst du es, so stehst du mit der Macht der Welt in Harmonie und wirst in den Genuss der unvergänglichen Freude und Kraft versetzt werden. Im Menschen selbst ist diese Forderung entstanden, und nun lernt er sie auch als diejenige kennen, die von der Macht der Welt, mit der verbunden zu sein sein Glück ist, gefordert wird. Es gibt keinen Augenblick, da der Mensch nicht unter dieser Forderung stände. Doch dies bedeutet nicht Knechtschaft; denn die Forderung kommt von der dem Menschen nächsten Macht her. Sie begleitet ihn bei allen Anreizungen zu Entschlüssen und beim Setzen und Ausführen der Zwecke. Aber sie ist nicht nur die höchste Anregerin, sondern auch die höchste Richterin aller Vorgänge im Willen.

Unter ihren Augen geschieht etwas Furchtbares. Der

Mensch gehorcht nicht der Forderung der ewigen Macht, die will, dass er das wahrhaftige Leben führe und so die reine Freude und Kraft gewinne, sondern den in ihm selber sich regenden und den aus der Welt kommenden einzelnen Antrieben. Vor der ewigen Macht arbeitet er an seinem Untergang. Denn der Dienst an den einzelnen Dingen zieht ihn in den Untergang hinein, dem zu entrinnen der eigene und der Wille der ewigen Macht ist. Er ist es, der den Weg, den er nicht gehen sollte, geht. Indem er in diesem Zustande der ewigen Macht gegenüber tritt, wird die Erkenntnis der Schuld verschärft. Gegen diejenige, die ihn zum höchsten Ziele führen will, verfehlt er sich. Wie er sich in seinem unwürdigen Verhalten selber verachten muss, so tritt nun die Scham vor der ewigen Macht hinzu. Sie ist heilig in der ewig gleichen Forderung, er ist unheilig im ungehorsamen Wesen. Als Richterin spricht sie das Urteil über ihn, er muss die Folgen des Ungehorsams tragen. Weil er die Einheit mit ihr durchbricht, soll er in der Isolierung leben. Er soll sehen, wie er aus eigener Kraft das wahre Leben erreicht, wenn er den Zusammenhang mit seiner Quelle abbricht. So ist der Mensch durch sein Verhalten von der in der Welt wirkenden Macht getrennt und dem Untergang preisgegeben. Denn was sein Leben einzig halten kann, damit es nicht in Schein und Eigensinn untergehe, hat er zurückgestossen; und es wird auch ihn zurückstossen. Mit unerbittlichem Ernst offenbart die ewige Macht ihre Gerechtigkeit. Ihrem verdammenden Urteile entgeht er nicht. Wie sollte er! Denn sie ist nicht eine verborgene Grösse; in seinem sittlichen Urteile begegnet er ihr beständig. Sie tritt ihm nahe als die, die ihn mit Kraft und Mut ausrüsten will, das Ziel zu erreichen, die sich selbst in das Ziel stellt und allen herrlichen Lohn verheisst, wenn es erreicht ist, die aber fordert, dass der Mensch den Rest der Kraft in den Dienst der sittlichen Forderung stelle. Aber in der Konsequenz ihres Wesens liegt es, dass sie den Menschen, der die Forderung

nicht erfüllt, straft, aus Gerechtigkeit und Heiligkeit, indem sie ihn sich selber überlässt.

So empfindet der Mensch sein Elend als das tiefste. Es ist auch ein kosmisches. Er ist von Finsternis umgeben, er sieht nichts als diese. Die ewige Macht offenbart in allen Dingen, durch die der Mensch mit ihr zusammentrifft, auch ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das ist der Zweck, der in der Welt soll erfüllt werden, dass die Menschen ein Reich der Gerechtigkeit schaffen. Und da alle Dinge zu dieser Macht gehören, haben auch sie einen Anteil an seiner Verwirklichung. Da aber der sittliche Wille durch den Menschen verwirklicht wird, haben die Dinge der Welt einen Anteil am Reiche der Gerechtigkeit, soweit sie mit dem Menschen in Berührung stehen. Wenn dieser das ewige Ziel erreicht, nehmen sie an seinem Ruhme teil. Wenn er an der sittlichen Forderung stirbt, haben die Dinge wiederum durch ihn Anteil an dieser Not. Sie leiden. Sie kommen nicht zu dem Ziele, zu dem sie bestimmt sind. Alle Beziehungen, in denen sie zum Menschen stehen, tragen den Keim des Unrechts an sich; es wird nicht nach den auch in ihnen liegenden letzten Zwecken verfahren. Aber sie besitzen nicht die Kraft, sich aus dem Elend zu erlösen. Darum treten sie als Ankläger gegen den Menschen auf. So erleidet dieser nicht nur die eigene verdiente Strafe; er lädt unendliche Verschuldung auf sich, indem er unzählige Wesen, die sich auch zum wahren Leben entfalten möchten, unglücklich macht. Sie, die ihrem Unglück nur durch Seufzen und Traurigkeit Ausdruck geben können, stehen gegen ihn auf. Der Mensch hört ihr Seufzen nach Erlösung. Er schafft sie, wenn er die gerechte Forderung erfüllt. Aber er erfüllt sie nicht; darum stürzt das Elend der Welt über ihm zusammen. Darüber steht die Macht der Gerechtigkeit und Heiligkeit, in ungetrübter Reinheit. Sie möchte dem Menschen ihre ganze Hilfe geben; aber sie kann nicht zu ihm kommen, weil er sie verworfen hat. Auch sie ist

traurig. Die traurige Grundstimmung herrscht nicht nur in unserem Kulturkreise; sie ist über weiteste Gebiete der Erde verbreitet; sie ist nicht eine zufällige Erscheinung, sondern eine solche, die überall, wo das wahrhaftige Leben hervorbrechen will, auftritt. Die ganze Welt durchzittert die Sehnsucht nach Erlösung; im Menschen erwacht sie am stärksten; sein Blick ist auf die ewige Macht der Gerechtigkeit und Heiligkeit gerichtet, ob die Verzweiflung und der Untergang bleiben oder nicht.

Aber die Unmöglichkeit, das wahrhaftige Leben zu führen, ist nicht die letzte Erfahrung des Menschen in der Welt. Sie wird durch die Erfahrung der innern Freude und Erhebung überdeckt. Der Mensch wird auch diese letzte Erfahrung in Zusammenhang mit der ewigen Macht bringen. Diese ist es, die ihn die Erlösung aus der Verzweiflung über die sittliche Unzulänglichkeit erleben lässt. Indem ihm in der Verbindung mit ihr die Kraft zum Werk an seiner Bestimmung zuströmt, urteilt er, dass sich in diesem Erlebnis das eigentliche Wesen der ewigen Macht offenbare. Indem er über alle schmerzlichen Erfahrungen wieder zur reinen Lebensfreude gelangt, erscheint ihm die ewige Macht als die Macht der Güte. Sie will seinen Untergang, das ist ihr erstes Tun. Aber indem sie, fast in Verleugnung desselben, dem Menschen verzeiht, ihn aufrichtet und kräftigt, ist mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit ihr Wesen nicht erschöpft; neben diese tritt die Güte, ja die Güte ist der Grundgehalt ihres Wesens.

Aber die gütige Macht bleibt die heilige und gerechte. Für den Menschen bleibt die unbedingte Verpflichtung gegen das Sittengebot bestehen. Denn dieses ist eine notwendige Erscheinung des in, an und mit der Welt sich entfaltenden menschlichen Lebens. Es heisst in alle Zukunft: du musst dieses Gesetz erfüllen. Tust du es, so wirst du ewig leben, tust du es nicht, so wirst du ewig verderben. Und der Mensch muss ewig verderben. Die gerechte und

heilige Macht überlässt ihn dem Untergang. Nun aber entzieht ihn dieselbe Macht dem Untergang, indem sie ihm einen unerschütterlichen Lebensgehalt gibt. Er hätte sich diesen selber schaffen sollen durch den Gehorsam gegen das Sittengebot. Nun wird ihm der Lohn der Arbeit, den er nie zu erlangen hoffte, ohne sein Zutun geschenkt. Indem er die ewige Macht in ihrem wahren Wesen der Güte kennen lernt, setzt sich in seinem Innern der unverrückbare Halt fest, auf den er sein Leben der Freiheit bauen kann. Weil er die ewige Macht zuerst als diejenige erkennt, die ihn die Schwere dessen, was er sein soll, empfinden lässt, weil sie ihm von den Folgen seines Verhaltens nichts erspart und sich vor ihm verbirgt, so dass ihm sein Zustand und das Wesen der Welt hoffnungslos dunkel erscheint, weil dies alles zuerst eintreffen muss, in einer Welt, die einen vernünftigen Gang gehen soll, kann er ohne Scham es annehmen, wenn ihm die ewige Macht dies als ihr letztes Wesen enthüllt, dass sie sein Leben will. Er darf sich um so eher ihrem Wesen hingeben, weil er dem Sittengesetz nicht entzogen wird. Die ewige Macht ist ihm in der Heiligkeit und Gerechtigkeit die Verkörperung des Sittengesetzes. Mit aller Entschiedenheit fordert sie von ihm, der Gerechtigkeit mit höchstem Eifer nachzujagen. Mitten in den traurigen Ergebnissen dieser Bemühungen ereilt ihn das wundervolle Erlebnis der Aufrichtung. Was er selbst nicht erreichen konnte, wird ihm geschenkt, und weil es von einer Seite kommt, der er unbedingt vertrauen kann, von der er eine Täuschung oder Vergewaltigung nicht zu befürchten hat, kann er sich ihm mit gutem Gewissen hingeben. Er kann das Geschenk ausschlagen und auf dem elenden Weg der Schuld weitergehen, auf dem ein Leben in Kraft und Schönheit unmöglich ist. Er wird den traurigen Weg nicht wählen; denn es ist sein freier Entschluss, sich nun auch der letzten Einwirkung der ewigen Macht hinzugeben. Ja er unterwirft sich ihr völlig. Es hat den Anschein, als höre er auf, das

sittliche Wesen zu sein, das seine Entscheidungen trifft und die Verantwortung für sein Tun trägt. In Wirklichkeit ist diese Preisgabe des eigenen Wesens der Gewinn des Lebens. Denn die Macht der Güte ist ihm verwandt wie keine sonst. Es ist ihr Wille, solchen Geschöpfen zum Dasein zu verhelfen, die in der Einheit mit ihrem Lebenszwecke ihr Leben selbständig gestalten, zur Freiheit durchdringen und die reine Freude geniessen. Die Macht der Güte will das vollendete menschliche Wesen, das der Mensch von innen heraus zu wollen genötigt ist. Diese Hingabe ist das Finden des Lebens auf dem einzig möglichen Wege, dem des sittlichen Strebens. Allerdings ist die unerhörte Kräftigung des innern Wesens nicht der reine Lohn des Strebens; sie wird nur durch die Verzweiflung und den Untergang erreicht. Das eigene Wesen soll sterben, damit es zu einem schöneren Leben auferstehe.

In der Macht der Güte weiss sich der Mensch aufgehoben. Die Güte herrscht in und über der Welt. Alle Dinge haben an ihr teil. Es gibt nichts Unheiliges und Unwürdiges auf der Erde. Wenn nach dem gewöhnlichen Urteile viel Schlechtets und Schädliches besteht, so kann die tiefste Betrachtung der Welt in dieses Urteil nicht einstimmen. Die Gegenstände der Welt, die Ereignisse, sind Einzelerscheinungen und insofern vergänglich, minderwertig. Aber sie haben an der ewigen Macht der Güte teil; diese schimmert aus ihnen hervor; durch sie stehen auch sie in einer Beziehung der Güte zu einander. Indem der Mensch mit ihnen zusammentrifft, trifft er mit der ewigen Güte zusammen. Er erkennt die Verwandtschaft, die zwischen ihm und ihnen besteht. Darum ist ihm ihrer keines verächtlich. Sie haben ihm zu dienen, damit er seine Bestimmung erreiche, und er hat ihnen zu helfen, dass auch sie jedes an seinem Orte und mit seiner Kraft, Glieder des einen unsichtbaren Reiches der Güte werden, dessen Verwalter er ist. Das ist der höchste Zweck, der aus der Welt vor den Menschen tritt,

dass dieses Reich der Güte geschaffen werde. Es ist nicht eher vollendet, als bis es die ganze Welt umspannt. Zu der Gewissheit schwingt sich das Bewusstsein des in der Verbindung mit der ewigen Macht ruhenden Menschen empor, dass in der Welt der Wille der Güte herrscht. Was als das Höchste und Reinste im Menschen erscheint, ist das Höchste und Reinste in der Welt. In der Beziehung zur Welt verläuft das Leben; was der Mensch tut und leidet, kommt aus der Welt und geht in sie. Wenn das Tiefste im Menschen die Erkenntnis ist, dass er zu einem wahrhaftigen Leben gelangen soll, so ist diese Forderung auch die tiefste Forderung der Welt. Und wenn der Mensch im Streben nach diesem Ziele die ewige Macht kennen lernt als die Macht der Güte, die ihm über alle Hindernisse hinweg den Weg zum Ziele ebnet, urteilt er wiederum, die Güte sei das Wesen der Welt im Menschen und um ihn. Und wenn der Augenschein täglich dagegen steht, stärker ist die lebendige Erfahrung.

5. Gebrauch und Missbrauch des Ausdrucks Gott.

Indem die tiefsten Erfahrungen in die Verstandes- und Erkenntnissphäre eindringen und dort Gedankengebilde hervorrufen, gelangt der Mensch zu der Vorstellung, dass er einer Macht gegenüberstehe, unter deren Einwirkung diese Erfahrungen entstehen. Er spricht ihr ein doppeltes Sein zu, eines in und mit den Dingen der Welt und eines über der Welt der Einzeldinge. Ferner bildet er den Gedanken, dass sie die eigentliche Macht in den Dingen und in der Welt sei, die Lebensmacht. Nach seinen höchsten sittlichen Erlebnissen nennt er sie die sittliche Macht in der Vollendung. Weil er das sittliche Gesetz nicht erfüllt, steht sie vor ihm als die Richterin und Vernichterin seines Lebens. Und weil er zuletzt durch sie zur tiefsten Beruhigung erhoben wird, spricht er ihr die reine Güte zu. Denn in der Abhängigkeit von ihr erlebt er die Güte. Ihr Ziel ist das Reich der Güte, sie führt den Menschen zur Verwirklichung dieses Zieles, indem

sie ihm die innere Einheit schenkt, aus der Kraft und Freude zu diesem Werke fliessen. Niemals kann der Mensch sagen, er habe die sittliche Forderung erfüllt. Die Schuld lastet immer auf ihm. Aber die ewige Macht lässt ihn nicht im Elend der Verdammung vergehen; sie erhebt ihn zu neuem Leben. Auch dieses ist ein unvollkommenes Tasten auf dem Wege der sittlichen Pflicht. Es geht durch Fallen und Unterliegen und durch die immer sich wiederholende Strafe der Verdammnis. Dass der Mensch diesen Zustand ertragen kann, dazu verhilft ihm die Verbindung mit der Macht der Güte.

Diese Macht ist von jeher Gott genannt worden. Es liegt kein Hindernis vor, sie auch in Zukunft so zu nennen. Aber es ist nötig, sich über das Wesen dieses Begriffes Klarheit zu verschaffen. Wenn vom Sein Gottes gesprochen wird, ist es nicht dasselbe Sein, um das es sich handelt, wenn wir vom Sein eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes sprechen. An diesem Sein zweifeln wir nicht, weil es derjenigen Tätigkeit des Bewusstseins angehört, in der sinnliche Wahrnehmungen durch Kategorien geordnet werden, von denen die des Seins die erste ist. Es handelt sich bei dem Sein Gottes auch nicht um dasselbe Sein, das wir etwa von der Liebe aussagen. Die Liebe ist nicht sinnlich wahrnehmbar, dagegen besteht im Verkehr der Menschen eine Beziehung, die jeder, wenn er sie erkannt hat, als wirklich setzt und mit diesem Namen bezeichnet. Dem, was wir mit dem Namen Gottes bezeichnen, kommt ein Sein im eigentlichen Sinne nicht zu. Es handelt sich auch nicht um ein Erlebnis, das die Menschen im Verkehr mit einander durchmachen. Bei dem Ausdruck Gott ist wirklich nur eine Erfahrung, die Menschen im Verlaufe ihres Lebens in der Welt zufliesst. Sie erkennen in der Welt ihre sittliche Verpflichtung, die Unmöglichkeit ihr nachzukommen, die daraus entspringende Schuld und das niederschmetternde Gefühl der Nichtswürdigkeit. In derselben Welt kommen

sie zu einer innern Freude und Kraft, so dass sie die sittliche Aufgabe mit neuem Mute anfassen. Diese Erfahrung ist wirklich; sie kann in Menschen entstehen, die zur Erfassung der Aufgabe, ein wahres, mit dem Zweck der Welt in Einheit stehendes Leben zu führen, durchgedrungen sind. Wenn diese Erfahrungen dazu führen, das Sein und Wollen einer über der Welt liegenden Macht, Gottes, zu setzen, so wird die Nötigung dazu in der Erfahrung selbst liegen. Aber diesen Aussagen über Gott kommt eine Wirklichkeit zu nur im Bewusstsein der Menschen, und zwar nur derjenigen, die jene Erfahrungen kennen, und nur in denjenigen Augenblicken, da diese Erfahrungen in ihnen lebendig sind. Die Aussagen über das Sein und Wollen Gottes sind Behälter, in die der Mensch gewisse Erfahrungen giesst, damit er über sie zur Klarheit komme. Sie sind die Projektionen von Erlebnissen in dieselbe Welt, in der sie entstanden sind, höchste Exponenten der tiefsten Erfahrungen des Menschen. Eine objektive Realität, wie wir sie den sinnlich warhrnehmbaren Gegenständen und in übertragenem Sinne den innerlich wahrnehmbaren Beziehungen zwischen den Menschen zuschreiben, kommt Gottes Wesen und Wollen nicht zu. Sie sind Folgerungen aus gewissen Erfahrungen, oder Spekulationen auf Grund dieser Erfahrungen, die ein Mensch aber ablehnen kann, auch wenn er die Erfahrungen sehr wohl kennt.

Nun kommt es leider oft vor, dass das Sein und Wollen Gottes als objektive Wirklichkeiten wie die sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände genommen werden. Weil diese jederzeit zur Hand sind oder leicht können beschafft werden, behandeln wir auch ihre Namen, die Begriffe, als jederzeit vorliegende Gegenstände. Wir gehen mit ihnen um, als seien sie unser unentreissbares Eigentum. Das Wort Gott ist ein Wort wie ein anderes; es unterscheidet sich in nichts von der Benennung eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes. Aus dieser äusserlichen Gleichheit ist auf die innere ge-

schlossen worden, so, dass das Wort Gott gebraucht wird, wie wenn das, was ihm zugrunde liegt, ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand und zwar einer der nächsten Umgebung wäre. Und doch liegt in diesem Gebrauch des Wortes ein Missbrauch und eine völlige Verkennung dessen, was es einzig bezeichnen kann. Die Sprache ist hier die schlimme Verführerin. Durch diese Verwechslung lebt man im Glauben der objektiven Realität eines Wesens, das so nie sein wird. Wer macht sich das klar, wenn er das Wort Gott gebraucht? Diejenigen, die wissen, was mit ihm bezeichnet wird, gebrauchen es nicht. Diejenigen, die es gebrauchen, wissen nicht, was sie tun. Wenn sie es wüssten, müssten sie sich klar machen, dass sie in einer höchsten Beziehung zur Welt stehen, dass aus dieser Beziehung gewisse Erfahrungen entspringen und dass man diese Erfahrungen so bezeichnet. Aber diese Erfahrung ist nicht in jedem Augenblick lebendig; sie lässt sich überhaupt nicht nach Belieben rufen oder wegweisen; sie wird dem Menschen geschenkt, gewissermassen wenn sie den Augenblick für gekommen erachtet. Aber gesetzt den Fall, der Mensch vermöchte dieser Erfahrung willkürlich zu rufen, so müsste er die ganze Skala der Gefühle, die zur Bezeichnung des Seins und Wollens Gottes berechtigen, durchlaufen. Dies wäre eine grosse Arbeit, die in der kurzen Zeit, während der das Wort gesprochen wird, nicht zu leisten wäre. Sie wäre auch in der Oeffentlichkeit des weltlichen Verkehrs schwer zu leisten, weil sie eine starke Konzentration erfordert, die auch dann, wenn der Mensch für sich allein ist, die geistigen Kräfte aufs höchste anspannt. Darum werden diejenigen, die wissen, dass Gott objektive Realität wie den sinnlich wahrnehmbaren Dingen nicht zukommt, das Wort Gott im Reden und Schreiben vermeiden. Es sträubt sich etwas in ihnen dagegen, es in den Mund oder die Feder zu nehmen; es bereitet ihnen Schmerz, wenn sie sehen, wie auch gebildete Menschen es sinnlos gebrauchen. Sie wenden es nur

dort an, wo es einzig berechtigt ist: in der Versammlung von Menschen, die jene Gefühle kennen, die sich versammelt haben, um sie zu pflegen, die also auf die Wirklichkeit, die das Wort Gott bezeichnet, vorbereitet sind. Nur in der Versammlung der Frommen ist das Wort am Platz. Wo diese Voraussetzung nicht erfüllt ist, handelt es sich um den Missbrauch einer wichtigen Sache und um Täuschung. Und alle, die das Wort ausser im Verein mit Gleichgesinnten gebrauchen, tragen zu dieser Täuschung bei. Eine Ahnung davon, dass hier eine Täuschung vorliegt, hat heute jeder. Darum tauchen die Beweise der Nichtexistenz Gottes auf, die eben so sinnlos sind wie die Beweise der Existenz Gottes. Man begegnet diesem Gerede dadurch, dass man die Vorgänge, die im Bewustsein zur Bildung des Gottesbegriffes führen, aufdeckt.

Die Religion hat sich mit der Erfahrung allein nie begnügt. Stets hat sie diese in die logische Form des Erkennens übersetzt, damit sie das Bewusstsein nicht nur als reine, sondern auch als logisch erkennbare Erfahrung besitze. Durch diese Uebersetzung wird der Anschein erweckt, als komme den religiösen Erfahrungen eine reinere Objektivität und eine sicherere Wirklichkeit zu, als wenn sie, die immer etwas Ungreifbares sind, für sich allein bleiben. Die Erfahrung selbst, als reines Phänomen, ist bei allen Menschen, die sie machen, gleich. Sie entsteht wohl an verschiedenen Gegenständen nach der Mannigfaltigkeit der Umstände eines Lebens. Sie zeigt auch nach der Veranlagung der Menschen und der besonderen Lebenslage eine verschiedene Stärke. Es kommt auf das an, was die Menschen in einem Augenblicke besonders stark berührt und wie diese Berührung auf das Zentrum ihres Lebens wirkt. Aber immer verläuft die Erfahrung in den Geleisen von Lust und Unlust, Freude und Schmerz, Niedergeschlagenheit und Zuversicht, und diese sind überall dieselben. Ein Mittel, die reine Erfahrung den andern unzweideutig mitzuteilen, gibt es nicht. Auch

die Musik, die reinste Vermittlerin der Gefühle, hat eine Geschichte; sie ist nach dem Ort bis zur Unverständlichkeit verschieden. Die Gebärde mag einige Gefühle in rohen Umrissen deutlich machen, ihre Grenze ist aber bald gezogen. Und das Wort? Es ist die eigentliche Künderin wie jedes Lebensgehaltes so des Gefühlslebens. Aber hier besonders begegnen wir den Schranken der Mitteilung. Die Sprache ist der Ausdruck für unsere Stellung in der Welt, wie sie sich im Erkennen spiegelt. Die Wiedergabe der sinnlich wahrnehmbaren Welt ist ihre ursprüngliche Tätigkeit. Die sinnlich wahrnehmbare Erkenntnis ist aber nicht das ganze Bewusstsein des Menschen von seinen Beziehungen zur Welt. Es ist nur die erste Form, unter der er sich selber und andern von diesem Verhältnis Rechenschaft gibt. Wenn eine andere Beziehung zur Welt im Menschen lebendig ist, mag sie auch für das Lebenkönnen ungleich wichtiger sein, so muss sie, um ihm zum Bewusstsein zu kommen, und besonders um andern Menschen mitgeteilt werden zu können, in die Form der logischen Erkenntnis übergeführt werden. Dadurch erleidet sie eine Umänderung. Sie ist nicht mehr das, was sie von Haus aus war; sie ist so, wie sie sein muss, um erkannt werden zu können. Die Umbiegung z.B. der Willensvorgänge in Vorgänge der Erkenntnis ist aber immer eine Verschlechterung des ursprünglichen Wesens. Besonders geschieht dies bei den feinsten Erregungen des Bewusstseins, den Gefühlen, die das Zentrum des Lebens erfüllen. Sie sind ein unbestimmtes Wogen, es kann über ihr Verhalten eine Regel nicht aufgestellt werden, sie widersetzen sich jeder Beschränkung, sie gedeihen nur in der Freiheit rein, sie widersetzen sich schon der Beobachtung, sie stellen sich am kräftigsten ein, wenn ihnen die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Und sie sollen sich die schlimme Beschränkung gefallen lassen, dass sich die Sprache in ihr Wesen einmischt. Die Sprache ist der Ausdruck des verstandesmässigen Erkennens. Dieses reicht nicht weiter als

die sinnlichen Wahrnehmungen. Wie der Stoff, dem die Sprache dient, streng gesetzmässig geordnet ist, arbeitet auch sie nach strengen Gesetzen. In diese Form wird das freieste Ding, das Gefühlsleben, eingespannt. Was die Sprache in der Wiedergabe des Gefühlslebens zu leisten vermag, ist, auch wenn sie die schönsten Feinheiten aufwendet und ihr eigenes Wesen verläugnet, immer etwas Unzulängliches. Man irrt sich, wenn man meint, mit der Sprache sei das Gefühlsleben zureichend bezeichnet, und wenn man mit der sprachlichen Bezeichung des Gefühlslebens umgeht wie mit der des in reiner Erkenntnis Gewonnenen. Der Irrtum geht so weit, dass man sich des sprachlichen Ausdrucks bedienen kann, auch wenn die Erfahrung, die zugrunde liegt, fehlt. Dann bewegt sich der, der die Ausdrücke gebraucht, mit denen andere ihre Gefühlsvorgänge bezeichnen und bei denen sie Wahrheit sind, in einer ihm unbekannten Gegend. Er weiss nicht, was er tut; er hört den Schall seiner Worte, er stellt sich unter ihrem Klange etwas vor, aber es ist eine falsche Vorstellung.

Durch den Gebrauch der Sprache zur Bezeichnung der Gefühle wird das Gefühlsleben auf die gleiche Stufe mit dem logischen Erkennen gestellt. Daraus entsteht die Meinung, man könne mit den Arbeitsmethoden des logischen Erkennens an es herantreten. So kommt es, dass der Gottesbegriff wie die Bezeichnung einer objektiven Grösse behandelt wird. Es wird gefragt, welche Eigenschaften aus dem Wesen seines Begriffes fliessen. Man kommt auf das Sein, das Wollen, Handeln und andere Beziehungen Gottes, man spricht ihm Eigenschaften wie Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe zu, und eine letzte Absicht mit der Welt. Diese Arbeit wird breit ausgeführt. Auch solche nehmen an ihr teil, denen die grundlegende Erfahrung fehlt. Die Bearbeitung des Gottesbegriffs ist ein weites Feld für die Betätigung logischen Scharfsinns geworden. An den Begriff hängt sich der Zweifel und der Streit an. Und doch berühren

diese Streitigkeiten nicht „Gott" selber, d.h. das, was der Bildung dieses Begriffes ruft. Man bewegt sich ausserhalb der Religion. Diese führt ihr eigenes, inneres Leben, sie kümmert sich um diese Streitigkeiten nicht, glücklicherweise nicht.

Kann diese Verirrung nicht vermieden werden? Trägt nicht die Religion, d.h. die Erfahrung, die zum Begriffe Gottes führt, wenn sie in die Sphäre des logischen Erkennens übertritt, am meisten zur Ermöglichung dieses Irrtums bei? Könnte sie sich nicht aller sprachlichen Aeusserung, soweit sie wenigstens Missverständnisse veranlasst, enthalten? Dass die Religion den Namen Gottes in der Umgangssprache nicht brauchen soll, haben wir erwähnt. Nun ist zu zeigen, dass diese Gefahr nicht völlig zu vermeiden ist.

Wir ärgern uns darüber, dass von Gott in menschlicher Weise gesprochen wird. Und zwar empfinden diesen Aerger gleicherweise diejenigen, die in der reinen Religion stehen möchten, wie diejenigen, die sich mit der reinen Wissenschaft befassen und die Ausdrücke, deren sich die Religion bedient, kritisieren. Aber auch die aufrichtige Frömmigkeit fällt in den genannten Fehler. Die Gefühle werden der Mitteilung wegen und um sich ihrer selbst in objektiver Weise bewusst zu werden, in die Sphäre des sprachlichen Ausdrucks und des logischen Erkennens übergeführt. Wenn man von den Erfahrungen aussagt, sie seien in der Auseinandersetzung des innersten Lebenstriebes des Menschen mit dem innersten Wesen der Welt entstanden, bleibt man in der Sphäre ihrer Art; hier ist etwas Fremdes noch nicht untermischt, es sei denn, dass schon der Name Welt der Ausdruck für eine bestimmte Empfindung ist. Sobald man aber sagt, sie werden durch die Begegnung mit einer über und in der Welt wirkenden Macht hervorgerufen, ist der Uebergang zu der andern Ausdrucksweise geschehen. Also schon dadurch, dass man dieser Macht ein Sein zuspricht, führt man sie in den Zusammenhang der Gegenstände des

logischen Erkennens ein. Damit ist die Täuschung vollzogen. Ist auch das zugrunde liegende Erlebnis sehr stark, so wird es dadurch, dass es in den fremden Zusammenhang übergeführt wird, doch geschwächt. Diese Vergewaltigung vollzieht sich fortwährend; sie wird aber immer wieder überwunden, weil das misshandelte Gefühl sein wahres Wesen offenbart und das logische Erkennen nötigt, seine Art mehr zu berücksichtigen.

Sobald von einer in der Welt wirkenden Macht gesprochen wird, ist das Verhängnis der Beschränkung wirksam. Das aber, was der Mensch erlebt, wenn ihm die reine Lebensfreude zu teil wird, scheint einer unbeschränkten Beziehung von reichster Fülle zu entspringen. Wird der ewigen Macht ein Wille zugeschrieben, auch wenn es der vollkommene sittliche Wille ist, so geht die Beschränkung in einer bestimmten Richtung weiter. Wir reden vom bewussten Willen beim Menschen, wir nennen den Menschen, der die Folgen seines Wollens und Handelns auf sich nimmt und der erkannt hat, dass er in diesen Betätigungen das Ziel seiner Bestimmung erreicht, die sittliche Persönlichkeit. Wird der vollkommene Wille auf die ewige Macht übertragen, so wird Gott Persönlichkeit zugesprochen. Eine Persönlichkeit ist aber eine beschränkte Grösse. Durch diese Uebertragung erscheint Gott als menschenartiges Wesen. Dies hat nun so lange nichts Anstössiges an sich, als man weiss, dass die Aussagen über Gottes Sein und Wollen Hilfen sind, das Leben der Religion sich klar und andern verständlich zu machen. Dann sind sie Zeichen für einen innerlichsten Vorgang. Den Wissenden fällt es niemals ein, diese Aussagen als Zeichen von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen oder als diese selbst zu behandeln und aus ihnen eine Lehre von Gott zu machen. Aber diese Erkenntnis ist nicht weithin verbreitet, sogar den Frommen fehlt sie oft. Sie reden von Gott etwa wie von der Sonne, sie suchen andern sein Dasein und Wirken zu beweisen, wie wir die Existenz und Eigenschaften eines Körpers dem Uneinge-

weihten nachweisen, unter der Voraussetzung, dass er, wenn nur seine Sinne und sein Denkvermögen richtig arbeiten, unsern Beweisen zustimmen werde. Ebenso wird der Spott über „Gott" verständlich von der Seite, die spricht, Gott müsse unbeschränkt gedacht werden. Aber sagen, Gott müsse so gedacht werden oder so, diese Sprechweise bewegt sich schon in dem Fehler, dass sie von Gott als einer objektiven Grösse redet. Allerdings entspricht die Rede von der Persönlichkeit Gottes dem Gefühlsleben besser als die Gegenrede. Wenn der verhängnisvolle Schritt getan werden muss, der die Gefühlserlebnisse in die Sphäre des logischen Erkennens überführt, soll er vollständig getan werden. Wenn man sich über den Wert dieser Aussprüche keiner Täuschung hingibt, kann es nur von Vorteil sein, die Wirkungen Gottes den Menschen, die man für ihre Erkenntnis gewinnen will, deutlichst zu zeigen und zwar in den Formen des entwickelten menschlichen Wesens.

Von selbst unterliegt der Gebrauch der Ausdrücke über das göttliche Sein und Wollen einer beständigen Wandlung. Es ist uns heute unerträglich geworden, sie einer Umgebung zu entnehmen, die allzu tief in das menschliche Wesen eingreift. Wir werden misstrauisch, wenn Gott Leidenschaften, Stimmungen zugesprochen werden, sein Sein so sehr verkörperlicht wird, dass von seiner Wohnung, seinen Empfindungen, Erscheinungen, Entschlüssen, Schwankungen geredet wird, und man ihn König, Richter, Freund, Vater nennt. Diese Ausdrücke hängen mit der Art, wie die Menschen, unter denen sie zuerst auftreten, die Welt und das Leben anschauen, enge zusammen. Solange der Umfang der Welt beschränkt war, — im Vergleich zur heutigen Anschauung —, der Himmel sich über der Erde nicht allzu fern wölbte, solange die Dinge der Welt noch beseelt waren und geheimnisvolle Wesen allenthalben spukten, war Gott nicht sehr viel anders als ein solches unsichtbares Wesen, das, mit höherer Gewalt ausgerüstet, zuerst nach seiner

Laune wie der irdische Despot, später nach dem sittlichen Gesetz wie der zu seiner Erkenntnis durchgedrungene Mensch wollte und handelte. Mit Recht weisen wir die Aussagen von Gott, die aus Zeiten mit solchen Anschauungen stammen, zurück. Sie sind Symbole, die unsere tiefsten Erfahrungen nicht mehr decken. Wir suchen die Erfahrungen unserer Zeit mit den uns verständlichen Symbolen zu bezeichnen, hoffend, dass sie von unsern Zeitgenossen verstanden werden. Diese Bezeichnungen sind zwar unzulänglich, aber unvermeidlich und notwendig. Die Symbole unserer Erfahrungen werden damit rechnen müssen, dass wir die Welt als in Raum und Zeit unendlich ansehen, dass wir einen unverbrüchlichen Zusammenhang des Geschehens erkennen, in der sinnlich wahrnehmbaren wie in der innerlich geistigen Welt, dass wir überall von natürlichen Ursachen und von einer unendlichen Entwicklung reden, und dass diese Reden Formen der Anschauung, nicht objektive Wirklichkeiten sind. Mit den Mitteln dieser Weltanschauung werden wir die Gedanken, die in der Auswirkung des innern Lebens entstehen, so zu gestalten suchen, dass man erkennt, sie sind dem uns erreichbaren Material der Sprache und des logischen Erkennens entnommen. Wir können vorsichtig alles vermeiden, was einen gebildeten Geist verletzt. Aber wir werden uns nicht vorschreiben lassen, wie die Arbeit zu geschehen habe; die Erlebnisse selbst, in eigener Kraft, in die Welt der sinnlichen Anschauung und des Denkens projiziert, werden den ihnen passenden Ausdruck finden. Es ist nie die wesensgleiche Bezeichnung der Vorgänge, sondern immer ein Neues, Andersartiges, Gefährliches, eine Täuschung, weil für mehr genommen als es sein kann. Aber weil es sich in der wissenschaftlichen Sphäre der Zeit bewegt, ist es gewissermassen der wissenschaftliche Ausdruck des tiefsten Erlebens.

Es gibt zu jeder Zeit Abstufungen in der Symbolisierung der religiösen Vorgänge. Uralte Vorstellungen halten durch

Jahrhunderte an, nicht mit Unrecht, wenn sie von Menschen gebraucht werden, die sich auf derselben Stufe des Erlebens bewegen wie jene alten. Diesen sind sie wahr, aber nur soweit, als die Erfahrungen wirklich bestehen und in dieser bestimmten Form der Weltanschauung gemacht werden. Sie werden eine gefährliche Last, wenn sie als ein Lebloses mitgeführt werden. Dann können sie den lebendigen Gang des Lebens in falsche Bahnen lenken. Aber ob sich die Aussagen über Gott in den Formen des niedern, beschränkten Lebens bewegen oder ob sie einer Weltanschauung entnommen werden, die auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnis verläuft, im Grunde genommen haben beide Arten denselben Wert. Sie sind nicht der reine Ausdruck für das tiefe, innere Leben, sondern ein Uebergang in fremdes Gebiet. Aber sie müssen entstehen, weil sich das Gefühlsleben auch durch das Mittel der logischen Erkenntnis einen Weg in die Welt bahnen will. Diesem Urteil unterliegt auch diejenige Arbeit, die sich in den höchsten philosophischen Ausdrücken bewegt und alle Verquickung mit dem menschlichen Wesen zu vermeiden meint. Aber der wissenschaftlichen Arbeit kommt die Aufgabe zu, die Aussagen über diese Vorgänge zu reinigen. Dies ist der Reichtum des religiösen Lebens, dass nicht nur in verschiedenen Menschen und Gruppen derselben Zeit verschiedene Ansichten über Gottes Sein und Wollen Raum finden, sondern in demselben Menschen die unzusammenhängendsten Ansichten sich vertragen. So muss es sein, wenn nur festgehalten wird, dass es sich um innerste Erfahrungen und ihren Ausdruck handelt. Dass das Gebet von diesen Anschauungen über Gott stärkstens berührt wird, ist ersichtlich.

6. Religiöses Erleben und logisches und sittliches Erkennen.

So dürfte klar sein, dass es sich dort, wo von Gott die Rede ist, um Erfahrungen handelt, die in der Sprache den

logischen Ausdruck suchen. Wo die Erfahrung fehlt, ist der Religion der Boden entzogen und aller Gebrauch der ihr eigentümlichen Ausdrucksweise ist ein Spiel mit unverständlichem Gut. Religiöse Gemeinschaft kann nur bestehen, wo die gemeinsame Erfahrung vorliegt, die Gewissheit der Lebensfreude und Kraft allen feindlichen Mächten zum Trotz. Gemeinschaft ruht auf innerster Gleichheit. Nicht die Farbe, Grösse, Gestalt der einzelnen Stimmungen sind gleich, sondern individuell und erhalten das Gepräge immer aus der augenblicklichen inneren und äusseren Lage dieses Menschen. Diese ist aber an jedem Orte eine andere. Weil der Ursprung der individuellen Erfahrung von dorther stammt, wo das Geheimnis des Lebens liegt, ist es einem andern Menschen, wenn er nicht ähnliche Erfahrungen besitzt und sich nicht mit liebevoller Teilnahme in die fremden Aeusserungen des Gefühlslebens versenkt, beinahe unmöglich, diese zu verstehen. Ein volles Verständnis kann überhaupt nicht erreicht werden. Es wäre möglich, wenn wir ganz der andere würden. Aber dann wären wir nicht mehr zwei, sondern einer. Also immer nur ein annäherndes Verständnis ist gegenseitig möglich. Es gibt unzählig viele einzelne, selbstsändige Lebensgestaltungen. In der innersten Erfahrung viel mehr als in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen offenbart sich das reiche Leben. Denn die äussere Erscheinung ist an die begrenzte Materie gebunden, das Bewusstsein schaltet frei. Es lässt sich leicht bilden, gibt dem leisesten Drucke nach, wirkt selbst in den feinsten Beziehungen nach aussen. In dieser Einzigartigkeit des religiösen Erlebens, des Gefühlslebens überhaupt, darin, dass es nicht allgemein gültig und nachweisbar, sondern individuell und nur erlebbar sei, sieht man gewöhnlich den Unterschied dieses Erkennens vom logischen und sittlichen.

Man sagt, das logische und sittliche Erkennen sei allgemein gültig und nachweisbar. Es scheint wirklich so, als sei jedermann imstande, einen wissenschaftlichen Beweis

oder den Beweis einer sittlichen Notwendigkeit, oder nur eine gewöhnliche Erklärung oder eine gewöhnliche Ermahnung zu verstehen. Aber da liegt ein Irrtum vor. Es wird übersehen, dass eine wissenschaftliche Beweisführung nur dort verstanden wird, wo die wissenschaftliche Vorbildung vorhanden ist. Vor einem Unwissenden oder Ungebildeten die Wirklichkeit eines Objektes, das dem nächsten Augenschein verborgen ist, beweisen wollen, ist eine vergebliche Arbeit. Die Bedingungen, die ein günstiges Ergebnis schaffen, sind nicht vorhanden. So wird Langeweile, Aerger, Hass die Folge sein. Ebenso ist es unmöglich, einem unreifen Menschen eine sittliche Notwendigkeit klar zu machen, nämlich einem solchen, dem der Blick für das Sittengesetz fehlt, der von der unbedingten Verantwortung ihm gegenüber nichts weiss, der ein Kind ist. Er würde von der sittlichen Freiheit wohl etwas verstehen, nämlich soviel, als in seinen engen Gesichtskreis eingeht. Es möchten aber statt des Kernes sehr äusserliche Dinge sein, und er würde aus dem Verstandenen Folgerungen ziehen, die Schaden brächten. Ein wissenschaftliches und sittliches Ergebnis kann wohl als allgemeingültig und nachweisbar erscheinen, aber wo? Wir führen keine Beweise in die Luft; sie sollen vor, zu und für Menschen geschehen. Aber hier zeigt sich, dass zuerst muss geprüft werden, ob die zu bearbeitenden Menschen der Beweisführung zu folgen vermögen. Ohne diese Voraussetzung ist sie wertlos und schädlich. Darum ist die Erziehung zur wissenschaftlichen Erkenntnis und sittlichen Selbständigkeit eine wichtigste Angelegenheit jeder Gesellschaft.

Wenn aber die wissenschaftliche und sittliche Beweisführung nur auf Grund gewisser Bedingungen möglich ist, unterscheidet sie sich in nichts mehr von den Aussagen des Gefühlslebens. Diese werden auch nur annährend verstanden, wo ähnliche oder gleiche Erfahrungen vorliegen. Die Aehnlichkeit der beiden Darlegungen und des möglichen

Verständnisses ist noch grösser. Wie die Erlebnisse des Gefühls individuell sind, nur einmal in der Welt in dieser Form erscheinen und das eigentliche Eigentum dieses Menschen bilden, ebenso ist es bei den wissenschaftlichen und sittlichen Erkenntnissen. Nur treten bei diesen die Verschiedenheiten der Individuen weniger deutlich hervor, so dass hier auf eine Allgemeingültigkeit und Gleichheit könnte geschlossen werden. Denn es ist auch bei den wissenschaftlichen und sittlichen Darlegungen so, dass jeder Mensch sie mit den ihm eigentümlichen Organen erfasst und diese sind höchst verschieden gestaltet. Was durch die sinnlichen Organe in das Bewusstsein eingeführt wird, ist bei jedem Menschen das, was er und wie er es am Objekte wahrgenomen hat. Wenn die Unterschiede noch so klein sind und für die Gesamtbeurteilung nicht in Betracht fallen, sind sie doch da. Sie sind so verschieden wie die Individuen, denen etwas bewiesen wird. Jeder nimmt ein anderes Bild von dem Gegenstande in sich auf, bringt es in anderer Weise mit anderem Stoffe in Beziehung, so dass sich die Ungleichheit steigert. Da kann von Allgemeingültigkeit nicht mehr gesprochen werden; denn es ist nicht ein allgemein Gültiges vorhanden, sondern ein Objekt, das sich in jedem Menschen nach seiner Weise spiegelt, und so wie er es fasst, Objekt, sein Objekt ist. Noch deutlicher wird die Eigentümlichkeit jedes Bildes, das sich die Beteiligten von dem bewiesenen Gegenstande machen, wenn wir bedenken, wie bei jedem dieser Menschen die Art, wie er sich in diesem Augenblicke seines Wesens als Mensch und seiner Stellung in der Welt bewusst ist, eine wichtige Rolle spielt, d.h. wie sein Gefühlsleben in diesem Augenblicke gestaltet ist. Denn ob er will oder nicht will, jeden Augenblick bringt er seine Erfahrungen mit dem Mittelpunkte seines Lebens in Beziehung. Indem nun das durch die wissenschaftliche oder sittliche Beweisführung im Menschen geschaffene Bild, das an sich schon genügend individuell bedingt ist, um als ein von

jedem anderen verschiedenes zu erscheinen, noch auf die höchst einzigartige Gefühlslage des Menschen trifft und von daher eine eigentümliche Färbung erhält, kann Allgemeingültigkeit nicht mehr vorliegen, sondern es herrscht hier höchste Mannigfaltigkeit. Sittliches, wissenschaftliches Darstellen und Aussprechen von Gefühlen sind sich im Wesen gleich. Sie richten sich nach den Erfahrungen des Annehmenden, sie sind bei aller weitgehenden Uebereinstimmung, die auch bei den Erlebnissen des Gefühls bestehen, ungleich, selbständige Grössen, einem andern nie in vollem Umfange verständlich. Auch wenn die wissenschaftlichen und sittlichen Erkenntnisse mit denselben Worten dargelegt werden, das Bild, das jeder Darlegende besitzt, ist ein anderes. Auch in der wissenschaftlichen und sittlichen Darlegung ist die Sprache ein ungenügendes Mittel; denn es handelt sich um die Darstellung von Erfahrungen, die immer Sondergut sind.

C. DAS GEBET.

1. Das Gebet unter dem naiven Weltanblick.

Wir haben die Zustände, die zum Gebet führen, geschildert, das Bedürfnis, das aus der sittlichen Not entspringt, und die Lebensfreude, die die Not aufhebt, ebenso jeden der beiden Zustände in seinem Entstehen und in seiner Entfaltung. Danach scheint es, als kämen sie in diesem Fürsichsein vor. Dies ist nicht der Fall. Damit man einen Einblick in ihr Wesen gewinne, musste der Anschein erweckt werden, als beständen sie in dieser Isoliertheit. So kehren wir in das widerspruchsvolle Leben zurück. Hier stossen wir auf die geschilderten Zustände. Aber wir treffen immer den einen mit dem andern, wobei der eine an Einfluss auf den Zustand der geistigen Lage des Menschen überwiegen kann. Das Ziel des Gebets ist nun dies, dass der Zustand der Lebensfreude und Kraft, in denen sich der Trieb zum Leben selber findet, erreicht werde, wenn er fehlt, und erhalten bleibe, ja sich steigere, wenn er das Bewusstsein erfüllt.

Wenn sich das Leben auf der abwärtsführenden Linie bewegt, gibt sich dieser Zustand dem Bewusstsein durch Traurigkeit kund. Der Lebenstrieb ist durch ein Ding, das entgegensteht oder nicht besessen wird, gehemmt. Dieser Zustand soll aufgehoben werden. Es soll die Lebensmöglichkeit erreicht werden, die dann eingetreten ist, wenn Freude und kraftvolle Zuversicht sich über das Bewusstsein verbreiten. Der Mensch weiss, dass dieser Zustand erreicht werden kann, er hat ihn schon einmal gekostet. Die innere

Gehobenheit ist der vielleicht unbewusste Antrieb für das, was er jetzt unternimmt. Eignet ihm die Kraft und verfügt er über die Mittel, so wird er den Gegenstand beseitigen oder in seine Gewalt bringen. In diesem einfachen Vorgange wurzelt alle menschliche Betätigung. Deshalb legt sich der Mensch eine Anstrengung, ein Opfer auf, damit er in den Besitz eines Gegenstandes komme, der ihm eine Vermehrung der Lebensmöglichkeit verspricht, die sich, wenn erreicht, in der innern Freude anzeigt. Oder er befindet sich in der beschämenden Lage der Verschuldung. Er will den Schaden gut machen, damit sich der andere über nichts mehr zu beklagen habe. Auf einer höhern Stufe des Zusammenlebens wird er sich mit der Sühne allein nicht begnügen. Diese vermag wohl den äussern, nicht aber den innern Schaden wieder gut zu machen. Er wird die Verzeihung suchen, die darin besteht, dass der Beleidigte an der Reue des Beleidigers teilnimmt, mit ihm über der gebrochenen Gerechtigkeit leidet und zum Entschluss eines neuen Lebens emporsteigt.

Aber es gibt Hindernisse des Lebens und Gegenstände, zu deren Beseitigung und Erreichung die einzelne Kraft nicht ausreicht. Dann tritt die Gemeinschaft der nach dem gleichen Ziele Strebenden oder der unter der gleichen Entbehrung Seufzenden ein. Sie setzen ihre Kraft an die Erreichung des Zweckes und erreichen ihn vielleicht. Dann geniesst die Gemeinschaft das erworbene Gut als Lohn der gemeinsamen Anstrengung. Aber auch diese stösst an die Grenze der Kraft. Vor einem Hindernis oder einem zu erreichenden Gut wird zwar nicht so bald halt gemacht. Nach hundert Enttäuschungen beginnt der Aufstieg von neuem. Die Geschichte der Arbeit ist ein Beweis für die Zähigkeit des Wollens. Zu ungeahnten Leistungen treibt die Sehnsucht nach Macht die Menschen. Aber die Hemmnisse und Entbehrungen des Lebens können so gross werden, dass weder Einzelkraft noch gemeinsame Arbeit sie überwinden. Auch dann ist der Mensch um Hilfe nicht verlegen. Wenn er

einen Einblick in das kausale Geschehen besitzt, so erkennt er die Gesetze, die den gegenwärtigen Zustand zu einem unverbrüchlichen machen. Er sieht auch sich in diesem stehen. Er zieht daraus den richtigen Schluss, dass er sich dem Geschehnis unterziehen müsse. Wenn er so auch nicht das Gefühl des Beherrschers des gefährlichen Zustandes erlangt, also auch nicht die reine Freude und Kraft der Freiheit spürt, so befindet er sich doch in einem erträglichen Verhältnis gegenüber der Gefahr. Aber hier wird es sich zeigen, dass der Mensch und besonders die menschliche Gemeinschaft mit dem Verzicht auf das erhebende Lebensgefühl nicht auskommt. Das Gegenteil des Strebens nach Leben, das an der Wurzel des menschlichen Wesens arbeitet, sträubt sich gegen die Zumutung des Untergangs leidenschaftlich. Diese Erkenntnis offenbart sich in der unendlichen Lebenstraurigkeit. Angesichts der grossen Verschuldung tritt sie noch schärfer hervor. Hier findet der Mensch einen Ausweg aus eigener Kraft nicht. Er sieht eine doppelte Hilfe. Entweder verzichtet er auf die Möglichkeit eines würdigen Lebens, oder er sucht einen Zustand zu erreichen, in dem die Lebensnot wirklich überwunden ist. Aber die Hilfe muss so beschaffen sein, dass er die Achtung vor sich selber bewahren kann.

Als Hilfe gegen die Uebermächte des Lebens sucht der Mensch denjenigen Zustand des Bewusstseins zu erreichen, in dem die Lebensfreude und Kraft die Oberhand besitzt. Aber er ist sich dieses Strebens nur unvollkommen bewusst. Der Zug nach diesem Ziele wirkt wohl als die verborgene Triebkraft in ihm. Im Bewusstsein spielt sich ein anderer Vorgang ab. Die Not lässt nach der Hilfe ausschauen. Diese bietet sich in der Macht dar, die man in und über der Welt erkannt hat. Die Macht ist da, so gewiss sie an jedem Gegenstand und Ereignis, das aus der Welt den Menschen trifft, erlebt werden kann. Dennoch ist sie dem Menschen nicht jederzeit so nahe, dass er sie spürte. Dies ist der

Schmerz der Lage, die die innere Not schafft, dass man sich in der Welt der Dinge allein fühlt, oder wohl in einem Zusammenhange, aber in einem solchen, der nur Unsicherheit, Beraubung der Freiheit bringt. Es fehlt der freie Ausblick auf die eine Macht, mit der der Mensch in eine von der Vergänglichkeit unberührte Welt erhoben wird. Das Suchen der ewigen Macht erfordert die stärkste Sammlung. Ohne diese wäre das Gebet ein leeres Gerede. Denn die ewige Macht ist nicht ein objektiver Gegenstand, mit dem die Verbindung jederzeit könnte hergestellt werden. Die Anschauung dieses Gegenstandes bildet sich aus einem bestimmten Zustande des Bewusstseins. Der Mensch soll sich über die tiefe Lebensnot Klarheit verschaffen. Er soll wissen, woher sie rührt, wie sehr sie ihn bewegt, er soll die einsame Lage auskosten. Er soll alle fremden Eindrücke niederhalten. Denn diese würden den nun sich vollziehenden Vorgang stören. Dann wird die Aufmerksamkeit auf die ewige Macht selber gerichtet, bis die Verbindung mit ihr hergestellt ist. Sie ist es, wenn der Friede das Bewusstsein zu erfüllen beginnt. Es entsteht dann ein Auf- und Abwogen der beiden Gewalten, der von unten, die das Leben raubt, und der von oben, die den Sieg garantiert. Diese Bewegung kann längere Zeit dauern, Augenblicke der Niedergeschlagenheit können mit solchen der Zuversicht abwechseln, bis die obere Gewalt siegt. Ein plötzlicher Ruck kann die niederziehende Macht verscheuchen. Es kann aber auch trotz aller Sammlung geschehen, dass die Verbindung nicht eintritt. Dann bleibt die Einsamkeit, Unsicherheit und Trauer. Dann heisst es, sich auf eine günstigere Zeit gedulden. Aller Trost ist auch auf den mittleren Stufen der Gleichgiltigkeit nicht versagt. Ohne dass man sich dessen versieht, kann die ewige Macht ein Wort sprechen; dann tritt die Erleichterung ein, kräftiger als man sie im Augenblick der Sammlung erhalten hätte. Geschieht auch dies nicht, so soll man bedenken, dass die ewige Macht dennoch

da ist, dass man frühere Gaben von ihr empfangen hat und sie sich zu ihrer Zeit wiederum öffnen wird.

Das was gewünscht wird, ist indirekt die Herbeiführung der innern Beruhigung, mit der allein ein Leben in Kraft möglich ist. Direkt wird die Beseitigung des Gegenstandes erstrebt, der als Hindernis der Lebenskraft so deutlich vor Augen steht, dass er allein das Bewusstsein erfüllt. Oder es wird der Gegenstand erstrebt, von dessen Besitz man dunkel die Erlangung des frohen Lebensgefühls erwartet. Darum kann Ausgangspunkt des Gebetes jeder Gegenstand werden, solche der ersten Lebensnotdurft, geistige Gaben und Fähigkeiten, Dinge, die nicht dem eigenen, sondern dem Nutzen anderer dienen, die Rache, die Vermehrung der Macht der Partei und des Volkes. Der Gegenstand hängt von der gesamten Beschaffenheit des Bewusstseins des betreffenden Menschen ab. Wichtiger für die Gestaltung des Gebets ist die Vorstellung, die der Betende von der ewigen Macht besitzt. Diese kann ihm wie ein vergrösserter Mensch vorschweben, in dessen Hand die Gewalt über alle Dinge liegt. In der Anschauung dieses Menschen bestehen Gesetze zur Regelung der Beziehungen der Dinge nicht. Ihm ist Gott der willkürliche Gestalter derselben. Er ordnet ihre Beziehungen im allgemeinen nach einem festen Plan, der überall hervorleuchtet. Aber er kann den Entschluss ändern, sogar auf die Bitte der Menschen hin. Er wird dies um so eher tun, da er der Gott der Liebe ist. Er wird den Entschluss besonders zu gunsten derjenigen Menschen ändern, die ihm mehr als andere am Herzen liegen und derjenigen, die im Bitten hartnäckig sind. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die ungestümen Beter ihr Ziel erreichen, sofern sie aufrichtig sind. Sie machen auf andere einen so tiefen Eindruck, dass diese, ohne den Zusammenhang zu erkennen, ihnen das, wonach sie streben, gewähren müssen. Wenn sie das Erbetene erlangen, haben sei ein Recht, die Gebetserhörung zu preisen. Dies wirkt nicht an-

stössig, so wenig wie das Rühmen der Güte Gottes, wenn es von der gleichen innern Beschaffenheit Zeugnis ablegt, die aus allen übrigen Aeusserungen hervorleuchtet. Man freut sich der geschlossenen Lebensgestaltung, man geht den Wurzeln dieser Gesinnung nach und weiss sie zu nützen.

Aber diese Art des Gebets und der zu erbittenden Dinge gehört einer geistigen Stufe an, die nicht die Höhe des von Menschen Erreichbaren ist. Worauf kommt es zuletzt an, auf die Reinheit der wissenschaftlichen und sittlichen Vorstellungen, oder auf den grössten Nutzen für die grösste Anzahl von Menschen? Denn wenn man Gott um die gewöhnlichsten Dinge bittet, in aller Aufrichtigkeit, nicht zu einem selbstsüchtigen Zwecke, sondern zum Dienst anderer, was macht man aus ihm? Er wird die despotische Instanz, die nur für den einen Menschen und die eine Sache besorgt zu sein scheint, die die ganze Welt bewegt, um diese zu fördern. Und wenn die Bitte nicht erfüllt wird? Dann zeigt es sich, ob das Gebet trotz aller Mängel echt ist oder nicht. Es ist unecht, wenn der Betende Gott flucht. So zeigt er, dass er die Erfahrungen, die dem Gottesgedanken rufen, nicht kennt, dass ihm Gott die objektive Macht ist, die mit allen Anliegen angegangen werden kann, die helfen muss, weil sie der gütige Vater heisst, die nicht hilft, weil sie nicht will, oder nicht ist. Man hat die Probe auf die Existenz Gottes machen wollen. Ist sie nicht nach Wunsch ausgefallen, so wird man von Hass gegen ihn erfüllt. Man kennt ihn nur von den Aussagen anderer, nimmt ihn hin, immerhin mit dem Zweifel, ob er sei und helfe, vielleicht als letztes Mittel, nachdem die andern versagt haben, oder als das billigste oder bequemste. Trifft das Erbetene ein, so kann diese Erfahrung so tief wirken, dass sie zum Beginn eines echten Erlebens wird.

Ist das Gebet aber echt und wird die Bitte nicht erfüllt, so dient die Erfahrung dem Frommen wie jede andere zum Gewinn. Schon die Gestaltung seines Gebetes ist anders.

Er leidet unter dem Zustand, der die volle Lebensgestaltung hemmt. Er sehnt sich nach der Befreiung von diesem Hindernis, damit er seine Kraft in den Dienst des Heils der andern stelle. Er weiss aber auch, dass er von der Macht der Güte getragen wird. Er will diese nicht nötigen, dass sie seinen Weg günstig gestalte. Er erkennt ihr die letzte Entscheidung zu. Es handelt sich um eine Orientierung über den Willen Gottes, wohin er in dieser dem Menschen wichtigen Sache ziele. Man will mit ihm um jeden Preis zusammengehen, auch wenn die Entscheidung, die das Gegenteil des Gewünschten ist, schwer fällt. Man redet mit Gott wie mit einem mächtigen Freunde, ob er auf die eigene Intention eingehe, ob es möglich sei, dass er den Weg gehe, den man für den notwendigen hält. Oder es ist ein Ringen mit dem göttlichen Willen. Dieser ist der überlegene, er wird siegen, er ist der diesem Menschen, der Allgemeinheit und der Welt gemässe, der unbedingt gute und rechte. Trotz dem ist dieser Mensch von der sittlichen Notwendigkeit seines Wollens so sehr erfüllt, dass es ihm sehr schwer wird, sich in den Willen Gottes zu fügen. Es scheint, als werde er unter der Uebermacht dieses Willens zerbrochen. Die Einheit seines Willens mit dem Willen Gottes bringt ihm die höchste Seligkeit. Dennoch kann er seine Ueberzeugung nicht preisgeben, die in der höchsten Entfaltung seines sittlichen Strebens erwachsen ist, im Dienst der andern, für die zu arbeiten er sich erwählt und befähigt weiss. Und die reine sittliche Ueberzeugung sollte nicht in die Einheit mit dem Willen Gottes zusammenfallen, der der Urheber und Richter des eigenen Strebens ist? Ueber allen Schmerz hinweg wird er sich aber dem göttlichen Willen unterwerfen. Er glaubt, dass auch in dem unbegreiflichen Geschick die heilige, gütige Macht, die das ewige Heil der Menschen will, am Werke ist, dass sie einem über allem Menschenwesen liegenden höchsten Zwecke zustrebt, und dass es für den

Menschen heissen wird, das göttliche Ziel zum eigenen zu machen. Ist diese Einheit vollzogen, dann stellt sich die stolze Lebensfreude und Kraft ein. Diese ermöglicht es, den gefürchteten Zustand nicht nur zu tragen, sondern in ihm das Heil zu sehen. Ein übermenschlicher Durchblick in die ewigen Zusammenhänge der Welt hat sich aufgetan. Stolz und dankbar ergibt sich der Fromme in den Zustand. Das Dunkel ist zum wunderbaren Licht geworden. Gebete dieser Art von vorbildlicher Kraft und Anschaulichkeit sind das Gebet Jesu in Gethsemane und das Gebet des Apostels Paulus um Befreiung von den Schlägen des Satansengels. Jesus hat erkannt, dass sein Tod in den Ratschluss Gottes gehöre und dem Heile diene. Paulus hat die Krankheit behalten müssen, obwohl sie seine Tätigkeit hinderte. Aber durch die körperliche Schwäche brach die göttliche Kraft um so herrlicher hervor.

Die starke Vermenschlichung, welcher der Gottesgedanke in diesen Gebeten unterliegt, tritt darin deutlich hervor, dass Worte gebraucht werden. Es ist ein Verkehr von Person zu Person, mit dem Unterschiede, dass beim Gebrauch des Wortes unter Menschen dieses an eine Person der sichtbaren Welt gerichtet ist, während die Worte, die zu Gott gesprochen werden, an eine Gestalt der Einbildung gehen. Diese ist gewiss wirklich, aber nicht mit den Sinnen wahrnehmbar, sie ist aus gewissen Erfahrungen heraus in die Welt projiziert worden. Nun ist aber auch die sichtbare Person die Projektion bestimmter Erfahrungen in die Welt. Gewisse Sinneswahrnehmungen nötigen zur Annahme, dass an dem bestimmten Orte diese Person sei. So nötigen mich gewisse Erfahrungen, die direkt gemacht werden, zu der Annahme, dass eine Macht in der Welt in und über allen Dingen als Herrin walte. Dies ist eine dem Menschen nötige Vorstellung. Aber mehr als dies ist sie nicht. In allen Fällen sind unsere Beziehungen zur Welt einerlei Art, nämlich so, wie sie sich für uns geziemen. Aber auch

die durch die Sinne warhrgenommen Gegenstände, denen wir Objektivität zuschreiben, sind Bilder, die für uns die Welt sind. An die Person, die der Mensch, nach bestimmten Erfahrungen, auf einer bestimmten Höhe der Kulturentwicklung, in der Welt setzt, richten sich die Gebetsworte. Die Person hört sie, sie sieht den Beter und wird seine Bitte erfüllen, indem sie seine Lage mit der Gesamtlage der Menschheit und der Welt und mit den letzten Zwecken der Welt, die in ihr zusammenlaufen, in Einklang bringt.

Gebetsworte werden auch bei dem gemeinsamen kultischen Gebete gesprochen. Hier besteht eine andere Möglichkeit, das gemeinsame Glauben und Hoffen auszusprechen, nicht. Nur durch die Worte sind die Teilnehmer am Gebetsakt in die Lage versetzt, zu erkennen, was vorgeht. Aber dem gemeinsamen Gebete liegt die Vorstellung von Gott als menschenähnlicher Person zugrunde. Das Gebet ist zu einer Zeit entstanden, da die Vorstellung von Gott in die sehr vermenschlichte Form gespannt war. Wenn sich daher Menschen zum kultischen Gebete versammeln, haben sie zuerst eine bedeutende Umdenkung vorzunehmen, es sei denn, dass sie noch in den alten Anschauungen von der Welt leben. Wenn sie die Worte hören, haben sie ihre tiefsten Erfahrungen in die Formen umzusetzen, in denen frühere Zeiten den Ausdruck für ihre Erfahrungen gefunden haben. Diese Umformung ist nicht jedem möglich. Der eine wird daher dem in der Gemeinschaft gesprochenen Gebetsworte verständnislos gegenüber stehen, der andere es verachten. Das kultische Gebet entspricht der gegenwärtigen Lage der Frömmigkeit nicht mehr. Aber eine andere gemeinsame Form der Andacht finden ist nicht möglich. Wie soll man ohne das Wort wissen, was geschieht? Soll man das gemeinsame Gebet ausschalten? Es arbeitet vielleicht selbst an seiner Auflösung. Ist dies seine notwendige Entwicklung, so kann man sie ruhig kommen sehen.

Es wird nicht nur aus der Lebensnot mit dem Zwecke,

in den Genuss der Freude und Kraft zu gelangen, gebetet. Wo dies geschieht, handelt es sich um die eigentliche Bitte. Aber der Ausgangspunkt des Gebetes kann auch das Gegenteil sein. Wenn den Menschen ein Ereignis im Kerne seines Wesens kräftig fördert, stellt sich die Lebensfreude und Kraft unmittelbar ein. Er weiss sich mit der Macht der Gerechtigkeit und Güte eins. Er durchschaut das Wirken der göttlichen Macht; ein Geheimnis der Welt hat sich in diesem Augenblicke seinem seligen Auge enthüllt. In der grossen Freude wirft er sich vor Gott nieder, nicht zur Bitte, nicht in Aengsten um seine Existenz, sondern in Dank. Indem die Lebensfreude die Verbindung mit ihrem Ursprunge, Gott, sucht, wird sie gefestigt und gesteigert. Die Steigerung wird gesucht, sie bedeutet eine Kräftigung des Lebens. Ein Einblick auch in andere Gebiete des Geschehens tut sich auf. Man ist dem Ursprung des Seins unmittelbar nahe. Man weiss sich begnadigt, ausgezeichnet. Der Ausdruck dafür ist der Dank und Lobpreis Gottes. Das Dankgebet ist neben der Bitte nötig. Es tritt auch ein, wenn durch das Dunkel der Vereinsamung der Zusammenhang mit dem Grunde des Geschehens wieder gefunden ist. Es ist der Ausdruck der Freude über die Einheit mit Gott, sei sie gesucht gewesen oder unverhofft geschenkt worden. Das Dankgebet hat dort seinen Platz, wo die Vorstellung von Gott als einem menschenähnlichen Wesen besteht.

Hieher gehört auch das Unser Vater. Es ist nicht aus der Empfindung der Lebensnot gesprochen worden, es ist auch nicht ein Ausdruck des Dankes für die erlebte Einheit nach einer Zeit des Dunkels, es ist aus dem Einblick in das Wirken Gottes geflossen. Gottes Wesen ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte. Des Menschen Aufgabe ist, ein gleiches Leben zu führen. Göttliches und menschliches Wollen und Handeln sollen zusammentreffen. Die letzten Aufgaben des Menschen sind zusammengestellt und in die Höhe der göttlichen Forderung projiziert. Wer soll

Gottes Willen ausführen wenn nicht der Mensch, der allein sittlichen Forderungen zugänglich ist? Von der Erde, von den Erlebnissen der ersten Menschen aus werden die Götter gestaltet, so dass von einem Weltzweck kann gesprochen werden. Vor allem ist das Wollen Gottes ein Hinaufpflanzen der Erkenntnis des höchsten Wollens, dann tront es über den Menschen, um wieder hernieder zu fahren und zum zweitenmal Gebot zu werden. Die Menschen behalten die Ideale nicht bei sich. Sie trennen das Unvergängliche vom Vergänglichen, damit jenes in freier Schönheit erstrahle, ungetrübt durch die tatsächlichen Mängel. Sie sehen sich in den Idealen, die sie über sich stellen, so wie sie sein sollten. Sie messen sich an ihnen, sie selber an sich selber. Sie leben ein doppeltes Sein, das erste, zunächstliegende, und das höhere, das sie als Ziel aus sich herausstellen. Und doch sind beide in der nämlichen Weise entstanden, in der Auswirkung des Lebens in der Welt. Im Unser Vater deckt Jesus die Wurzeln des Einzellebens und des Lebens im Ganzen der Welt auf. In einem lebendigen Träger, Gott, sind die Punkte vereinigt.

Wir treffen ferner das Gebet um Verzeihung. Nach der hier vorliegenden Auffassung ist Gott der Forderer und Hüter des sittlichen Gehorsams; er richtet den Menschen, der diesen nicht aufbringt; er straft, indem er den Sünder von der Gemeinschaft mit sich ausschliesst; er überlässt ihn sich selber, wie er es wollte. Die Einheit des Lebens ist durschnitten, dies ist die einzige, aber vernichtende Strafe. Wenn Gott straft, handelt er durchgreifend wie in allem Tun. Aber auch jetzt weiss sich der Mensch im Zusammenhange mit Gott stehend. Ist es auch die niederschmetternde Erkenntnis der Verwerfung, so ist es doch eine Erkenntnis des Gottes, der seine Güte zeigen würde, wenn er könnte. Und im Zustand der Erkenntnis der eigenen Schuld erhebt sich der Mensch zu Gott dem Vater. Der Vater vergibt dem Sohne die Schuld, wenn er sich

ihm in Reue naht. So naht sich der Sünder Gott. Aber woher nimmt er den Mut dazu? Es ist ein unerhörtes Tun. Er ist der Beleidiger des gerechten und heiligen Gottes. Dennoch naht er sich ihm mit der Bitte um Verzeihung. Er kann es nur tun, wenn er weiss, dass er vor dem Heiligen und Gerechten steht. Ohne Entschuldigung deckt er seinen Zustand auf, völlig, wie er es vor keinem Menschen täte. Die Scham und die Furcht halten ihn immer zurück, einen Menschen den Einblick in den Abgrund seiner Schuld tun zu lassen. Denn dieser könnte über ihn nach Willkür verfügen. Durch das Bekenntnis verschlimmert der Mensch seinen Zustand. Denn die Schuld wird grösser. Er kann ihre Grösse gar nicht ermessen, sie ist unendlich. Er ist bereit, sich Gottes Urteil zu unterziehen; lieber will er der schlimmsten Strafe aus seiner Hand verfallen und gewiss sein, dass die Vernichtung von Gott kommt, als länger in der Vereinsamung die Last tragen. Zu dem Bekenntnis der Sündhaftigkeit und der Bereitwilligkeit zur Strafe tritt der Schrei nach Erbarmen, schüchtern, aber echt. Wird dieser Schrei gehört? Es ist die Erfahrung des Christentums, dass in der tiefsten Not die Hilfe nahe ist. Jesus hat das Reich der freien, in Gottes Willen freudig und kräftig ruhenden Geister verkündigt. Aber wie können Menschen angesichts der Verschuldung zur Freiheit, Freude und Kraft gelangen? Jesus hat die durch die Schuld vernichteten Menschen, die von Gott, der Quelle des Lebens, getrennt waren, die von der Quelle doch nicht loskommen konnten, die die Sehnsucht nach Leben verzehrte, die alles von Gott annehmen wollten, wenn sie nur sein Angesicht wieder sehen durften, zu Gott geführt. Wie sie sich Gott, gab Gott sich ihnen, ganz. Er verzehrte sie, sie wurden völlig vernichtet. Und dann standen sie zu neuem Leben auf. Sie erwarteten den letzten Schlag, da erfolgte das Emporziehen. Es ist, als begegne Gott dem Menschen, wie wenn kein Unrecht vorläge, als behandle

er ihn wie vor der schlimmen Tat, ja noch liebevoller.

Wenn der Mensch die Vergebung Gottes erfahren hat, vergisst er sie nicht mehr. Aber sie ist nicht ein unentreissbarer Besitz. Durch jede neue Verschuldung geht sie verloren, und die Verschuldung kann nicht vermieden werden. Aber der Mensch hofft, dass er sie erlange, wenn er sie richtig sucht. Er findet sie auf dem Wege des Gehorsams gegen das Sittengesetz. Das echte Verhalten gegen das Sittengesetz ist der unbedingte Gehorsam, der zweite Schritt ist die unvermeidliche Verschuldung und das Ende die Vergebung. In dieser dreifachen Erfahrung findet das Leben in unserm geschichtlichen Zusammenhang seine Tiefe. Sie wiederholt sich in einer grossen Zahl von Menschen fortwährend. Man darf sagen, es ist das wahre Leben. Und Jesus hat es gebracht, indem er Gott als den Gott der Güte erkannt hat. Er hat diese Erfahrung die Menschen, die um ihn waren, erleben lassen, er hat ihnen das Leben in Freude und Kraft geschenkt. An diese Vermittlung haben sich gewaltige Theorien angeschlossen, sie sollten seine eigenartige Leistung und Begabung verständlich machen. Es entstand das Drama der christlichen Heilsgeschichte, die stärkste Vergrösserung geistiger Vorgänge in die Welt und Geschichte. Man wird diesem Drama nur gerecht, wenn man seinen Gründen, die in den tiefsten Erfahrungen der Menschen liegen, nachgeht. Wie in der Vergebung der Schuld der Triumph des Lebens über den Tod am hellsten erstrahlt, so ist das Gebet, das die Verschuldung gegen Gott, die Reue, die Bitte um Gnade und Vergebung umfasst, das tiefste Gebet. Auch dieser Gegenstand hat im Unser Vater eine Stätte. Der Vorgang wird im Gleichnis vom verlorenen Sohne beschrieben. Hier ist die Erfahrung nicht in die Welt, zu Gott hin, projiziert, sondern in das einfache, menschliche Leben. Im menschlichen Leben spielt sich der Vorgang ab. So gewinnt er den weitesten Einfluss. Vater, vergieb mir

die Schuld, dies ist, vom Menschen aus gesprochen, das tiefste Gebet. Dann kommt das zweite: dein Reich komme.

Es ist klar, dass dort am meisten gebetet wird, d.h. hier Gebetsworte gesprochen werden, wo Gott in der sehr stark vermenschlichten Form erscheint und die Lebensnot sehr bald empfunden wird. Das Bild von der Welt, vom Leben, von den Zusammenhängen, von den Gesetzen der Natur ist mangelhaft, der Mensch lebt in einem kindlichen Verhältnisse zur Welt. Es fehlt der Ueberblick über die Zusammenhänge des Geschehens. Vor allem fehlt die klare Einsicht in das menschliche Erkennen. Die Erscheinungen werden in Treuen als die Wirklichkeit selbst hingenommen, diese erscheint als beseelt, geheimnisvolle Kräfte durchziehen sie. Von hier aus ist der Schritt zu dem Glauben, dass eine höchste Macht in persönlicher Gestalt die Welt beherrsche, nach festem Entschlusse handle, alle Dinge nach diesem Entschlusse gestalte, nicht gross. Zu den sichtbaren und unsichtbaren Dingen der Welt steht der Mensch in einem geheimnisvollen Verhältnis, sie sind ihm verwandt. Die Zusammenfassung der gleichen beseelten Dinge und doch eines von ihnen ist Gott. Wie man zu allen Dingen in einem innern Verhältnis steht, über alle Gesetzmässigkeit hinaus, die nicht bekannt ist, wie man sie wegen dieses Verhältnisses gebrauchen kann, wie die Menschen auch von ihnen gebraucht werden, so tritt man mit dem höchsten Wesen dieser Art, mit Gott, in Verbindung. Er ist nur dem Grade nach anders als sie; die Eigenschaften, die ihnen einzeln hie und da zukommen, eignen ihm im höchsten Masse der Kraft. Durch die Bitte nimmt man seine Hilfe in Anspruch in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens und in den Aengsten des sittlichen Konflikts. Man kann auf seinen Willen bestimmend einwirken. Er widersteht dem intensiven Bitten nicht, er wird die Ereignisse so gestalten, dass sie zum Nutzen des Bittenden und der bittenden Gemeinschaft ausschlagen.

Auf der höchsten Stufe der sittlichen Erkenntnis ist auch die Vorstellung von Gott rein. Er is nicht das launische Wesen. Wo man seiner Laune nicht sicher ist, weiss man nicht, ab er sich dem Menschen in Hilfe zuwenden oder ihn mit einem Schlage zermalmen will. Nur mit Misstrauen und Furcht naht man sich ihm. Man will ihm einen günstigen Augenblick stehlen. Man wartet, bis man diesen für gekommen hält, man bedient sich bevorzugter Menschen, die die Stimmung Gottes ergründen. In der günstigen Stunde naht man sich ihm in unterwürfiger Stellung, damit nichts seinen Unwillen errege. Vor allem erscheint man nicht mit leeren Händen vor ihm. Man bringt ihm Geschenke dar, damit er wohlgefällig auf den Spender sehe. Man sucht sich seiner Gewalt über die Dinge zu bemächtigen, um diese so zu beherrschen wie er. Hier treffen wir auch auf die Vorstellung, die die Welt von einer Anzahl von Göttern regiert sein lässt. Sie stehen einzeln einem Lebensgebiet als Beschützer vor, man nimmt sie für dieses in Anspruch. Bei solchen Anschauungen vom göttlichen Wesen spielt das Gebet eine grosse Rolle. Es gibt nichts im Leben, wozu es nicht nützlich wäre.

---

2. Der Einfluss des wissenschafslichen Weltbildes auf das Gebet.

Wird die naive Anschauung des ersten Eindrucks von der Welt verlassen, so ändert sich auch die Vorstellung von Gott und die Art des Verkehrs mit ihm. Wir fragen: welche Gestalt nimmt das Gebet dort an, wo ein wissenschaftliches Bild von der Welt und ein Einblick in die Tätigkeit des Bewusstseins besteht? Das erste ist die Erkenntnis, dass alle Dinge in einem gesetzmässigen Zusammenhange ruhen. Unter der Nötigung, zu der Welt ein

lebbares Verhältnis zu gewinnen, hat sich der erste Anblick derselben nicht als der dem tiefer verstandenen Leben gemässe erwiesen. Er bestand lange. Aber die Empfindung tauchte auf, dass mit dieser Anschauung das Leben nicht so könne geführt werden, wie seine Art und das Dasein der Welt es fordern. Es traten als Anzeichen von Spannungen im Bewusstsein Gefühle der Unbefriedigung ein. In der Tiefe des Lebens vollzog sich die Aenderung. Aber sie wirkte schwach; erst nach langer Zeit tauchte sie ins klare Bewusstsein auf, um hier als Nötigung erkannt zu werden. Auch dann war der zu beschreitende Weg nichts weniger als deutlich. Es gab kein Vorbild der Anlehnung, ein Neues musste gesucht werden, mit allen Irrungen und Enttäuschungen der neuen Anfänge. So ist das wissenschaftliche Bild von der Welt entstanden. Der Ursprung bleibt am Verfahren durch alle Erfolge haften. Von keinem Bild der Welt wird jemals gesagt werden, es sei das vollkommene, über das ein Hinwegschreiten nicht möglich sei. Die echte Wissenschaft wenigstens wird nicht so sprechen. Täte sie es, so verlöre sie ihre Spur. Sie ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen dem menschlichen Erkennen und der Welt. Indem die Welt durch ihr blosses Sein, ohne Absicht, auf das Erkennen trifft, entbindet sie seine Tätigkeit, nach seiner Struktur, die ebenfalls in der Welt geworden ist. So kommt die wissenschaftliche Arbeit sich selbst zum Bewusstsein. Dieses Bewusstsein von sich selbst ist nie abgeschlossen und deshalb nie vollkommen. Der Verstand als lebendiges Organ ist, weil unter dem Einfluss der Welt sich regend, in beständiger Bewegung begriffen. So sind auch die Ergebnisse des Erkennens sich stets verändernd. Sie sind in der Gesamtheit das wissenschafliche Bild der Welt, das zu einer Zeit, unter bestimmten wissenschaftlichen Methoden, möglich ist. Sie sind vielleicht das zu dieser Zeit vollständige Bild von der Welt. Aber auch so ist es beständig in der Entwicklung begriffen. Mit der Veränderlich-

keit sowohl der Arbeitsmethode als der Ergebnisse rechnet die echte Wissenschaft immer. Bei allem grössten Nutzen, den sie stiftet, ist sie sich ihrer Grenzen bewusst und bescheiden.

Das wissenschaftliche Weltbild rechnet nicht mehr mit der Beseelung der Dinge. Es stellt sie in grosse Zusammenhänge, in denen ausnahmslos Gesetze gelten. Mit dieser Ansicht verträgt es sich sehr wohl, dass in den Dingen verborgen wirkende Kräfte angenommen werden, aber dem geschulten wissenschaftlichen Blicke sind diese nicht sichtbar; sie liegen nicht an der Stelle der Dinge, an die die wissenschaftliche Erkenntnis allein herandringt. Sie liegen ausserhalb des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung. Der Einfluss der wissenschaftlichen Erkenntnis auf die Lebensgestaltung ist bedeutend. Jede Erkenntnis vermag den Ort der eigentlichen Lebensgestaltung, das Gefühl, zu berühren. Dort, wo der Einblick in die grossen Zusammenhänge des Geschehens fehlt, ist die Einwirkung der einzelnen Geschehnisse auf das Gefühl sehr rasch vollzogen. Es fehlt eine starke Hemmung des raschen Hinübergreifens. Man steht den einzelnen Dingen sehr nahe, ist mit ihrer Art verwandt, die Berührung mit ihnen ist sehr bald ein Mitleiden mit ihnen. Aber man ist ihnen auch aus Mangel eines Einblicks in ihre Zusammenhänge und Kraft viel mehr ausgeliefert. Jede nicht ganz durchsichtige Berührung mit ihnen ist ein Verfallen in ihre Gewalt, und man sieht nicht, wohin die Vergewaltigung führt. Man sieht sich an eine willkürlich wirkende Macht gebunden, ohne die Gesetze zu kennen, mit denen man sich gegen sie verteidigen könnte. Durch diese Unsicherheit treiben sie aber das Gefühl zur Furcht. Diese ist der Ausdruck dafür, dass sich das Leben auf der fallenden Linie bewegt. Nichts erregt aber das lebende Wesen so sehr, als diese dem Drange des Lebens entgegenlaufende Wahrnehmung.

In seiner Hilflosigkeit sucht der Mensch eine Stütze. Was er mit eigenen Kräften nicht erreicht, soll die Gemeinschaft schaffen. Gewinnt er diese nicht zu freiwilliger Hilfe, so zwingt er sie. Neben dem äussern Zwang hat er den innern gebrauchen gelernt. Der erste Anblick verschafft ihm wohl eine Ahnung von einem Zusammenhang, aber einem geheimnisvollen. Dieser, auf dem Glauben an die Beseelung der Dinge beruhend, führt zur Zauberei. Die Zauberei will die Kräfte, die in einem Dinge wirken, für ihre Zwecke gebrauchen, durch List, Ueberredung, Versprechen, Gewalt. Auf dieser Linie liegt vielfach auch das Gebet, das mit der höchsten Macht, Gott, so verfährt.

Wo nun der wissenschaftliche Einblick in die grossen Zusammenhänge der Dinge besteht und die Kräfte des Bewusstseins genauer bekannt sind, wo der Mensch weiss, dass das logische Erkennen nicht das Bild der Welt bietet, wie sie ist, sondern wie sie ihm als Menschen dieses geschichtlichen Ortes erscheint, und wo er weiss, dass sein Leben die Wechselwirkung zwischen seiner Veranlagung und der Welt ist, steht er den Geschicken kühler gegenüber. Weil er das Einzelne als notwendiges Glied im grossen Zusammenhange anzuschauen vermag, berührt es ihn nicht so sehr persönlich. Die Ereignisse finden nicht so leicht den Zutritt zu der Wurzel seines Lebens, sie können das Gefühl nicht so leicht bewegen. Die Furcht, das Zeichen der innern Erschütterung, wird nicht so bald kommen. Denn es wird oft klar erkannt, warum ein Ereignis diese Gestalt hat annehmen müssen, und in diesem Zeitpunkt eingetroffen ist. Man erkennt seine Ursachen. Was man klar durchschaut, dem ist man nicht widerstandslos preisgegeben. Man hat im Einblick in den Zusammenhang eine Waffe, die der Unkenntnis fehlt. Vollends vermag man die Mittel zu erkennen, mit denen die gefährliche Seite des Ereignisses abgewendet wird. Diese Einblicke und Fähigkeiten geben dem Menschen einen sichern Mut. Er steht den Dingen anders

kühn und zuversichtlich gegenüber als es den Menschen früherer Zeiten möglich war. Auch dort, wo seine Erkenntnis nicht ausreicht, verzweifelt er nicht. Erfahrungen der augenblicklichen Unzulänglichkeit spornen ihn zur Anspannung der letzten Kräfte an. Ein Ausweg steht offen und wird gefunden werden. Steht er vor unüberwindlichen Hindernissen, so wird er das Unvermeidliche tragen und ihm so den Stachel der Uebermacht ausbrechen. Denn sobald ich einem übermächtigen Ereignis zuversichtlich in die Augen sehe, werde ich seiner Herr. So steht der wissenschaftlich gebildete Mensch in einem andern innern Verhältnis zur Welt als der auf den ersten Anblick angewiesene. Sein Gefühlsleben ist härter geworden, die Zuversicht zu sich grösser. Wenn überhaupt noch, wird er seltener beten, und gewiss nicht um die zunächstliegenden Dinge, die für seine Anschauung in den unzerstörbaren Zusammenhang eingeschlossen sind. Er wird um ungleich höhere Dinge beten. Sein Gebet wird reiner werden, dem Wesen des Gebets, das zwar nirgends als ein Gesetz feststeht, näher kommen. Auch hier ist die Wissenschaft die grosse Reinigerin, wenn sie auch, zunächst, das Gebet zu zerstören scheint.

Im Bewusstsein des von der Wissenschaft beeinflussten Menschen entsteht eine neue Vorstellung von Gott. Er streift die Vorstellungen, die Gott allzu sehr in die Nähe des Menschen rücken, ab, also diejenigen, die ihn zu einem willkürlichen Despoten machen, ihm Leidenschaften, Aenderung des Willensentschlusses, Bevorzugung dieses und jenes Menschen, Verfolgung eines bestimmten menschlichen Zieles zuschreiben. Aber von der Vermenschlichung der Gottesvorstellung kommt niemand los. Wir haben keine andere Form, in die wir die aus unsern tiefsten Erfahrungen entspringenden Vorstellungen von der höchsten Macht gössen als die dem menschlichen Wesen entnommene. Ein Uebermenschliches können wir nicht bilden. Es wäre das Unmenschliche, in der Welt nicht Begreifliche und sie nicht

Erklärende. Die Gottesvorstellung richtet sich immer nach der ganzen Bewusstseinshaltung einer Zeit. Das ist nicht unzulängliche Schwäche, sondern Notwendigkeit. Wie alles, was wir erkennen, wollen und benennen, menschlich ist, so wie wir es von der uns umgebenden Welt entgegenzunehmen vermögen, so ist auch die höchste Erfahrung und die Form, in die wir sie giessen, menschlich. Nur ist auch hier wieder darauf hinzuweisen, dass die Ausdrücke, in denen sich die Gotteserfahrung ausspricht, Symbole für Erfahrungen sind, und dass die Erfahrungen vorliegen müssen, wenn die Symbole sollen verstanden werden.

Nun hat die wissenschaftliche Betrachtung der Welt und der schärfere Einblick in die Tätigkeit des Bewusstseins zur tiefern Erkenntnis des menschlichen Wesens viel beigetragen. Was ist der Mensch? Je umfangreicher die Kenntnis der Zusammenhänge in der Welt wird, um so wuchtiger erhebt sich diese Frage und heischt eine Antwort. Eine allen Zeiten genügende können wir nicht geben. Auch hier richtet sie sich nach dem gesamten Stande der Erkenntnis. Auch sie steht in der Entwicklung. Ist der Mensch nur das in den Zusammenhang der Dinge eingeschlossene Glied, als das er der wissenschaftlichen Forschung erscheint? Diese wird die Frage nur bejahen können, wobei sie hinzufügt, er sei es, soweit er für sie in Betracht komme. Sie wird alles, was am Menschen Erscheinung ist, in den Bereich ihrer Untersuchung einbeziehen und dafür die Zusammenhänge suchen. Sie verfährt auch mit den innersten Erscheinungen so. Aber das logische Erkennen ist nur die eine Tätigkeit des Bewusstseins in seiner Beziehung zur Welt. Es ist eine für die Lebensgestaltung und Weltbeherrschung wichtigste Fähigkeit, die nur mit Schaden missachtet wird. Aber der Mensch vermag ein unmittelbares Verhältnis zur Welt zu gewinnen, während das logische Erkennen ein abgeleitetes ist, das ursprüngliche Eindrücke bearbeitet. Er erkennt sich unmittelbar als zu einem höchsten Zweck be-

stimmt. In seinem Leben in der Welt taucht diese Erkenntnis auf, entwickelt sich, erreicht eine höchste Stufe. Hier erkennt der Mensch, dass er berufen ist, das freie, einheitliche Wesen zu werden. Ein fester Gehalt soll sein Inneres erfüllen, von diesem Mittelpunkte aus soll er seine Beziehung zur Welt gestalten, das, was sie aus ihm und das, was er aus ihr zu machen strebt. Die freie Persönlichkeit ist das Gut der Güter. Wie in sich selbst hat es der Mensch auch in allen andern zu fördern, dies ist die erste Folge aus seinem Besitz. Ein Reich der freien Geister sollen die Menschen in der Welt errichten. Darin erkennt der menschliche Lebenstrieb seine Tiefe, hier ruht das menschiche Wesen in sich selbst, Ruhe, Freude und unbezwingliche Kraft sind die Zeugen des Höchsterreichten.

Von dieser Erkenntnis seines Wesens aus gestaltet der Mensch der Gegenwart den Gottesbegriff. Er wird für die Projektion der letzten Erfahrung in die Welt diese Vorstellung herbeiziehen. So wird er von Gottes Persönlichkeit sprechen. Damit tut auch er einen verhängnisvollen Schritt. Aber soll der Mensch wissen, um was es sich im letzten Betracht handelt, so muss diese Uebertragung der Erfahrung in ein fremdes Gebiet geschehen. Wenn der wissenschaftlich gebildete Mensch der Gegenwart die Frage stellt: welche Vorstellung von Gott habe ich, damit ich die letzten Erfahrungen verstehe? wird er sagen: ich bin genötigt, in der Welt eine Macht zu setzen, die in und über allen Dingen ist, durch die sie werden, was sie sind, und Anteil haben an den Zwecken, die in der Welt sollen verwirklicht werden. Aber in diesem allgemeinen Sein findet er den Ausdruck für seine letzte Erfahrung nicht. Er weiss sich als das zu einer höchsten Aufgabe berufene Wesen. Indem diese Bestimmung in seinem Denken der Ausdruck seines Wesens wird, geht ihr Inhalt auf die über der Welt liegende Macht über. Diese will die Freiheit des Menschen. Sie ist der sittliche Wille. Es ist ein dem Menschen entnommener Ausdruck,

also eine ungenügende Bezeichnung dessen, was man ausdrücken will; aber eine andere Möglichkeit, die Erfahrung zu bezeichnen, besteht nicht. Ohne Zweifel ist dies ein gereinigter Gottesbegriff. Aber insofern ist er dem sehr vermenschlichten gleich, als er auf einer Erfahrung ruht.

So stellt sich der Mensch der Gegenwart Gott als die sittliche Vollkommenheit vor. Aber auch in dieser Vorstellung allein ist sein Verhältnis zu Gott nicht erschöpft, es ist noch nicht einmal ein religiöses Verhältnis. Es ist zu beachten, dass diese Grösse schon der Ausdruck einer lebendigen Beziehung ist, in der der Mensch zur Welt steht. Indem er in der sittlichen Aufgabe beständig lebt, von deren Erfolg sein Wert oder Unwert abhängt, indem er aber diese Aufgabe nur in beständigem Kampf gegen Widerstände verwirklichen kann, entsteht das Bedürfnis, mit einer Macht verbunden zu sein, in der der sittliche Gedanke in reiner Kraft tätig ist. Ist es auch der Mensch, der diese Macht setzt, so ist es doch nicht ein Werk der Willkür; er setzt sie, um einem höchsten Eindruck von der Welt, unter dem er steht, eine fassbare Gestalt zu geben. Sich mit der sittlichen Macht in der Einheit des Strebens verbunden wissen, ist dem sittlich kämpfenden Menschen eine unentbehrliche Hilfe. So sieht er sich in seinem Kampfe nicht auf die eigene Kraft allein angewiesen. Wo fände er den Mut, allen gegenteiligen Erfahrungen zum Trotz die Gewissheit der sittlichen Notwendigkeit freudig zu bejahen, wenn sein Erkennen und Wollen zufällige Ausprägungen der menschlichen Art wären? Wie wertvoll ist es für ihn, zu wissen, dass die ewige Macht der Träger des gleichen Wollens ist, so dass er an sie sich anschliessen und bei ihr Kraft, Ruhe und Sammlung finden kann! Darum sucht der sittliche Mensch auch in der Gegenwart die Verbindung mit der Macht des sittlichen Wollens. Er erträgt die Isolierung in der wichtigsten Sache nicht, er sucht die Gemeinschaft nicht nur mit seinesgleichen, deren Kraft immer zweifelhaft ist, sondern mit

dem Grunde der Welt selbst. So oft er sich als der sittliche Mensch weiss, — und dies ist auf der Höhe der Kraft der ununterbrochene Zustand —, so oft sucht er mit der Macht des sittlichen Willens in der Welt, d.h. mit Gott, in Verbindung zu treten.

Dies ist sein Gebet. Er betet, indem er sich an die Gestaltung der seinem Leben gestellten höchsten Aufgabe begibt. Er wendet sich nicht an ein Wesen, das so deutliche Gestalt hätte, dass Worte, an es gerichtet, oder Gebärden vor ihm einen Sinn hätten. Das Gebet ist vor allem eine tiefe Sammlung auf das Wesentliche des Augenblicks und des ganzen Lebens. Aber diese Sammlung kann nicht zustande kommen, ohne dass die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Objekt gerichtet ist. Es genügt nicht, das eigene sittliche Wollen in höchster Reinheit erscheinen zu lassen. Die Ablenkung nach allen Seiten ist zu gross. Sie wird vermieden, wenn die Aufmerksamkeit völlig auf einen ausserweltlichen Gegenstand gelenkt ist. Die ewige Macht des sittlichen Wollens ist nicht ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand, aber eine in die sinnliche Sphäre gerückte Erfahrung. Dieser Gegenstand ist einzig dort zugänglich, wo die zu grunde liegende Erfahrung lebendig ist. Indem der Mensch in der sittlichen Verpflichtung steht, befindet er sich in der innern Lage, aus der er jene Macht als Realität setzt. Darum kann er mit ihr in Verbindung treten. Hier steht er so zur Welt, dass er die Macht in ihr unter diesem Anblick sieht. Das Suchen der sittlichen Macht, ihr Finden, die Verbindung mit ihr, diese Betätigungen umschreiben das Gebet dieses Menschen. Der Erfolg ist verständlich. Es handelt sich nicht um gewöhnliche Dinge, die Gott geben soll, für die er die Lage der Welt einstellen und seinen Willen ändern soll. Das was diesem Beter zu teil wird, ist die Kräftigung zur sittlichen Arbeit, das Bewusstsein, die sittliche Macht im Rücken zu haben und in ihrem Namen ihre Sache zu führen.

Aber der Mensch macht an der sittlichen Forderung

immer die Erfahrung, dass er sie nicht erfüllt. Wenn er sie nicht restlos erfüllt, hindert er den Trieb zum Leben an der mächtigsten Entfaltung. Er erkennt die Abweichung von der ihm gesetzten Lebensbahn durch die Spannung zwischen dem, was sein soll und dem, was ist. Es entsteht an der Lebenswurzel das Gefühl des gestörten Gleichgewichts. Die schlimmste Lähmung tritt ein, nicht eine solche, die neben anderer Lebensfülle könnte getragen werden, sondern die der Lebenskraft. So erscheint die ewige Macht als der sittliche Wille in der Gestalt der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sie lässt den Menschen die ganze Herbheit des Sittengesetzes fühlen, indem sie die Verbindung mit ihm, die die Quelle seiner Kraft ist, löst. In diesem Zustande kann er nicht beten. Er darf sich nicht anmassen, die ewige Macht zu suchen. Träfe er mit ihr zusammen, würde sie ihn zerschmettern. Dennoch ist er nicht gänzlich von ihr verlassen. Indem er die Scham über seine Verschuldung empfindet, weiss er, dass er doch vor der Macht des sittlichen Willens steht, aber er erfährt nur ihre niederbeugende Gerechtigkeit. Das ist das Gebet in diesem Zustande. Aber es ist sein Gegenteil, nicht Zu, sondern Abwendung.

Dieses mittlere Stadium der Unfreude und Unkraft, das die Menschen ohne Ziel dahindämmern lässt, ist auch nicht das Ende des von der Wissensschaft erfassten Menschen. Auch dieser lebt das Leben in Freude und Kraft, nicht in frecher Verachtung der schweren Schläge, die ihm sein sittliches Verhalten versetzt. Im Gegenteil, obwohl sein inneres Gleichgewicht immer erschüttert sein wird, geniesst er neben dieser Erfahrung die andere, dass er durch die Beruhigung in der Tiefe in den Besitz der Fähigkeiten gelangt, die ihm das wahrhaftige Leben zu führen gestatten. Er schöpft aus dem Geschenk die Kraft, die sittlichen Aufgaben immer von neuem anzugreifen, und die Gewissheit, dass auch mit den unzulänglichen Taten das sittliche Reich gemehrt wird. Er gewinnt die Zuversicht, dass er von den

Mächten, die ihn von der höchsten Aufgabe abziehen, freier werde. Er macht die beseligendste Erfahrung; denn er erreicht endlich das, wohin Anlage und Bestimmung ihn führten, die Einheit mit seiner Lebensbestimmung. Aber er erreicht dies auch hier nicht so, dass er sagen könnte, er vollende die sittliche Aufgabe, er geht den schmerzlichen Umweg über die Erkenntnis der Schuld. So verläuft das menschliche Leben in der Gegenwart. Der Weg führt nicht nur in die Höhe, sondern durch die Vernichtung der Existenz auf die Höhe. Er ist mit beständigem ernsten Ringen verbunden. Aber es ist nicht ein unbedeutender Weg. Denn wenn das höchste Glück am Ziele einer geraden Strasse läge, auf die sich der Mensch nur zu stellen hätte, um es zu erreichen, würde sein grosser Wert nie erkannt werden. Seine Bedeutung offenbart es erst, wenn die Stufe des Mangels und der Schuld durchlaufen worden ist. Durch diesen Umweg wird der Mensch ermessen, wessen er ohne sein Zutun teilhaftig geworden ist. Das Gebet ist dann die dankbare Hingabe an die Macht der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte. Ihr sich völlig hingeben, in sie eingehen und aufggehen ist die höchste Tat.

Darin dass der Mensch sich überall von der Macht der Güte umgeben weiss, auch in der Vergänglichkeit und Schuld, so dass nichts sie ihm dauernd verhüllen kann, dass er sie findet, sobald er sie sucht, und dass er diese tiefste Sammlung immer wieder vollzieht, darin erreicht das Gebetsleben den Gipfel. Gerade der Mensch der Gegenwart wird diesen Gipfel erreichen. Denn ihm kommen aus der wissenschaftlichen Schulung bedeutende Hilfen entgegen. Er sieht in allen Dingen denselben Stoff und dieselben Zusammenhänge; er ist mit allen Geschöpfen von derselben Art; er steht am Ende einer Entwicklung; in dieser findet ein Aufstieg von einfachen Formen zu immer komplizierteren statt; wenn eine Macht in der Welt wirkt, die einen bestimmten Zweck verfolgt, wirkt sie überall und alles hat an ihrem Wir-

ken teil. Und er glaubt, mit dieser Macht in den letzten Zielen sich eins zu wissen. Diesen Glauben immer wieder betätigen, seine Folgen aufspüren, dem Geheimnis der Welt liebevoll nachgehen, aus dieser Arbeit immer neuen Lebensmut schöpfen, dies ist der Inhalt seines Gebets. Versenkung in die Macht der Güte kennt der Mensch der Gegenwart gut; denn es ist die Rückkehr zu der Quelle, aus der sein Leben entsprungen ist.

---

3. Der psychologische Ursprung des Gebets.

Das Gebet gibt sich als ein Suchen und Finden des Gottes, den jeder Mensch braucht. Es scheint sich bei ihm alles um Gott zu drehen. So verhält es sich auf den ersten Anblick. Im Grunde handelt es sich um etwas anderes. Beim Gebet wie bei der Religion öffnet sich die Tiefe des Lebens. Ein Bedürfnis des Bewusstseins bricht übermächtig hervor und sucht Befriedigung. Leben möchte der Mensch. Wie bei allen seinen Zuständen handelt es sich auch im Gebet um das eine, die Möglichkeit zu leben. Wenn man sagt, die Religion drehe sich um das Wesen und Wirken Gottes, so ist dies ja richtig. Aber diese Zurückführung der Religion auf eines kommt erst in zweiter Linie. Der Gedanke an Gottes Sein und Wirken ist die Ausprägung einer Erfahrung. Der Vorgang im Bewusstsein ist das Ursprüngliche, das andere ist aus der Erfahrung abgeleitet. Auch das Gebet hat in dieser den Ursprung. Wir haben von der Grunderfahrung öfter gehandelt, hier muss es noch einmal eingehend geschehen.

Was geht im Bewusstsein vor, wenn das Gebet in der reinen Form vorliegt? Offenbar ist die erste Regung in der Tiefe des Bewusstseins die, dass die Linie, auf der das Leben

zu seinem Ziele gelangt, muss innegehalten werden. Geschieht dies, so liegt kein Anlass zum Einschreiten von irgend einer Seite vor. Aber es kann nicht erkannt werden, ob das Leben auf der ihm gesetzten Bahn verlaufe oder nicht; denn der Einblick in die Tiefe ist versperrt. Die Lebenslinie jedes Menschen ist eine besondere, genau bestimmte. Unzählige laufen neben einander her, soviele als Menschen leben. Jede hat ihr Recht. Sie sind durch die Anlagen, den Ort, die Zeit, die Abstammung und besonders das Geheimnisvolle, das die Natur jedem Menschen gegeben hat, entstanden. Aber es besteht bei aller Verschiedenheit eine Einheit. Die Lebenslinien folgen einem unsichtbaren Zwecke. Sie wollen das menschliche Leben in der Welt so darstellen, wie es sein soll. Aber wo erhebt sich die Forderung, und wo stehen die Gesetze, nach denen es verlaufen soll? Sie sind aus den höchsten Tendenzen des gesamten menschlichen Lebens allein zu erkennen. Diese haben es erfasst, mit der Nötigung, sich in der Welt, in der sie entstanden sind, durchzusetzen. Sie wirken in den vielen Lebenslinien als der einheitliche Lebenstrieb. Sie haben keinen Anlass, in das klare Bewusstsein zu steigen. Es ist darum nicht eher möglich, von ihnen eine Anschauung zu gewinnen, ihr Dasein überhaupt zu ahnen, als bis sie sich selber regen. Sie regen sich aber, weil die Möglichkeit des Lebens es heischt. Eine Nötigung für die verborgenen Triebe, in das klare Bewusstsein emporzutauchen, so dass der Mensch nicht nur unbewusst von ihnen gestossen wird, sondern sie bei der Arbeit sieht, tritt dann ein, wenn sie auf Hindernisse stossen. Sie machen ihr Dasein um so eindringlicher geltend, je stärker die Störungen sind, und je näher diese dem Lebenszentrum kommen. Solange sich die Störungen auf peripherische Dinge beschränken, sind sie leicht zu beseitigen. Die Störung verschwindet sofort, wenn der klare Einblick in sie gewonnen ist und die Mittel erkannt sind, mit denen die gerade Lebenslinie wieder erreicht wird. Je näher aber die Hinder-

nisse dem Zentrum des Lebens kommen, um so gefährlicher werden sie. Sie treten mit solcher Heftigkeit auf, dass der Lebenstrieb Anlass nimmt, aus der Verborgenheit hervorzutreten. Dann vermag ihn die Erkenntnis klar zu fassen. Dann kann auch angegeben werden, wie ihm in der Bedrängnis zu helfen ist.

Nun sind im religiösen Leben der Menschen verschiedene Dinge als Hindernisse der tiefsten Gestaltung des Lebens empfunden worden. Wir kümmern uns nur um das, was uns als eigentlicher Inhalt des Lebens erscheint und um diejenigen Dinge, die wir als Hemmnisse empfinden. Wohin tendiert das Leben in seiner Vollendung? Die Antwort lautet immer wieder: du sollst der freie, in sich selbst sichere, einheitliche Mensch werden. Und wenn wir auf die Grössten der Geschichte blicken, finden wir dasselbe Streben: die Ruhe des sichern Menschen. Aus der Welt tritt die Forderung an alle heran, das Reich der sittlich freien Menschen zu gestalten. Den Einblick in das Schaffen der in der Verborgenheit wirkenden Macht gewinnt der Mensch aber, wenn die Hindernisse dieser Arbeit am Werke sind. Das eine empfindliche Hindernis ist die Gewissheit der Vergänglichkeit, in die der Mensch mit allem einzelnen verfangen ist. Dieses Hindernis kann geschwächt werden, es werden Mittel ersonnen, die das Leben schützen und erhalten. Es ist die Kraft der Vernunft, dass sie ein dem Lebenstrieb gemässes Leben führen kann. Aber die Macht der Vergänglichkeit ist allgewaltig, ein Trotzen gegen sie muss erlahmen. Zuletzt zieht sie den Menschen in ihr Wesen. Wogegen sich das Leben am hartnäckigsten sträubt, dem unbegreiflichen Untergang entrinnt es am wenigsten. Dieser Eingriff in den Willen des Lebenstriebes, der auf die Erhaltung geht, ist eine schmerzliche Erfahrung. Der Lebenstrieb wehrt sich dagegen. Und die erste Wehr ist die, dass er sich im Bewusstsein als eine Erschütterung des Gleichgewichts offenbart. Nun weiss der Mensch, dass sein Leben in Gefahr

steht. Darum suchen die Menschen Mittel und werden sie suchen, um der Vergänglichkeit zu entrinnen, solche des Schutzes gegen den Untergang oder der Lebensverlängerung oder Einbildungen, andere Bilder von der Welt, die so kräftig auf das Bewusstsein einwirken, dass sie den Gedanken an die Vergänglichkeit überdecken. Dann wäre die Lebensmöglichkeit, zum Scheine wenigstens, wiederhergestellt. Denn dann geht das Leben den richtigen Gang, wenn das Gleichgewicht der Seele vorhanden ist.

Noch deutlicher als die Vergänglichkeit wirkt zur Erkenntnis des menschlichen Lebenszwecks das zweite Hindernis. Offenbar ist es das bedeutendste, weil es ihm gegeben ist, die ganze Tiefe des menschlichen Wesens zu enthüllen. Es ist die Erkenntnis, dass der Mensch die sittliche Forderung nicht erfüllt. Indem er andern Einflüssen, die ihn vom rechten Wege abziehen, gehorcht, muss er bekennen, dass er diesen Zustand verschulde. Indem aber die Verschuldung eine Störung des Gleichgewichts hervorruft wie sonst nichts, erkennt er, dass in dieser Beunruhigung, die zur Vernichtung führt, der Lebenstrieb auf das kräftigste arbeitet. Während der Mensch in der Welt lebt, worin sein Dasein besteht, werden die schlimmsten Feinde rege, die Vergänglichkeit und die Schuld.

Aber dass der Lebenstrieb den Menschen die Beunruhigung so tief erkennen lässt, dies ist seine erste Regung. Abgesehen davon, dass infolge der Beunruhigung wegen irgend einer Sache die Tätigkeit eines Menschen überhaupt erst rege wird, dass hier der Ursprung aller Arbeit und Kultur liegt, erweckt die tiefe Unruhe die ebenso tiefe Sehnsucht, diesen Zustand zu überwinden. Dass doch die Vergänglichkeit nicht das letzte Wort wäre, das die Welt, meine Herrin, zu mir spricht! Dass ich doch trotz der Schuld zur Erfüllung der sittlichen Forderung gelangte! Dass ich ein Leben in reiner Freude und Kraft führen dürfte! Diese Sehnsucht entspringt dem Lebenstrieb, der im Ver-

borgenen arbeitet. Dass der Mensch weiss, was er tun sollte, um gerettet zu werden, dies beweist, dass der Lebenstrieb auch vor den mächtigsten Feinden nicht erstorben ist. Und diese Sehnsucht weist darauf hin, dass eine Hilfe vorhanden ist. Denn woher sollte der Mensch eine Kenntnis vom Heile erlangen, wenn dieses nicht schon auf dem Wege wäre, ihn zu retten? Die Sehnsucht nach Erlösung aus der Vergänglichkeit und Schuld, die die zweite Stufe der Entfaltung des Lebenstriebes ist, ist zugleich die Vorstufe der nun einsetzenden Rettung. Es ist klar, dass nur dem auf dieser Stufe stehenden Menschen der Weitermarsch möglich ist. Nicht jedem öffnen sich die Tiefen des Lebenstriebes, aber demjenigen, der das wahrhaftige Leben zu Ende führen will. Das letzte kann nur dem gegeben werden, der das erste und zweite durchlebt hat. Die Erlebnisse können nicht beliebig angenommen und abgewiesen werden. Es gibt für sie nur einen Weg der Aneignung, dass sie in der Auswirkung des Lebens in der Welt auftreten. Keine Macht kann ihr Kommen verhindern, selbst der Mensch kann sie nicht willkürlich rufen. Wenn der Mensch sein Leben in den vorgezeichneten Stufen lebt, zum lebhaften Bewusstsein der Vergänglichkeit und Schuld gelangt und vor dem Abgrund der Vernichtung steht, dann allein öffnet ihm der Lebenstrieb den Einblick in die letzte Tiefe und lässt ihn die Rettung sehen.

Der Mensch, der auf dem Wege der sittlichen Arbeit an die Schranke der Schuld stösst, ist zubereitet, dass an ihm das letzte Geheimnis des Lebens offenbar werde. Indem die Lebenskraft aus der Vorborgenheit des Bewusstseins hervorbricht, bringt sie das Heil. Es ist nicht so, als vernichte ihre Entfaltung das Leben. Aber nachdem sich die bisherigen Entfaltungen als ungenügend erwiesen haben, offenbart die letzte die heilende Kraft. Wenn der Lebenstrieb sich an allen Hindernissen gemessen hat, kann er zeigen, wessen er fähig ist. Wenn ihm keine unlautere Ab-

sicht den Weg versperrt, gibt er dem Menschen das, was er zuletzt braucht, um das Leben so zu führen, wie es der Grund der Welt, die ihn hervorgebracht hat, fordert. Er erhält die Kraft, das hochzuhalten, was er während des Kampfes zwischen der Erhaltung des Lebens und den zerstörenden Mächten als das bedeutendste erkannt hatte: dass er die sittliche Aufgabe erfülle. Der Lebenstrieb schafft vor allem eine einheitliche Stimmung. Diese ist das Zeichen dafür, dass am Mittelpunkte des Bewusstseins eine Macht platzgenommen hat, die sich gegenüber allem, was es berührt, behauptet. Sie erlangt diese Herrschaft nur, weil sie selbst die höchste ist. Die höchste Macht aber, die in der Welt unbedingt herrscht, ist die sittliche Forderung. Sie allein vermag menschliche, zur Freiheit heranreifende Wesen sich vollständig zu unterwerfen. Gegen jede andere Macht lehnt sich der Mensch auf; denn sie kann ihn nicht dauernd fesseln. Er sieht genau, dass er vor allen andern Mächten etwas besitzt, das sie nicht verstehen. Solange eine Macht über ihn herrscht, die nicht der sittlichen Forderung entspricht, ist sie untergeordnet. Das Wertvollste in ihm wird unterdrückt und er spürt dies sehr wohl. Jede Macht, die den Anspruch der Herrschaft über ihn erhebt, prüft er daraufhin, ob sie dieses Höchste achte Dies kann aber nur diejenige tun, die dieses Edle selbst enthält, eine andere nimmt es nicht wahr, und wenn sie es wahrnimmt, sieht sie nicht die ungeheure Bedeutung, die es für den Menschen hat. Die sittliche Macht ist die einzige, von der sich der Mensch unbedingt beherrscht weiss. Sie ensteht aber in ihm selber in der Auswirkung seines Lebens in der Welt. Weil nichts ist, das neben der sittlichen Forderung Anspruch auf Alleinherschaft erheben könnte, unterwirft sich ihr der Mensch vollkommen, wenn er sie einmal verstanden hat.

Aber die Macht, die sich als die das ganze Bewusstsein beherrschende erhebt, ist nicht nur die sittliche Forderung. An dieser geht der Mensch zu grunde. Sie ist die sittliche

Macht, die nicht nur Forderung ist, sondern sowohl Forderung als Erfüllung. Sie enthält alles, was in ihr liegen kann, nicht nur das eine oder das andere, wie es sich im Laufe des Lebens offenbart, nacheinander, sondern alles zugleich. Sie enthält in hervorstechendem Masse die Güte, die jede Erscheinung versteht, die erkennt, warum sie so gestaltet sein muss, der Groll, Zorn, Schadenfreude fernliegen, die den guten Willen schätzt, wenn auch die Tat den Vorsatz nicht erreicht. Die sittliche Macht urteilt strenge über alles, was in das Bewusstsein eingeht, und besonders hart über das, was vom Menschen ausgeht, sie lässt ihn ihre Ueberlegenheit und seine Kleinheit deutlich erkennen. Aber die Demütigung ist nie das letzte Wort. Wenn der Mensch auf dem Wege der Pflicht Schiffbruch leidet, zeigt sie ihm das wahre Gesicht. Sie triumphiert auch darüber, dass er meint, sein letztes Erleben sei die Verzweiflung. Sie geht über diesen Zustand hinweg, wie wenn er nicht bestände. Zu dieser unangreifbaren, selbständigen Macht in seinem Innern gewinnt der Mensch Vertrauen. In ihr ist sein Leben geborgen. Die Einheit ist vorhanden, sie schafft die unbezwingliche Freude und Kraft. Die Güter, nach denen alle Sehnsucht ging, sind erlangt. Mit dieser Erfahrung kann der Mensch leben. Es ist nicht ein noch eben mögliches Leben, so dass man noch durchschlüpft, ohne zermalmt zu werden, oder sich sehr schämen zu müssen. Es ist das wahre Leben, das vor jedem Urteil bestehen kann, das von schwersten Störungen bedroht ist, aber alle Hindernisse überwindet.

Indem der Lebenstrieb diese Freude und Kraft hervorbringt, ist er der Retter des Lebens. Er will und hilft, dass das Leben in aller Herrlichkeit erstrahle. Solange nicht seine letzte Kraft hervorbrechen kann, hat das Leben seine Fülle nicht erreicht. Die Hemmungen, Vergänglichkeit und Schuld, bleiben bestehen, denn sie beruhen auf unverwüstlichen Erfahrungen. Sie treten mit solcher Wucht auf, dass

sie den Lebenstrieb täuschen und dem Menschen den Glauben an die Erreichung des letzten Zieles rauben. Aber diese Täuschung geht vorüber. Der Lebenstrieb gewinnt Zeit und erstarkt. Die Hemmnisse beseitigt er nicht. Notwendigkeiten, die in der Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch entstehen, bleiben. Aber seine siegreiche Herrlichkeit tritt so kräftig hervor, dass erbleichen muss, was im Wege steht. Er erfüllt das Bewusstsein mit Gedanken, Entschliessungen, Gefühlen, die auf der Lebenslinie liegen. Da muss das übrige zurückstehen. Ist es dem neuen Gehalt feindlich, so wird es unten gehalten. Ist es dem Lebenstriebe günstig, so wird es in die Arbeit zum besten des Menschen hineingezogen. Es nimmt dann auch an dem ewigen Ruhme teil. Selbst auf das Feindliche wirft das neue Leben einen Schimmer der Herrlichkeit. Weil es zur vollen Entfaltung der Macht des Lebenstriebes beiträgt, wird seine Stellung eine andere. Für sich allein hätte es das Leben vernichtet, im Verein mit der Entfaltung der letzten Kraft wird es ein bedeutendes Glied in der grossen Aufwärtsbewegung. So versteht der Mensch nun sein Leben, dass der Lebenstrieb im Bewusstsein die Herrschaft gewinnt.

Der Mensch bleibt mit der Erfahrung der tiefsten Beruhigung, die er in seinen Gedanken und Entschliessungen überall hervorbrechen sieht, nicht bei sich selber stehen. Er will sie verstehen. Da sie ihm in der Welt geworden ist, wird er sie in die Welt projizieren. Er spricht es so aus: es sei ihm, als wenn ihn eine in und über der Welt wirkende Macht erfasst hätte. Weiter traut er dieser Macht zu, dass sie die Absicht habe, ihn zur Einheit, Freude und Kraft zu führen. Er nennt sie die Güte, da sie ihm über alle schlimmsten Störungen hinweg hilft. Er ist genötigt, noch Grösseres von ihr zu behaupten. Da jeder Zustand zu einem Anlass der tiefen Lebensfreude und Kraft werden kann und das Leben nur im Verkehr mit den Dingen der Welt besteht, muss der im Innern beruhigte Mensch

aussagen, die ewige Güte sei die Macht, die die Welt beherrscht, und diese habe den Zweck, jener Macht zu dienen. Es ist grösste Kühnheit, diesen Gedanken auszusprechen, der aus der kleinen menschlichen Erfahrung entspringt. Aber er lässt sich nicht zurückdrängen. So ist die letzte Erfahrung des Menschen, zu solcher Aussprache nötigt sie ihn. Er ist mit der Macht in der Welt verbunden, sie trägt sein Leben, er kann sich auf sie verlassen, er weiss, dass was ihm begegnet, mit und durch sie geschieht. Dies ist der Grund des Vertrauens zu ihr, und der Grund der Freude und Kraft. Gegen diese Ueberzeugung vermag die Wissenschaft nichts. Sie wird sie nicht verstehen, sondern für sie natürliche Ursachen suchen, die im Bewusstsein, wie wir gesehen haben, liegen. Sie wird diese Ueberzeugung als geschichtliche Tatsache registrieren und vergleichen, sie wird, was für die Aufklärung wichtig ist, ihr erstes Auftreten erforschen. Aber vernichten kann sie sie nicht. Sie muss sie als natürliche Entfaltung eines Zweiges des Bewusstseins gelten lassen. Sie wird durch die allgemeine Erkenntnis der Zusammenhänge und Beziehungen in der Welt zur Klärung dieser Vorstellungen beitragen, weil sich ihre äussere Form immer nach der Welt- und Lebensanschauung eines Zeitalters richtet. Aber die wissenschaftliche Erkenntnis erfasst das Leben nicht in seiner Tiefe. Sie beschäftigt sich mit allem, was Inhalt des Bewusstseins ist. Die Erscheinungswelt ist ihr Objekt. Aber daneben erfüllen das Bewusstsein unmittelbare Erlebnisse, die erst nachträglich Objekt des Erkennens werden. Das Erleben ist der wichtigere Teil des Bewusstseins. Denn in ihm zeigt sich unmittelbar, was der Mensch ist. Unter der Betrachtung, die den Menschen nur vom Standpunkt der Wissenschaft aus sieht, muss das Menschenwesen verkümmern, denn es ist mehr als ein Ablauf in dem nach Ursache und Wirkung geregelten Zusammenhange der Erscheinungen.

Der Gedanke, dass die im Menschen wirkende sittliche

Macht dieselbe sei, die in der Welt wirkt, ist ein Glaube. Aber er muss nicht über Zweifel hinweg gewaltsam festgehalten werden, sondern entsteht von selbst, wenn der Mensch in der Welt in eine Reihe wichtiger Erfahrungen hineingeführt wird. Angriffe gegen diesen Glauben entstehen immer, weil der Mensch auch Objekt der Wissenschaft ist, die jenen nicht anerkennt. Ebenso erfährt er immer wieder seine sittliche Unvollkommenheit. Dennoch genügt dieser Glaube, es lässt sich auf ihn das Leben gründen. Er ist eine festere Gewissheit als irgend eine andere Erkenntnis, denn er entsteht unmittelbar. Noch einmal sei darauf hingewiesen, dass der Mensch in dem grossen Zusammenhange der Welt entstanden ist. Er ist darum ihres Wesens. Wie kann die Welt etwas aus sich hervorbringen, das nicht von ihrer Art wäre, und wie könnte etwas in ihr sein, dem sie nicht ihr Wesen mitgeteilt hätte? So sehr hat uns der Gedanke der Einheit der Welt erfasst, dass uns ein Auseinanderfallen derselben undenkbar ist. Der Glaube an die ewige Macht der Güte wäre gut fundamentiert, wenn er eines Fundamentes bedürfte. Diese Erwägungen sollen nur zeigen, wie im allgemeinen Geistesleben ein solcher Glaube entsteht und welche Stellung ihm zukommt.

Der reine Lebenstrieb entfaltet in der Auseinandersetzung mit den Störungen, denen er begegnet, sein eigentliches Wesen; seine Absicht ist, den Menschen zu befähigen, die sittliche Forderung zu erfüllen. Er gibt sein Dasein kund, auch wenn noch nicht klar ist, wohin er drängt. Bei voller Klarheit entsteht das Bedürfnis, die Einheit des Wesens, die nicht mehr erschüttert werden kann, zu erreichen. Nichts anderes als dies ist der Zweck des Gebets. Darum erfolgt die Konzentration auf den einen Punkt, aus dem Ruhe, Freude und Kraft hervorbricht. Die Konzentration soll alle augenblicklichen Bewusstseinsinhalte, die dem Menschen die Freiheit rauben, beseitigen. Die Aufmerksamkeit wird mit aller Gewalt auf gewisse heilige Gegenstände

gelenkt. Durch diese wird der Einfluss konkreter Dinge verdrängt. Schon das Festhalten eines mächtigen Gegenstandes ist ein Mittel der Beruhigung. Das krampfhafte Festhalten an heiligen Dingen und Bildern ist schon Extase. In der gesteigerten Extase verschwinden auch die Bilder, das Bewusstsein hat keinen Inhalt mehr, der könnte beschrieben werden, es ist die Ruhe selber. Diese erweckt ein angenehmes Gefühl. Die konkreten Gegenstände, mit denen sich das Bewusstsein sonst abzugeben hat, sind nicht vorhanden. Es hat keine Beschäftigung. Da eine Gefahr von jener Seite nicht besteht, hat der Lebenstrieb keine Veranlassung sich zu wehren, er ist in sich selbst ruhig. Diesen hohen Gewinn verschafft die Extase.

Das Gebet ist in der Vollendung immer Extase. Es beabsichtigt unbewusst, dass der reine Lebenstrieb kräftig in das Bewusstsein eindringe und es allein erfülle. Es ermöglicht dieses Hervorbrechen, indem es sich an die ewige Macht, die die Ruhe ist, wendet. Wenn es sich in diese versenkt, verschwindet das Viele, Unzusammenhängende. Das Gebet richtet sich immer an einen ausserhalb des Menschen liegenden Gegenstand als Anhaltspunkt. Sonst könnte jener Zustand im Innern nicht eintreten. Der Mensch stellt sich vor jene Macht, die er in der Welt zu setzen genötigt ist, hin, die nichts ist als das Widerspiel dessen, was im Grunde sienes Wesens arbeitet. Nur so kann sich das im Menschen liegende Tiefste entfalten, indem es sich an dieses von ihm geschaffene Bild hält. Immer ist eine Vorstellung vorhanden, wenn auch nur die der Heiligkeit und Majestät, der unbegrenzten Macht, der Gerechtigkeit und Güte. Wenn dann durch die Konzentration auf eine Vorstellung der Lebenstrieb zur Alleinherrschaft im Bewusstsein gelangt ist, verschwinden auch diese Bilder. Dann ist nichts mehr da, was das Bewusstsein mit einer konkreten Vorstellung erfüllte, die Extase ist eingetreten. Die Einheit ist erlebt, sie wird in dem unbestimm-

baren Gefühl des Friedens, das zugleich die Kraft zu neuer unermesslichen Tätigkeit in sich birgt, genossen.

So hat das Gebet den Zweck, dem reinen Lebenstrieb zum Durchbruch zu verhelfen. Genau dasselbe will die Religion überhaupt. Sie will den Menschen auf den Standpunkt erheben, da er, eins mit sich selbst und mit dem tiefsten Gehalt der Welt, eine solche Kräftigung gewinnt, dass er beruhigt und freudig an die höchste Aufgabe herantritt. Das Gebet besorgt das Geschäft der Religion. Somit ist es die einzige in der Gegenwart mögliche Ausgestaltung der Religion, die nichts anders sein will als dies. Weil in der Gestaltung des Innern zu einer kräftigen Einheit und einer tiefen Freude und Kraft das Menschenleben den Gipfel erreicht und im Verlauf des Gebetes dieses Ziel erreicht wird, ist das Gebet diejenige Tätigkeit, die der Absicht des Lebenstriebes am reinsten entspricht. Es hilft das vollkommene menschliche Leben gestalten. Der Mensch, der betet, d.h. derjenige, der die Einheit des Lebenstriebes mit sich selber erreicht, gelangt auf die Höhe des Lebens. Beten heisst auf der höchsten Stufe leben. Wenn das Gebet der Ablehnung begegnet, kommt dies daher, dass darunter die Rede und Bitte an eine ausserhalb des Menschen liegende göttliche Macht verstanden wird. Dieses Gebet verlangen heisst eine unverständliche Zumutung stellen. Wenn einem Menschen aber gezeigt werden kann, dass ein Leben in Einheit, Freude und Kraft seine letzte Sehnsucht ist, wird er das Mittel, das diese Sehnsucht einzig stillt, das Gebet, anerkennen.

D. DIE GEBETSERHÖRUNG.

1. Die Veränderungen des Subjekts.

Wenn man von Gebetserhörung spricht, entsteht die Vorstellung eines Menschen, der um zunächstliegende Dinge, Gesundheit, geschäftlichen Erfolg, Regen und Sonnenschein und dgl. bittet. Solche Bitten können aus dem tiefsten Bedürfnis nach Leben entspringen. Dann ist das Gebet subjektiv wahr. Es wurzelt in der Welt- und Lebensauffassung dieses Menschen. Es ist auch objektiv wahr, wenn die Grundlagen, auf denen es ruht, diejenigen des Lebens der ganzen dannzumal lebenden Menschheit sind. Eine spätere Zeit wird diese Art des Gebetes freilich verwerfen, weil ihre Art, die Welt zu betrachten, anders geworden ist. Die Welt ist nirgends ein objektiv Unverändertes, sondern immer das Bild, das im Menschen von einem ausser ihm liegenden Unbekannten entsteht. Darum gibt es soviele Welten, als Menschen eine eigentümliche Vorstellung von dem ausserhalb ihrer Liegenden haben. Jede dieser Welten ist wahr, für diesen Menschen und diese Zeit. Im Bilde ihrer Welt drücken sie aus, wie sie sich in dem sie Umgebenden zurechtfinden. Wahr ist ebenso alles, was in der Entfaltung dieses Bildes in den Menschen notwendig auftaucht. Zu dem Welt- und Lebensbild, in dem Gebete um die genannten Dinge entstehen, gehört es, dass die ewige Macht vorgestellt wird als die, die die Beziehung der Dinge zu einander jederzeit frei und willkürlich regelt. Der Zusammenhang dieser Welt ist so beschaffen, dass

Eingriffe von ihrem Herrn vernünftig sind. Ein Zweifel, dass die Aenderung nicht geschehe, taucht nicht auf. Tritt das gewünschte Ereignis ein, so ist das Gebet buchstäblich erhört. Gott hat die Dinge so gestaltet, wie es der Mensch erbeten hat. Wenn auch andere Erklärungen möglich sind, glaubt dieser Mensch an die Erhörung seines Gebetes.

Der aufrichtige Beter befindet sich während des Gebets und in der Zeit, in der er auf die Erhörung wartet, in einer eigentümlichen Erregung. Er schaut alle Einflüsse darauf hin an, ob sie etwas enthalten, was der Erfüllung der Bitte gleichkommt; er ist geneigt, die kleinsten Wahrnehmungen, die in jene Richtung weisen, als Anzeichen der Erfüllung zu deuten. Er ist schon durch geringe Andeutungen befriedigt. An die Erhörung glaubt er so fest wie das Kind, das den gütigen Vater bittet. Wird die Bitte nicht erfüllt, besteht auch nicht die Andeutung einer Erfüllung, so wird sich dieser Mensch gleichwohl zufrieden geben. Es hat dann nicht in Gottes Willen gelegen, die Ereignisse anders zu gestalten. Da Gott, der Herr der Welt, die Dinge von einem höhern Orte aus betrachtet, hat er so gehandelt. Das genügt dem Frommen. Sein Leben ruht in den Händen des allmächtigen Gottes. Hat man sich in die Erfüllung des Wunsches schon tief hineingedacht, so wird die Ergebung in den negativen Entscheid vielleicht schwer fallen. Ist diese aber erreicht, so stellt sich die Ruhe ein. Es ist die zweite Wirkung dieses Gebetes, dass es die Beruhigung bringt, sei es mit, sei es trotz der tatsächlichen Erfüllung. Dieser zweite Erfolg des Gebets ist der wichtigere. Er liegt auf dem Grunde aller Religion, die den Lebenstrieb zu sich selber kommen lassen will. Es ist diejenige Wirkung des Gebets, die auch unter einer veränderten Betrachtung der Welt Geltung haben wird. Immerhin besteht für die Uebung des Gebets, die zu Gott betet als der Macht, die in den Zusammenhang der Dinge jederzeit eingreift, eine Gefahr. Wenn ein Volk durch Jahrhunderte

von seinem Gott ein bestimmtes Geschick erbittet und immer wieder durch die Ereignisse getäuscht wird, so muss die Spannkraft endlich erlahmen, zuerst bei den lauen Seelen, allmählig auch bei den kräftigeren. Die Vorstellung bildet sich, Gott wolle nicht helfen oder er wolle den Untergang oder er sei nicht der Gott, an den man glaubt. Dies wäre eine schlimme Krisis der Religion. Freude und Kraft, ihre echten Früchte, stellen sich nicht ein. Die Gefahr der Krisis kommt daher, dass die geltenden Vorstellungen einer tiefern Kenntnis der Welt nicht standhalten. Es ist ein furchtbares Geschick für eine Menschengruppe, wenn sie ihre Religion in die Unsicherheit führt. Denn es handelt sich darum, ob es ein tragfähiges Fundament des Lebens gibt, oder ob dieses auf sich selbst steht, in der Luft, haltlos. Wohl der Religion, die dem unaufhaltsam fortschreitenden Lebenstrieb zu folgen vermag!

Nun geniesst das Gebet, das wir soeben beschrieben haben, auch heute die weiteste Verbreitung, obwohl das grosse Leben der Gegenwart von ganz andern Anschauungen der Welt und des Lebens geleitet wird. Wir können uns in dem Bilde der Welt, das wir von dem Unbekannten, in dem unser Leben verläuft, besitzen, einen Gott, der seinen Willen ändert und auf den der Menschen eingeht, nicht mehr vorstellen. Diese Vorstellung wäre nicht die aus unserm Weltbilde notwendig hervorgehende, sie wäre eine unwahre. Darum ist auch das genannte Gebet ein zu dieser Weltanschauung im Widerspruch stehendes Tun. Dies ist das scharfe Urteil, das von der wissenschaftlichen Erkenntnis aus muss gesprochen werden. Denn wenn auch der Einfluss der Wissenschaft in das Gebiet der Religion und des Gebetes nicht hineinreicht, hat sie doch für die Gestaltung auch dieses Gebietes eine grosse Bedeutung, sie schafft die Form der religiösen Vorstellungen mit. Es mögen wohl Menschen neben einander leben, von denen die einen sich in die wissenschaftliche Weltanschauung hineingefunden haben

und sie in allen Lebensäusserungen zur Geltung bringen, und die andern in einer vergangenen Weltauffassung leben und diese ebenso sehr in alle Betätigungen hineinspielen lassen. Es mag sogar in demselben Leben die alte und neue Waltsanschauung lebendig sein, jetzt die eine, jetzt die andere. Unsere Aufgabe ist hier, zu untersuchen, wie sich die Gebetserhörung unter der Annahme der vollen wissenschaftlichen Erkenntnis gestaltet oder welches die Wirkungen des Gebetes unter diesen Voraussetzungen sind.

Ueber den nach der alten Weise auch in der Gegenwart Betenden muss das Gesagte wiederholt werden. Er wird auf die Erhörung warten und sie, wenn sie eintritt, dankbar annehmen. Muss er ein Ereignis als Erfüllung seiner Bitte ansprechen, so ist sein Gebet erhört worden, es liegt für ihn und für alle, die unter dem Einfluss der gleichen Mächte stehen, eine unbezweifelbare Wirklichkeit vor. Es hat keinen Sinn, an der Aufrichtigkeit dieser Menschen zu zweifeln, auch nicht, sie von ihrem Glauben abzubringen. Allerdings werden die andern anders urteilen. Für sie sind jene Beter in einem Wahne befangen. Eine Macht in und über der Welt, die in den natürlichen Ablauf der Dinge einzugreifen vermöchte, ist ihnen undenkbar. Scheint ein Ereignis den Zustand, den sie erbeten haben, zu verwirklichen, so reden sie von einer Notwendigkeit. Der unverbrüchliche Ablauf der Ereignisse hat sich so gestaltet trotz des Gebets, er wäre auch ohne das Gebet derselbe gewesen. Von einer Gebetserhörung wird der aufgeklärte Mensch nicht reden. Aber er ist nicht abgeneigt, die grosse Bedeutung des Gebets auf den Betenden zu würdigen. Er wird vor allem die Ruhe, die ihm geschenkt wird, hoch schätzen. Er wird bemerken, dass durch das Gebet eine äussere Veränderung tatsächlich eintritt.

Wir wissen, dass Seelenzustände, besonders solche der Ruhe und der Unruhe, gewisse körperliche Zustände stark beeinflussen. Wenn es dem Arzte gelingt, dem Kranken unbedingtes Vertrauen einzuflössen, das der Grund einer

tiefen Beruhigung ist, hat er einen wichtigen Heilsfaktor gewonnen. Denn am Menschen können nicht mit materiellen Mitteln beliebige Veränderungen mit sicher vorauszusehendem Erfolge nach festen Gesetzen wie an leblosen Gegenständen und vielleicht noch am Tier vorgenommen werden. Hier spielen geheimnisvolle, freie Mächte eine Rolle. Der Mensch begleitet alles, was ihn berührt, mit einem eigentümlichen Anteil des Innersten, der sich in den Gefühlen äussert und den keine Macht zu regeln vermag. Wenn nun das Gebet die innerste Beruhigung schafft, mag ein günstiger Einfluss auf den Körper ausgeübt werden, und zwar gerade auf die Stelle, für die man eine Aenderung wünscht. Tritt diese ein, so hat der Betende das Recht, von einer Gebetserhörung zu sprechen, und der wissenschaftliche Beobachter wird zugeben, dass eine Aenderung geschehen ist, die ohne das Gebet ausgeblieben wäre.

Ein Einfluss auf die Gestaltung der äussern Dinge der Welt durch das Gebet ist nicht abzuleugnen, wenn sie vom wissenschaftlich gebildeten Blick auch anders beurteilt wird als vom Betenden und seinem Glauben. So gewiss solche Aenderungen durch das Gebet in den Angelegenheiten eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen vorkommen, so gewiss sind sie auf jedem andern Gebiete ausgeschlossen. Es besteht zwischen den Zuständen des Bewusstseins und denen des Körpers ein Zusammenhang, geheimnisvoll in den Beziehungen, durchaus erkennbar in den Erfahrungen. Der Mensch ist ein einheitliches Wesen; so verschieden die innere und äussere Gestaltung sind, so bilden sie eine Einheit, so wirken sie auf einander. Aber die Möglichkeit der Wirkung der innern Zustände auf äussere hört auf, sobald es sich um sinnlich wahrnehmbare Gegenstände handelt. Wenn um Regen oder Sonnenschein gebetet wird, um Abwendung eines Unglücks, um Zuwendung einer Gunst, um Verlängerung des Lebens, wird durch das Gebet eine Veränderung nicht bewirkt. Wird um diese Dinge

gleichwohl gebetet, mit der Zuversicht der Erhörung, so ist die Enttäuschung fast unvermeidlich. Weiss der Betende dennoch auf Ereignisse hinzuweisen, die einer Erfüllung gleichen, so mag er persönlich an der Erhörung seines Gebetes festhalten. Er wird auch unserer Teilnahme sicher sein, wenner sich nicht als ein Muster des Glaubens gibt. Aber dem klaren Verstande erscheint dieser Glaube als Verwegenheit, er wird durch sanfte Erziehung für eine bessere Auffassung der Tatsachen arbeiten.

Wir wenden uns nun ganz den Wirkungen des Gebetes des Menschen zu, der durch die Wissenschaft einen Einblick in den Zusammenhang der Dinge und die Arbeit des Bewüsstseins gewonnen hat. Dieser Mensch besteht nirgends in reiner Ausprägung. Aber wir erforschen die Wirkungen des Gebetes bei dieser Art der Welt- und Lebensanschauung.

Den im kräftigen Leben der Gegenwart Stehenden erfüllt so gut wie irgend einen die Sehnsucht nach einem Leben der Einheit, Freude und Kraft. In dieser Sehnsucht tritt das Bedürfnis, die Lebensmöglichkeit zu sehen, hervor. Hindernisse stehen ihm im Wege, vornehmlich die Vergänglichkeit des Einzelnen und die Schuld. Ueber diese Hindernisse hinweg gewinnt der Mensch die innere Einheit. Sind dieser Zustand und diese Kraft aus dem Innern hervorgebrochen, so weiss er sich gegen die Angriffe der schlimmsten Feinde gesichert. Die Sicherheit sucht er im Gebete zu erreichen, indem er sich an die Macht der Gerechtigkeit und Güte, die er in der Welt zu erkennen meint, vertrauensvoll wendet. Um das Gefühl des Alleinseins und der Schwachheit zu überwinden, betet er, aber er bittet nicht um Dinge des körperlichen Wohlseins, obwohl auch diese das drückende Gefühl der Schwachheit veranlassen. Das e i n e ist immer der Gegenstand des Gebetes des modernen Menschen, die Erkenntnis der Bedeutsamkeit des eigenen Wesens im Getriebe der Welt und die lebendige Empfindung der Kraft zu gewinnen. Das Leben soll in der von ihm selbst und

der Welt geforderten Tiefe gelebt werden. Gewiss handelt es sich um die Sicherung eines persönlichen Gutes, aber es wird nicht im eigennützigen Interesse des zeitlichen und ewigen Wohlseins erstrebt. Es ist ein Gut, das immer zum Segen einer Menge ausschlägt. Es betrifft nicht allein das Erlebnis des Wohlbehagens, sondern die in der Tiefe des Menschenwesens liegende Forderung der Gestaltung des höchsten Erkennbaren. Eine kosmische Forderung ringt hier nach dem Sein. Kann sie erfüllt werden, so gelangt das Ganze der Welt näher an sein Ziel.

Wenn der Mensch der Gegenwart den Halt der Seele zu gewinnen sucht, indem er in ernster Konzentration auf die eine Macht in der Welt, die er als die Herrin seines Lebens ansprechen muss, hinblickt, wird sein Gebet in übertragenem Sinne erhört werden. Er wird nicht eine Enttäuschung erleben, die seine Lebensanschauung erschüttert. Wenn er die Not der Einsamkeit und Schwachheit empfindet und die Sehnsucht nach einem Leben der Einheit, Freude und Kraft in ihm lebendig wird, befindet er sich auf dem Wege der Rettung. Denn die Sehnsucht könnte sich nicht einstellen, wenn sie nicht von einer verborgenen Kraft, die gerade diesen Zustand zu schaffen vermag, hervorgerufen würde. Diese Kraft ist der reine Lebenstrieb, der durch die Hindernisse lebendig wird. Dem völligen Hervorbrechen dieser Lebensmacht bereitet der Mensch die Bahn, wenn er sich in der Stille auf die ewige Macht in der Welt konzentriert. Er wendet sich an sie, weil er in ihr, unabhängig von sich selbst, die Hilfe verkörpert sieht, obwohl ihm jederzeit klar ist, dass sie die Art ist, wie er die Welt, in der er die tiefste Erfahrung macht, anschauen muss. Je mehr das Gebet nur das eine erstrebt, was es eigentlich zu geben vermag, was es aber vollständig gewährt, die innere Einheit, Freude und Kraft, desto sicherer ist seine Wirkung.

Der in diesem Sinne Betende ist schon im Besitz des Er-

betenen, er muss es nur erst klarer sehen über alle Hindernisse hinweg, die den Ausblick auf das Ende verdecken. Das Gefühl, das die Konzentration begleitet, muss nur erst in der vollen Kraft lebendig werden. Es ist aber für das gesamte Dasein eines Menschen das wichtigste, dass er zur Beruhigung am Mittelpunkte seines Wesens durchdringe. Dann ist er der Mensch, der diesen Namen mit Recht führt. Solange er nur das von den wechselnden Einflüssen und innern Zuständen bewegte Wesen ist, ist er wankelmütig, hinfällig, schwach. Mit dieser Beschaffenheit wird er nie Grosses leisten, vor allem gewinnt er nie den Eindruck, das zu sein, was er sein sollte. Unter diesem niederdrückenden Gefühle kann eine Lebenskraft und Freude nicht aufkommen. Das Gebet macht den Menschen zu dem, wozu er bestimmt ist. Es ist das einzige Mittel, das er anwenden muss, will er zu der Einheit seines Wesens mit der Welt gelangen. Denn im Gebet hilft er mit, dass die Einheit seines Wesens lebendig wird, indem er das Störende zurückweist. Der Lohn ist grösser als er hofft; denn die Anstrengung der Konzentration braucht nicht dauernd geübt zu werden. Bricht der Lebenstrieb in der ganzen Grösse hervor, so leistet er das von selbst, wozu sich der Mensch vorher hat anstrengen müssen. Er verdrängt das Störende selber, der Mensch gelangt von der Anstrengung, die im Anfange des Gebetes immer vorliegt, in den Genuss hinüber. Dieser ist die Freude über die gewonnene Einheit und die Quelle der unverwüstlichen Kraft.

Wenn das Gebet im Gefühl der Unkraft, Einsamkeit und Schwachheit anhebt, erscheint schon der geringste Hoffnungsfunke als Rettung. Ist aber der reine Lebenstrieb zur Herrschaft gelangt, so gibt sich die hier sich offenbarende Macht, die hier das eigentliche Feld der Betätigung erkennt, nicht stückweise, sondern ganz. Vollständig wird der Mensch in den Umgang mit ihr aufgenommen, so viel er nur immer von ihr erfassen kann, wird ihm zu teil. Da

ist kein Geizen. Ueberschwänglich ist der Segen, der über ihn ausgegossen wird, wenn er aus den kleinen Beziehungen der Welt, in denen seine Nöte entstehen, in den grossen Zusammenhang hinaufgerückt wird, wenn er von dem lebendigen Gefühl durchströmt wird, er, der vergängliche Mensch liege der ewigen Macht, die die Welt trägt, am Herzen. Der Gedanke erscheint jedem, der seine Entstehung nicht kennt, vermessen. Er erscheint auch dem Menschen, der ihn zu fassen genötigt ist, in den Stunden der Schwachheit als Narrheit. Aber so wirkt diese Macht. Sie hat kein Interesse daran, etwas von sich zurückzuhalten. Sie gibt sich dem Menschen so gewaltig, dass sie ihn vernichtete, wenn sie nicht dasselbe wäre, im höchsten Masse, worauf sein Wesen ruht. Wer sich einer menschlichen Grösse hingibt, gelangt einmal an den Punkt, da er ihre Unzulänglichkeit erkennt. Dann steigt er über sie empor, er begegnet ihr mit Misstrauen, macht sich von ihr frei. Wenn er dennoch in der Abhängigkeit von ihr gehalten wird, erleidet er eine unwürdige Knechtung. Zu diesem Ende führt sogar das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Vor der ewigen Macht kann es zu dieser Auflehnung nicht kommen. Sie erweist sich als die Macht der Güte, die Seele zu retten. Wenn die Seele im Gefühl der Rettung die Freiheit und Herrschaft geniesst, wenn nichts in der Welt über ihr steht, aber alles unter ihr, so beugt sie sich unter jene Macht noch williger. Sie ist die einzige Macht, die sie nicht dauernd demütigt. Sie steigert das Selbstgefühl ins Unermessliche. Je mehr sich der Mensch an sie verliert, so dass sein Wesen in ihr verschwindet, wenn er also sich selber zu vernichten scheint, was für den reifen Mann der Gipfel der Schwachheit ist, — hier geschieht das Gegenteil. Er steigt um so höher empor, er wird um so reiner er selbst. Ein wunderbares Wesen macht die ewige Macht aus ihm. Darum sucht er sie leidenschaftlich. Denn es geht nicht in die Vernichtung, sondern zur höchsten Entfaltung, zum Einswerden mit der

Welt. Darum betet auch der Mensch der Gegenwart; er kann das Gebet nicht entbehren; er tötete sich, wenn er nicht mehr betete.

Was aber die Errungenschaft eines im Innersten gefestigten Wesens für die ganze Lebenshaltung des Menschen bedeutet, lässt sich kaum überschätzen. Wenn durch das Gebet die Beruhigung auf dem Grunde des Bewusstseins eingetreten ist, erhält der ganze Mensch einen Anteil an diesem Segen. Es mag ihn vielerlei berühren, er wird seiner dadurch inne, dass es ein Teil seines Bewusstseins wird. Das Leben bewegt sich in der Menge der Bewusstseinsinhalte. Was im Menschen entsteht, wodurch er sich in der Welt behauptet, was er an Entschlüssen fasst, alles sind Bewusstseinsinhalte. Was er in der Welt ausführt, auch dessen wird er nur inne, indem die Handlungen Teile des Bewusstseins werden. Vollends die Gefühle, in denen er über seinen Standpunkt in der Welt aufgeklärt wird, sind Bewusstseinsinhalte. Welche gewaltige Wirkung hat nun auf die ganze Gestaltung des Lebens die Tatsache, dass der Grund des Bewusstseins eine Kräftigung erreicht, an die nichts anderes herankommt! Denn wenn eine Macht der Welt den Menschen im Innersten bindet, kann eine dauernde Gefangennahme durch einen andern Gegenstand, mag er noch so mächtig sein, nicht mehr stattfinden. Tritt sie doch ein, so ist sie von kurzer Dauer und die Folgen werden bald verschwinden. Denn diese Dinge haben ihr letztes Sein selbst nur in der höchsten Macht, so können sie nicht an ihre Stelle treten. Es ist das Streben des einzelnen Dinges, dass es im Bewusstsein zu einer Stunde als von der grössten Wichtigkeit für die Lebensführung gewertet werde. Der Mensch besitzt nichts, womit er sich gegen dieses Streben wehrte. Gelangt das Einzelne zur Herrschaft, so ist es um die Einheit geschehen, ebenso um die Ruhe, Freude und Kraft. Dann erscheint ein Einzelnes nach dem andern in der bunten Reihenfolge, wie ein lebhafter Geist die

Eindrücke von aussen aufnimmt. Jedes Einzelne will den Menschen beherrschen. Es hilft ihm nichts, dass er Gegenstände von allgemeiner Notwendigkeit schafft, wenn er hofft, durch sie die Einheit des Bewusstseins zu erreichen. Er hat die Familie, die Arbeitsgemeinschaft, den Staat geschaffen. Diese Grössen üben eine beruhigende Wirkung unzweifelhaft aus. Sie vermögen alle Betätigungen des Bewusstseins kräftigst zu erfassen und festzuhalten. Wir vernehmen Stimmen, die die Hingabe an das Vaterland als das höchste preisen. Es ist ein Irrtum. Auch am Staate haftet die Not des Einzelnen. Er hat anderes Einzelne neben sich, und wenn er auch das kräftigste ist, wird ihm doch die Verdrängung der andern nie gelingen. Es bleibt die Furcht, es könnte die Ruhe, die die Zugehörigkeit zu einem starken Staatswesen verschafft, einmal verschwinden. Wo aber die Furcht sich einstellt, gebietet nicht die höchste Macht, sondern ein untergeordnetes Wesen.

Mit der Beruhigung im Mittelpunkte gewinnt das ganze Leben des Menschen die unerschütterliche Ruhe. Das Erkennen wird einheitlich. Der Mensch vermag die ganze Erkenntniskraft auf den Punkt zu richten, über den er sich klar werden will. Er widmet ihm die Zeit, die die Untersuchung heischt, er nimmt das Ergebnis hin, und mag es gestaltet sein, wie immer es muss, gefährlich, umstürzend, es wird ihn nicht beunruhigen. Denn es kann auf den tiefsten Punkt, auf dem die Weltruhe verankert ist, nicht vordringen. Gewiss werden die im Ewigen geborgenen Menschen, wenn sie ihr Leben der Forschung weihen, und wenn sie mit scharfen Mitteln des Verstandes ausgerüstet sind, die bedeutendsten Resultate erlangen. Ihr Auge ist durch nichts getrübt, noch ihre Aufmerksamkeit abgelenkt, sie sind dem Gegenstande ganz ergeben, sie lassen sich von ihm sagen, was er zu sagen hat, sie können diese Hingabe leisten, ohne zu befürchten, dass sie das Höchste verlieren,

weil ihr Höchstes in der Verbindung mit dem Ewigen gerettet ist. Ebenso kann der Wille des beruhigten Menschen frei schalten. Die quälende Unsicherheit der einzelnen Entscheidung hört auf. An welche Aufgaben er herantritt, über alles fällt die sittliche Macht das Urteil. Reicht das Tun an die sittliche Forderung nicht heran, stellen sich Unruhe und Schmerz ein, so legt sich die Güte ins Mittel, die will, dass der Mensch lebe. Die Macht, die ihn zur Aufbietung der letzten Kraft treibt, die sittliche Forderung zu erfüllen, gibt ihm die Kraft, die Unvollkommenheit zu ertragen, ohne dass er an der Scham sterben muss, und führt ihn so zu neuer Arbeit. Die vielen Gefühle, die während einer Stunde im Menschen herumschwirren, die ihn auf den Gipfel der Freude heben und in die Tiefe des Schmerzes werfen, die sich alle gebärden, als hänge an ihnen das Leben, diese lästigen Gesellen, die ein ernstes Leben wohl hemmen können, werden in die Versenkung zurückgetrieben, aus der sie aufgestiegen sind, und der Triumph bleibt der starken, einheitlichen Grundstimmung der Ruhe. Mit diesem Ruhepunkt in der Mitte seines Wesens kann der Mensch überall als derselbe auftreten. Er erscheint nicht mehr, auch nicht in den geringfügigsten Dingen, als das wetterwendische, launische Wesen. Man kann sich auf ihn verlassen und ihm unbedingt vertrauen, man weiss, dass er so heute wie morgen und immer derselbe ist. Männer und Frauen stellen im Besitze der wunderbaren Ruhe die Schönheit des Menschenlebens dar. Sie sind ein Segen für andere, denn diese Ruhe pflanzt sich fort. An diesen Menschen handelt man nicht nach Belieben, sie zwingen zur Ehrfurcht vor der in ihnen wirkenden geheimnisvollen Macht. Andere entbrennen in Sehnsucht nach demselben Zustande, diese Menschen werden ihnen zu Führern des Lebens, wie es sein soll, zu dem sie angelegt sind. Also auch diesen Erfolg hat die innerste Beruhigung, dass sie solche Menschen schafft, die in den Angelegenheiten des äussern Lebens den Mann stellen,

wie sie überall als die tauglichsten gewünscht werden. Auf die Höhe des schönen Menschentums führt das Gebet. Dies bleibt auch hier sein Ruhm.

---

2. Die Veränderungen des Objekts.

Bleibt es bei der subjektiven Wirkung der innersten Beruhigung, die für den Betenden selbst vom grössten Nutzen ist und allenfalls noch für diejenigen Menschen, die in einem nahen Verhältnis zu ihm stehen, so dass ein Schimmer von der Beruhigung auf sie fällt? Sollte diese Wirkung des Gebets die letzte sein, so wäre sie gross genug, um ihm eine bleibende Stätte in der ringenden Menschheit zu bewahren. Der im vollen Leben der Gegenwart stehende Mensch betet um die eine Sache, die Einheit des innern Lebens, damit er in Freude und Kraft seine Aufgabe erfülle. Aber die Wirkung des Gebets geht weiter. Ungeahnte Aussichten eröffnen sich in der Verfolgung seiner Art. Es bleibt immer die Frage: wird durch das Gebet die äussere Welt verändert? Die erste Kritik ist geneigt, sie zu verneinen. Sie meint, ihr eine genaue Prüfung nicht schuldig zu sein. Man redet davon, dass der Zusammenhang der Dinge und der Ablauf der Ereignisse nach unverbrüchlichen Gesetzen geordnet sei. Mit Recht. Der Anblick der Welt, den die Wissenschaft ermöglicht, sieht in allen Bewegungen den festen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Eine fremde Macht kann nicht eingreifen. Da dieser Eingriff dem wissenschaftlichen Erkennen unfassbar wäre, wird er abgelehnt. Aber was ist der wissenschaftliche Anblick der Welt, was ist jeder Anblick derselben, ob wissenschaftlich oder vorwissenschaftlich? Was ist überhaupt die Grösse, die wir Welt nennen? Wir nehmen sie gerne für das objektiv Feststehende. Wäre sie das, so dürfte es in ihr eine andere als von den natür-

lichen Ursachen bewirkte Veränderung nicht geben. Wäre der Anblick der Welt die Welt selbst, so wäre sie einer vollendeten wissenschaftlichen Erkenntnis vollkommen durchsichtig. Es gäbe keine Lücken und unverstandenen Stellen. Sie wäre über alle Zusammenhänge im klaren, sie wüsste in jedem Augenblicke die Mittel anzugeben, mit denen der Fortschritt geschähe; eine Nötigung, in der Lebensnot nach einer allmächtigen Hilfe auszuschauen, bestände nicht mehr. Aber es ist ein Irrtum zu meinen, die von uns geschaute Welt sei die objektive Welt. Selbst die mit den reinsten Mitteln der Wissenschaft geschaute ist es nicht.

Wir sind darüber im klaren, dass das, was wir Welt nennen, was wir überhanpt mit Namen bezeichnen, nichts ist, als die Art, wie wir genötigt sind, ein Unbekanntes, vor dem und in dem wir stehen, anzuschauen. Aber diese Erkenntnis ist noch nicht genügend in das praktische Verhalten des Lebens übergegangen. Wir rechnen noch zu wenig mit dieser gewaltigen Tatsache. Wir bestaunen sie, aber wir halten sie nicht für verwendbar im Leben. Wir geben uns den Anschein, als stünden wir in der alten Auffassung, wonach der Anblick der Welt für die Welt selbst gehalten wird. Wir reden immer noch und geben uns, als ob die von uns geschaute Welt ein unveränderliches Objekt wäre. Sie ist die Widerspiegelung des grossen Unbekannten in unserm Bewusstsein. Die Welt der Gegenstände und Beziehungen ist unsere Auffassung, zu der wir genötigt sind, wenn wir uns in dem Unbekannten regen und es sich uns offenbart. Gewiss erscheint in all diesem es selbst; was wir erkennen, ist nicht ein ihm Fremdes, aber es ist seine menschengemässe Erscheinung. Es ist wahrscheinlich, dass einer andern geistigen Verfassung diese Grösse anders erscheint. Darum ist die Auffassung von der Welt veränderlich. Es gibt wohl die eine Welt, aber sie ist uns ein Rätsel. Wir nennen sie wohl so, obwohl sie sich nie enthüllt. Was wir im eigentlichen Sinne Welt zu nennen ein Recht haben, ist

die Art der menschlichen Auffassung dieser unbekannten Grösse. Sie ist eine Summe von Bildern, die Geschichte eines Begriffes, ein beständig sich Änderndes. Das grosse Unbekannte steht nie still, beständig wirkt es auf die Erkenntnis des Menschen ein, aber ebenso wenig steht der erkennende Mensch still. Das Ergebnis dieser gegenseitigen Beeinflussung ist die Welt. Selbst für denselben Menschen gibt es mehrere Welten. Die Welt des Kindes ist eine andere als die des Mannes, diese Aussagen sind wörtlich zu nehmen. Immer ist es die einer Altersstufe angemessene. An der Gestaltung der Welt schafft die erkennende Tätigkeit des Bewusstseins. Geht in dieser eine Veränderung vor, so ändert sich die Welt. Wenn die Erkenntniskraft stille steht, so bleibt die Welt dieselbe. Die Beschaffenheit der Welt eines Menschen hat auf die Gestaltung seines Willenslebens und Tuns einen grossen Einfluss. Der Mensch, der in jedem Gegenstand ein beseeltes Wesen, dem seinen ähnlich sieht, wird weniger zu kräftigem Ergreifen von Aufgaben bereit sein, sondern sagen, er könne in die Machtbefugnis der Geister nicht eingreifen. Oder er wird die Macht der beseelten Gegenstände unter sich zu bringen suchen, um mit ihrer Hilfe rasch an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Der Mensch dagegen, dessen Welt ein fester Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist, wird wichtige Veränderungen in der Welt hervorbringen. Ebenso beeinflusst das Bild von der Welt das Gefühlsleben stark. Das Kind fasst zu allen Gegenständen ein unbegrenztes Vertrauen. Der Mensch, der unter beseelten Wesen wohnt, ist der Furcht unterworfen.

Wenn nun die eine Wurzel der Welt im Bewusstsein des Menschen liegt und Veränderungen in diesem Veränderungen in der Welt zur Folge haben, ist es da unerhört, zu sagen, die bedeutendste Veränderung im Bewusstsein schaffe eine neue Welt? Der Gedanke klingt ungeheuerlich. Doch ist er dem, der in das Wesen der Tätigkeit des Bewusstseins blickt, nicht unfassbar. Wenn der Mensch nur Einzeldingen

gegenübersteht, ist diese Welt gewiss traurig. Er ist ihrer Willkür preisgegeben. Es kann zu einer einheitlichen, starken Gestaltung seines Innern nicht kommen. Er wird darum auf die Welt nicht einheitlich und kräftig einwirken. Vor allem kommt er nicht zur Ruhe. Seine Welt ist ein Ort, an dem er sinnlos umgetrieben und verbraucht wird. Ganz anders wird die Welt, wenn die entscheidende Veränderung in seinem Innern geschehen ist. Wenn er im Verkehr mit dem grossen Unbekannten die letzten Ziele seiner Bestimmung erkannt hat, dass er das beruhigte, sichere Wesen werden müsse, wenn sich diese Erkenntnis über alle Hindernisse siegreich erhebt, und wenn er endlich erfährt, dass die Macht der Güte und Kraft ihn ergreift, dann ist sein Inneres von Grund aus verändert. An der Stelle der Unsicherheit steht die Ruhe, an der Stelle des ungewissen Wollens der klare Einblick in das zu verfolgende Ziel, an der Stelle der Ohnmacht die Kraft. Mit dieser Veränderung im Innern ändert sich die Welt wirklich. Das Grosse, das, wenn es auf die Erkenntnis wirkt, die Welt gestaltet, trifft von jetzt an auf eine andere Erkenntnis. Die Struktur derselben ist anders geworden, deshalb wird die Welt anders. Weil im Menschen die alles beherrschende Einheit hervorgebrochen ist, wird diese auch in der Welt geschaut. Von nun an lebt der Mensch in einer Welt, in der dieselbe Macht die in seinem Innern herrscht, gebietet. Weil alle Gegenstände, die aus dieser neuen Welt an ihn herantreten, — die eine neue ist, weil er ein neuer geworden ist, — in ihm die Einheit, Kraft und Freude stärken, sieht er alle Einzelheiten der Welt an als unter der Herrschaft der Macht der Güte stehend, dazu bestimmt, Boten an ihn von der ewigen Macht zu sein. Er lebt in einer Welt, in der ein heiliger Wille wirkt, der gerade das verwirklichen will, was er als das Höchste erkennt, ein Reich der freien Geister. Und an diesem letzten Zwecke muss alles mitarbeiten, sogar das Feindliche.

In dieser Welt lebt der Mensch. In der Berührung mit

ihr soll er sich entwicklen. Allen Hindernissen gegenüber soll er sich bewähren, damit er die Siegeskrone erlange. Die neue Welt wird dem Menschen verständlicher in dem Masse, als er sie Stufe für Stufe schafft. Sie ist nun seine Welt. Sie gehört zu ihm und er zu ihr. Sie bildet die letzte Einheit, die möglich ist. Zu diesem Bilden wird der Mensch durch die geheimnisvollen Mächte, die im Grunde seiner Seele wirken, getrieben. Nicht er will sie bilden, um leben zu können. Sie wird in ihm ohne sein Zutun geschaffen. Aber von diesem Prozesse hat der Mensch, auch wenn er mitten in ihm steht, keine deutliche Vorstellung. Was hier gesagt wird, sind Annahmen, durch die wir unsere Erfahrungen zu deuten suchen.

Mit der wissenschaftlichen Welt stimmt diese neue nicht überein. Dennoch wird sie der Mensch, in dem sie sich bildet, nimmermehr preisgeben. Er wird in ihr leben. Aber er wird auch die wissenschaftliche Welt behalten, vielleicht sogar die vorwissenschaftliche des ersten Anblicks. Er wird der neuen Welt vor den andern den Vorrang geben, weil sein wahres Leben in ihr einen ewigen Halt gewonnen hat. Hier ist er zum Menschen geworden, hier kann er würdig leben. Aus dem Nebeneinanderstehen verschiedener Welten in demselben Menschen entstehen Unzuträglichkeiten. Sie sind ein Zeichen dafür, dass auch auf der höchsten Stufe die Unvollkommenheiten nicht überwunden sind. Aber das Ende des Streites wird sein, dass diejenige Welt siegt, in der das Wesen des Menschen verankert ist. Der Mensch wird endlich das grosse Unbekannte, im Verkehr mit welchem er die Tiefe des eigenen Lebens erlebt, nicht mehr von dieser neuen Welt trennen, er wird die zwei Grössen zusammenfassen. Das Unbekannte ist die Macht der Gerechtigkeit und Güte, die das All beherrscht, die den Menschen schafft, damit er in der Gemeinschaft mit ihr zur Güte und Gerechtigkeit emporsteige. Damit erhebt sich diese Denkweise auf den Gipfel. Diese Gedanken stellen sich vor

den Menschen hin, mit dem Anspruch, dass er sie an seinen letzten Erfahrungen prüfe. Sie enthalten die Wahrheit, wenn er sie bejahen muss, sie sind ein Wahn, wenn ihnen nichts in ihm antwortet.

Diese Veränderung der Welt vollzieht sich vom Menschen aus. Zu der innern Neugestaltung gelangt er, wenn er im Gebet die Einheit zwischen sich und der Welt findet. Es ist die gewaltigste Veränderung, die geschehen kann. Sie ist die Zierde und der Sieg des Gebets.

VERHANDELINGEN,

UITGEGEVEN DOOR

TEYLER'S

GODGELEERD GENOOTSCHAP.

EERSTE DEEL. Prijs *f* 2.50.

Verhandeling *over het onderscheidende kenmerk der Christelijke Openbaring en derzelver verband met de natuurlijke en Joodsche Godsdienst*, door DANIEL HOVENS.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door GERRIT HESSELINK.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door PETRUS LOOSJES.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door CORNELUS DE VRIES.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door FREDERIK VASTER.

TWEEDE DEEL. Prijs *f* 2.—.

Verhandeling *over Gods bijzondere voorzienigheid*, door FREDERIC DE CASTILLON.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JOSEPHUS PAP DE FAGARAS.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JAN VAN GILSE.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JACOB KUIPER.

DERDE DEEL. Prijs *f* 1.50.

Verhandeling *over 's Menschen zedelijke vrijheid*, door JOSEPHUS PAP DE FAGARAS.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door ARCHIBALD MACLAINE.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door KORNELIS VAN DEN BOSCH.

VIERDE DEEL. Prijs *f* 4.—.

Verhandeling *over de gevoelens der oude Wijsgeeren wegens den staat der zielen na dit leven*, door DANIEL WIJTTENBACH.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JERONIMO DE BOSCH.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.

VIJFDE DEEL. Prijs *f* 1.25.

Verhandeling *over den staat der Christenheid bij de opkomst van Mohammed*, door MICHAEL PAP SZATHMARI.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JERONIMO DE BOSCH.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door P. A. C. HUGENHOLTZ.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door VALENTINUS SLOTHOUWER.

ZESDE DEEL. Prijs *f* 1.90.

Verhandeling *over de onderlinge verwantschap van de ware*

Wijsbegeerte met de Christelijke Openbaring, door CAESAR MORGAN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door J. F. LENTZ.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door PIETER VERSTAP J^R.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door LAURENTINUS MEYER.

ZEVENDE DEEL. Prijs *f* 1.80.

Verhandeling *over de dwaasheid der twijfelarij, de ongerijmdheid van het meesterachtig beslissen en den middenweg tusschen beiden*, door W. L. BROWN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door G. HESSELINK.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door J. VAN VOORST.

ACHTSTE DEEL. Prijs *f* 1.25.

Verhandeling *over het onredelijke der onverschilligheid omtrent godsdienstige waarheden en het verstandig ijveren naar waarheid*, door JAN KOPS JACOBSZ.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door HENDRIK VAN VOORST.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door W. L. BROWN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JACOB KUIPER.

NEGENDE DEEL. Prijs *f* 2.40.

Verhandeling *over de voortreffelijkheid der burgerlijke wetgeving van Mozes boven die van Lycurgus en Solon*, door M^R. HIERONYMUS VAN ALPHEN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door HENDRIK VAN VOORST.

TIENDE DEEL. Prijs *f* 1.—.

Verhandeling *over de onstoffelijkheid der ziel en de daaruit af te leiden gevolgen ten opzichte van hare during, gewaar-*

wording en werking na den dood des lichaams, door ALLARD HULSHOFF.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JAC. ROCHUSSEN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door HENDRIK VAN VOORST.

ELFDE DEEL. Prijs *f* 2.65.

Verhandeling *tot verklaring en betoog van den grondregel der Protestanten, dat ieder Christen, zijn verstand machtig, geregtigd en naar vermogen verpligt is, om in zaken van de Godsdienst voor zich zelven te oordeelen,* door PAULUS VAN HEMERT.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JACOB KUIPER.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILTETUS BERNARDUS JELGERSMA.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILLEM DE VOS.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door PETRUS WEILAND.

TWAALFDE DEEL. Prijs *f* 2.15.

Verhandeling *over de vraag, of en in hoeverre Jezus en zijne Apostelen zich in prediking en geschriften naar de toen heerschende volksbegrippen hebben geschikt, en hoe dit denkbeeld, welbegrepen, dienen kan ter verklaring des Nieuwen Verbonds,* door PAULUS VAN HEMERT.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILLEM DE VOS.

DERTIENDE DEEL. Prijs *f* 2.—.

Verhandeling *over de gelijkheid der menschen en de regten en pligten daaruit voortvloeiende,* door MR. HENDRIK CONSTANTIJN GRAS.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door W. L. BROWN.

VEERTIENDE DEEL. Prijs *f* 1.50.

Verhandeling *over de vraag, of Gode hartstochten (of aandoeningen) zijn toe te schrijven, en hoe de werking van deze*

dan met de gelukzaligheid zijn overeen te brengen, door WILTETUS BERNARDUS JELGERSMA.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door ALLARD HULSHOFF.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door PAULUS VAN HEMERT.

VIJFTIENDE DEEL. Prijs *f* 2.—.

Verhandeling *over de genoegzaamheid van het inwendige bewijs, afgeleid uit de Gode betamelijkheid of heilrijke strekking der Christelijke leer ter overtuiging van hare goddelijkheid*, door CORNELIUS ROGGE.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JAN BROUWER.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door ALLARD HULSHOFF.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILLEM DE VOS.

ZESTIENDE DEEL. Prijs *f* 1.10.

Verhandeling *over de vraag, of de mensch door zijne eigene rede alleen, zonder behulp van eenig onmiddellijk goddelijk onderwijs, tot de regte kennis van God en goddelijke zaken zou hebben kunnen komen*, door JAN BROUWER.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILLEM BRUIN.

ZEVENTIENDE DEEL. Prijs *f* 1.90.

Verhandeling *over de vraag, of en hoedanig het burgerlijk bestuur eenigen invloed mag uitoefenen op zaken van Godsdienst*, door B. VAN REES.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door GERRIT HESSELINK.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door MR. RHIJNVIS FEITH.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door CORNELIUS ROGGE.

ACHTTIENDE DEEL. Prijs *f* 2.10.

Verhandeling *over de vraag, of eigenliefde het eenige beginsel is in den mensch*, door JAN BROUWER.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WILLEM BRUIN.
Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door SATURE.

NEGENTIENDE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling, *waarin de ware oorsprong der Mozaïsche en Christelijke Godsdiensten wordt onderzocht en verdedigd tegen derzelver bestrijders Dupuis en Volney*, door J. F. VAN BEECK CALKOEN.

TWINTIGSTE DEEL. Prijs *f* 3.—.

Verhandeling *over de noodzakelijkheid van godsdienstige begrippen en praktijken ter bevordering van deugd en goede zeden*, door MR. RHIJNVIS FEITH.
Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door JAN BROUWER.

EEN-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over de zoenoffers des Ouden Verbonds en den dood van Christus met dezelve vergeleken*, door RINSE KOOPMANS.
Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door eenen ongenoemde.
Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door GERBRAND BRUINING.

TWEE-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over het nut der zendelingen en zendelinggenootschappen*, door JACOB HAAFNER.

DRIE-EN-TWINTIGSTE DEEL. Prijs *f* 2.80.

Verhandeling *over de uitbreiding des Christendoms*, door J. W. STATIUS MULLER.
Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door N. G. VAN KAMPEN.

VIER-EN-TWINTIGSTE DEEL. Prijs *f* 2.20.

Verhandeling *over de deugd en het geluk der oude, meest beschaafde natiën, vergeleken met die der volken van den tegenwoordigen tijd*, door N. G. VAN KAMPEN.

VIJF-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over het gewicht en de kracht der bewijzen voor eene mythische verklaring der Heilige Schriften*, door JOHANNES HENRICUS PAREAU.

ZES-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over het gevoelen van J. A. Eberhard wegens den oorsprong van den Christelijken Godsdienst*, door ELIAS ANNES BORGER.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door WESSEL ALBERTUS VAN HENGEL.

ZEVEN-EN-TWINTIGSTE DEEL. Prijs *f* 1.80.

Verhandeling *over den invloed der karakters en denkwijze der Evangelisten en Apostelen op hunne schriften*, door WESSEL ALBERTUS VAN HENGEL.

ACHT-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over den invloed der staatkundige gebeurtenissen en der godsdienstige en wijsgeerige begrippen, sedert ruim vijf-en-twintig jaren op de ware verlichting in het godsdienstige en zedelijke van de volken in Europa*, door MR. J. M. KEMPER.

NEGEN-EN-TWINTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over het Mysticisme*, door ELIAS ANNES BORGER.

DERTIGSTE DEEL. Prijs *f* 4.—.

Verhandeling *over de Christelijke Kerk op aarde, volgens het onderwijs van Jezus en de Apostelen en de Geschiedenis*, door N. C. KIST.

EEN-EN-DERTIGSTE DEEL. Prijs *f* 2.50.

Verhandeling *over het beginsel der Kerkhervorming in de Zestiende eeuw*, door L. WEYDMANN.

Verhandeling over hetzelfde onderwerp, door M. SCHAAF GRATAMA.

TWEE-EN-DERTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Verhandeling *over het eigenlijke wezen des Christendoms*, door P. VAN DER WILLIGEN.

DRIE-EN-DERTIGSTE DEEL. Prijs *f* 5.—.

Verhandeling *over de Kerkelijke Overlevering*, door J. M. STUFFKEN.

VIER-EN-DERTIGSTE DEEL. Prijs *f* 4.80.

Verhandeling *over den tegenwoordigen stand der Tekstkritiek van het nieuwe Verbond*, door J. I. DOEDES.

VIJF-EN-DERTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Ueber das apostolische und nachapostolische Zeitalter, door G. V. LECHER.

ZES-EN-DERTIGSTE DEEL. (Uitverkocht.)

Proeve eener Pragmathische geschiedenis der Theologie hier te lande, sedert het laatst der vorige eeuw tot op onzen tijd, door CHR. SEPP.

NIEUWE SERIE.

EERSTE DEEL, 1e Stuk. Prijs *f* 4.—.

Ferdinand Christian Baur. Volledig en critisch Overzicht van zijne werkzaamheid op Theologisch gebied, door W. SCHEFFER.

EERSTE DEEL, 2e Stuk. Prijs *f* 4.—.

Ferdinand Christian Baur. Volledig en critisch Overzicht van zijne werkzaamheid op Theologisch gebied, door S. P. HERINGA.

TWEEDE DEEL. Prijs *f* 2.50.

Moral und Religion nach ihrem gegenseitigen Verhältniss geschichtlich und philosophisch erörtert, von OTTO PFLEIDERER.

DERDE DEEL, 1e Stuk. (Uitverkocht.)

Die christliche Gemeindeverfassung im Zeitalter des neuen Testaments, von WILLIBALD BEYSCHLAG.

DERDE DEEL, 2e Stuk. Prijs *f* 3.75.

De inrichting der Christelijke Gemeenten, vóór het ontstaan der Katholieke Kerk, door J. H. MARONIER.

VIERDE DEEL. Prijs *f* 1.—.

Welchen Werth hat die Statistik der sittlichen Thatsachen für die sittlichen Wissenschaften, von DR. W. HOLLENBERG.

VIJFDE DEEL. (Uitverkocht.)

Die Israelitischen Eigennamen nach ihrer Religionsgeschichtlichen Bedeutung. Ein versuch von DR. E. NESTLE.

ZESDE DEEL. (Uitverkocht.)

Die Anlage des Menschen zur Religion, vom gegenwärtigen Standpunkte der Völkerkunde aus, von JULIUS HAPPEL.

ZEVENDE DEEL. (Uitverkocht.)

Geschichte der Christlichen Sittenlehre in der Zeit des neuen Testaments, von A. THOMA.

ACHTSTE DEEL. Prijs *f* 1.—.

Die Sociale Gesetzgebung und die Christliche Ethik, von DR. W. HOLLENBERG.

NEGENDE DEEL, 1e Stuk. Prijs *f* 2.—.

Conjecturaal-kritiek, toegepast op den tekst van de Schriften des Nieuwen Testaments, door DR. W. C. VAN MANEN.

NEGENDE DEEL, 2e Stuk. Prijs *f* 2.—.

Over de toepassing van de Conjecturaal-critiek op den tekst des Nieuwen Testaments, door DR. W. H. VAN DE SANDE BAKHUYZEN.

TIENDE DEEL, 1e Stuk. Prijs *f* 1.50.

Der Pessimismus und die Sittenlehre, von HUGO SOMMER.

TIENDE DEEL, 2e Stuk. Prijs *f* 1.50.

Der Pessimismus und die Sittenlehre, von PAUL CHRIST.

ELFDE DEEL, 1e Stuk. Prijs *f* 2.50.

Melchior Hofmann, door W. I. LEENDERTZ.

ELFDE DEEL, 2e Stuk. Prijs *f* 2.50.

Melchior Hofmann, ein Prophet der Wiedertäufer, von FRIEDRICH OTTO ZUR LINDEN.

TWAALFDE DEEL. Prijs *f* 2.50.

Die chronologische Reihenfolge in welcher die Briefe des Neuen Testaments verfasst sind, von WILHELM BRÜCKNER.

DERTIENDE DEEL. Prijs *f* 2.50.

Die Bedeutung und das Recht der Individualitaet auf sittlichem Gebiet, von H. DRESCHER.

VEERTIENDE DEEL. Prijs *f* 1.50.

Die Offenbarung des Johannes untersucht nach ihrer Zusammensetzung und der Zeit ihrer Entstehung, von CHR. RAUCH.

VIJFTIENDE DEEL. Prijs *f* 3.—.

De Rijnsburger Collegianten, door J. C. VAN SLEE.

ZESTIENDE DEEL. (Uitverkocht.)

Über den Einfluss des Parsismus auf das Judentum, von ERIK STAVE.

ZEVENTIENDE DEEL. Prijs *f* 6.—.

Geschiedenis van het Lutheranisme in de Nederlanden tot 1618, door DR. J. W. PONT.

ACHTTIENDE DEEL. Prijs *f* 3.50.

De geschiedenis van het Socinianisme in de Nederlanden, door J. C. VAN SLEE.

NEGENTIENDE DEEL.

Die Psychologie des Gebets unter der Lebensgestaltung der Gegenwart, von H. WIRZ.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01197 9681